Der Stern

Heft 28 • Hamburg • 11. Juli 1959

Nach Rußland, USA und China:

Das ist Afrika

Sternreporter berichten aus dem Schwarzen Erdteil

William S. Schlamm:

Krieg darf nicht „undenkbar" sein

Unser Titelbild:
Import aus Dänemark:
Filmsternchen Vivi Bach

Bildscharf Zuverlässig

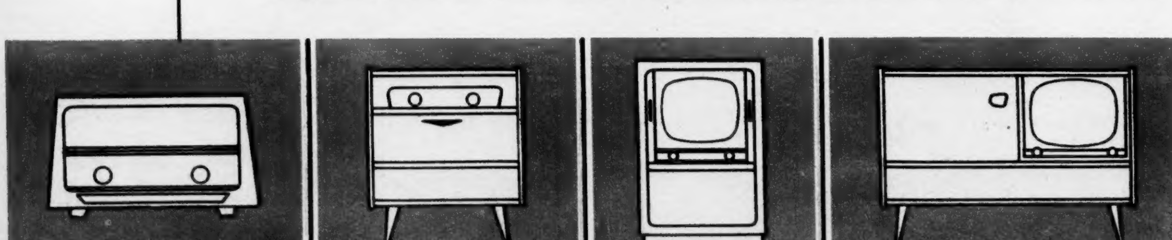
Hochleistungs-Fernsehgeräte: Fähnrich (43 cm) 698,- DM, Markgraf (53 cm) 798,- DM, Mandarin (53 cm) 998,- DM, Maharadscha (53 cm) ca. 1598,- DM. **Luxus-Fernsehgeräte:** Kornett (43 cm) 868,- DM, Burggraf (53 cm) 998,- DM, Kalif (53 cm) 1298,- DM, Monarch (61 cm) 1498,- DM. **Fernseh-Rundfunk-Kombinationen:** Reichsgraf (53 cm) ca. 1198,- DM, Kurfürst (53 cm) ca. 1468,- DM, Maharani (53 cm) ca. 1998,- DM

FÄHNRICH
698,- DM

Außerordentliche Betriebssicherheit, konturscharfe und kontrastreiche Bilder, naturgetreuer Ton und große Störfestigkeit, selbst in schlechter Empfangslage, sind selbstverständlich für ein Graetz-Hochleistungsgerät.
Um Ihnen den Empfang des 2. Fernsehprogrammes zu ermöglichen, sind alle Graetz-Fernsehempfänger gegen Mehrpreis auch mit dem Dezi-Empfangsteil lieferbar, das durch einen Druck auf die Duplex-Dezi-Taste eingeschaltet werden kann.
Graetz-Fernsehempfänger werden nur einmal grundeingestellt, – dann genügt es, die Ein/Aus-Taste zu drücken.

Graetz
BEGRIFF DES VERTRAUENS

Unverbindliche Vorführung des umfangreichen Graetz-Rundfunkgeräte- und -Stereo-Musiktruhen-Programms sowie der vielen Graetz-Fernsehempfänger-Typen bei jedem guten Fachhändler



Besuchen Sie uns bitte in der GRAETZ-Halle der Deutschen Rundfunk-, Fernseh- und Phonoausstellung in Frankfurt vom 14. bis 23. August 1959

Immer die Mädchen

heißt ein neuer Film mit Fernseh-Spaßmacher Hans Joachim Kulenkampff. Eine seiner Partnerinnen ist dieses Mädchen aus Dänemark, die 19jährige Vivi Bach. Als sie bereits entdeckt war, gab sie ihr kluger Vater einem Friseur in die Lehre

Der Stern

erscheint im Verlag Henri Nannen GmbH Hamburg 1, Pressehaus, Telefon: 32 10 91 Fernschreiber: 021 11 83, Telegrammadresse: sternillus, Postscheckkonto: Hamburg 84 80

CHEFREDAKTEUR
Henri Nannen

STELLVERTRETENDER CHEFREDAKTEUR
Karl Beckmeier

VERANTWORTLICH FÜR AKTUELLES
Karl Heinz Krüger

Redakteure: Kurt Bacmeister, Horst Barkow, Günter Dahl, Ursula Fackelmann, Martin Guhl, Peter Güntzel, Galina Hellwege, Dr. Gerd Hennenhofer, Dr. Doralies Hüttner, Erhard Kortmann, Lydia Müller-Goltz, Wolfgang Schraps, Dr. Georg W. Schreiber, Helmut Sohre, Dr. Gerriet Ernst Ulrich, Kurt Wolber

Chefreporter: Joachim Heldt

Fotoreporter: Claude Deffarge, Hans Fischer, Rolf Gillhausen, Gerd Heidemann, Eberhard Seeliger, Max G. Scheler, Gordian Troeller

Farbatelier: Eberhard Grastorf

TEXTBERATUNG
Reinhart Stalmann

VERANTWORTL. F. TATSACHENBERICHTE
Niklas von Fritzen

VERANTWORTLICH FÜR DEN ROMANTEIL
i. V. Arthur M. Schiersch

Autoren: Bruno Hampel, Hans Herlin, Henry Kolarz, Hans Nogly, Victor Schuller, Will Tremper, Hans Wehrle

BILDERDIENST Günther Beukert — **ZEICHNUNGEN** Günter Radtke

DOKUMENTATION UND RECHERCHEN
Wolfgang Löhde, Dr. Walter Maass, Eberhard Fehringer, Hans-Joachim Ludwig, Carl-Heinz Mühmel, Rudolf Rossberg, Paul Walter, Lieselotte Brust

GRAPHISCHE HERSTELLUNG
Franz Kliebhan, Herbert Suhr, Kurt Will

KORRESPONDENTEN INLAND

Bonn: Mainhardt Graf von Nayhauß, Bad Godesberg, Rodderbergstraße 91, Telefon 12047

Berliner Redaktion: Hannes Dahlberg, Berlin-Halensee, Kurfürstendamm 71, Telefon: 97 44 54

Rhein-Main-Gebiet: Bruno Waske, Frankfurt am Main, Duisbergstraße 3, Telefon: 55 40 24

Niedersachsen: Lothar K. Wiedemann, Hannover-Mitte, Gellertstraße 7, Telefon: 13 136

Bayern: Ernst Grossar, München 2, Arcostraße 5, Tel.: 55 53 63, Fernschreiber: 052 32 04

Südwestdeutschland: Reinhard Ueberall, Stuttgart S., Hohenstaufenstr. 19, Telefon: 70 83 93

KORRESPONDENTEN AUSLAND

Buenos Aires: Wilhelm S. v. Elsloo, Libertad 2755, FLORIDA, Telefon 740–3277

London: Peter G. Wichmann, North London, 5 Latimer Road, Barnet, Herts., Telefon: BARnet 99 46, Telegr.-Adr.: Pixfeature London

Mailand: Dr. Mario Peloncini, Via Kramer 32, Tel.: 20 34 78, Telegramme: Criterium Milano

New York: Yvonne Spiegelberg, New York 28, N.Y., 1349 Lexington Avenue, Tel.: SA 2 77 00

Paris: Edmond Lutrand, Paris VIe, 15 rue de l'Echaudé-Saint-Germain, Tel.: DAN 90–94

Rom: Klaus Ruehle, Associazione della Stampa Estera, Via della Mercede 55, Telefon: 6 33 49

Wien: Dr. Ernst Brauner, Wien VII, Lindengasse 48, Tel. 44 46 76, Fernschreiber 01/11 62

Verantwortlich für den übrigen Inhalt: Karl Heinz Krüger. Preis des Einzelheftes 0,50 DM bei Lieferung frei Haus zuzüglich ortsüblicher Zustellgebühr. Abonnements nehmen der Verlag und alle Postanstalten entgegen. Monatlicher Bezugspreis 2,16 DM zuzüglich Zustellgeld. Der Stern darf nur mit ausdrücklicher Genehmigung des Verlages in Lesezirkeln geführt werden. Zur Zeit gilt Anzeigenpreisliste Nr. 21 vom 1. Januar 1959. Verantwortlich für Anzeigen: Karl Hartner, im „Sternchen" Peter Wörmer. Sämtliche Verantwortlichen wohnhaft Hamburg Bankverbindung: Brinckmann, Wirtz & Co, Hamburg 1, Satz: Gruner Druck GmbH, Hamburg, Pressehaus, Curienstraße. Tiefdruck: Gruner & Sohn, Itzehoe in Holstein. Printed in Germany

Briefe an den Stern

WAHRE PFERDEFREUNDE

(Zu einem Sportgespräch; Stern Nr. 24)

Ihre Absage an Hans-Günter Winkler tut uns wahren Pferdefreunden wohl. Das ist kein Sport mehr, sondern ein Geschäft unter Einsatz von Reiter und Pferd. Als Ehrenmitglied im Deutschen Tierschutzbund habe ich die Leitung des Bundes auf Ihr Sportgespräch hingewiesen – obwohl wir den Turniersport schätzen, weil er uns hilft, die letzten Pferde zu erhalten.

Quickborn — KARL PETER genannt Tier-Peter

Im Juniheft der Zeitschrift „Pferd und Reiter" werden auch die Vorkommnisse in Rom angeprangert, leider jedoch so vorsichtig, daß damit kaum viel gebessert werden dürfte. Obwohl wir alle Winkler und Thiedemann sehr bewundern, und obwohl wir stolz auf ihre Leistungen sind – die Springkonkurrenzen dürfen keinesfalls in Tierschinderei ausarten.

Berlin W. — ERNST WEISS

ZEUS WEINSTEINS ABENTEUER

(Zu unserer Preisrätselserie in jedem zweiten Sternheft)

Von Beginn der Serie an verfolge ich die Abenteuer Ihres Meisterdetektivs Zeus Weinstein, der mir immer wieder Veranlassung gibt, die Erfindungsgabe seines geistigen Vaters anzuerkennen. Der wirklich erfolgreiche Kriminalist muß bei der Aufklärung

Carl Breuer

Zeus Weinstein

von Verbrechen tatsächlich über ein beachtliches Maß von Phantasie und Kombinationsgabe (neben vielen anderen Dingen natürlich) verfügen, wenn er zu praktischen Ergebnissen kommen will. Wenn Sie in der Lage wären, Zeus Weinstein zum Leben zu erwecken, könnte man es schon mit ihm bei der Polizei versuchen.

Hamburg — CARL BREUER Leitender Kriminaldirektor Chef der Hamburger Kriminalpolizei

In diesem Heft macht Meisterdetektiv Weinstein erneut von sich reden. Die Redaktion

VERFAHREN EINGESTELLT

(Zu dem Bericht „Weil niemand zuständig war"; Stern Nr. 12)

Die Staatsanwaltschaft Stuttgart hat den Einstellungsbeschluß in den Ermittlungen gegen die Ärzte veröffentlicht, die am Tode des vier Monate alten Kindes des Bäckermeisters Schmitt in Stuttgart mitverantwortlich sein sollten. Das Verfahren wurde mangels Schuldbeweises eingestellt.

Stuttgart — ÄRZTLICHE PRESSESTELLE FÜR BADEN-WÜRTTEMBERG

DER BESTE AM RUDER

(Zu einem Brief Henri Nannens an die Sternleser und zu dem Bericht „Eine Katastrophe"; Stern Nr. 25)

Niemand in Bonn hat mehr Geduld und Standfestigkeit gegen die kommunistische Großoffensive in der Außenpolitik gezeigt als Dr. Adenauer. Warum sollte der Beste nicht am Ruder bleiben, wenn er es für richtig erachtet? Entscheidungen aus Staatsverantwortung sind oftmals unpopulär.

Weiterode/Bebra — KURT NÖLKE

Eine saloppe Bemerkung von mir diente als Schlußakkord Ihrer Darstellung der Ereignisse um die kurzlebige Präsidentschaftskandidatur Adenauers. Ihre Schilderung erhält dadurch falsche Akzente. Wahr ist, daß die Mehrheit der CDU-Fraktion die Aufrechterhaltung der Kandidatur des Kanzlers für notwendig hielt. Gegen seinen Willen oder gar gegen sein Gewissen kann in einem freien Land niemand zur Annahme eines Amtes gezwungen werden, weder durch Abgeordnete noch durch Chefredakteure. Diese Entscheidungsfreiheit hält die CDU für unantastbar. Bei der Kritik am Verhalten Adenauers sollte daher nicht vergessen werden, daß auch er das Recht und die Pflicht hat, nach seinem Gewissen zu entscheiden. Damit möchte ich die Verfahrensfehler der letzten Wochen weder beschönigen noch entschuldigen. Im übrigen resigniere ich nicht so leicht. Solange Sie die Regierung hart angreifen können, besteht in bezug auf unsere demokratische Ordnung auch kein Anlaß dazu.

Hamburg — HEINRICH GEWANDT Mitglied des Deutschen Bundestages

Der Deutschlandplan der SPD ist kein Evangelium, aber er müßte als Diskussionsgegenstand ernst genommen werden. Wenn von Deutschen in eigener Sache Gedanken geäußert werden, die den realen Möglichkeiten Rechnung tragen, sollten diese Gedanken geprüft und beachtet werden – auch wenn der Bundeskanzler sie wegwerfend behandelt.

Remscheid — OSKAR REIMANN

HAT DRINGEND GEFEHLT

(Zu dem Bericht „Die unbekannte Geliebte": Stern Nr. 24)

Tief ergriffen beglückwünsche ich Sie zu der geistig hochstehenden Leistung, endlich historisch wichtiges Material zur Geschichte Adolfs des Großen gefunden zu haben. Es hat uns dringend gefehlt. Und das noch so wunderbar kommentiert von einem richtigen Professor. Hoffentlich hat dies nicht so viel gekostet.

Augsburg — DR.-ING. FRITZ SCHMIDT

Es wäre besser gewesen, nicht mehr solche KZ-Bilder zu veröffentlichen. Für uns Deutsche in Frankreich sind solche Fotos nicht angenehm. Wir können uns nur schämen.

Ligny/Frankreich — WILHELM FÖRSTER

Nun dauert es gewiß nicht mehr lange, bis uns noch Hitlers unbekannter außerehelicher Sohn präsentiert wird. Auf die Jagd, ihr Herren Reporter!

Saarbrücken — ADOLF BEHN

Glauben Sie wirklich, daß eine Graphologin die Handschrift Hitlers nicht kennt? Aus diesem Fach ist niemand so weltfremd, die Schriften bekannter Persönlichkeiten nicht genauestens zu studieren. Die Expertise der verehrenswerten Frau Dr. Schwung ist übrigens aus- und eindrucksvoll. Meine Hochachtung!

Augsburg — WILHELM SCHMEHL

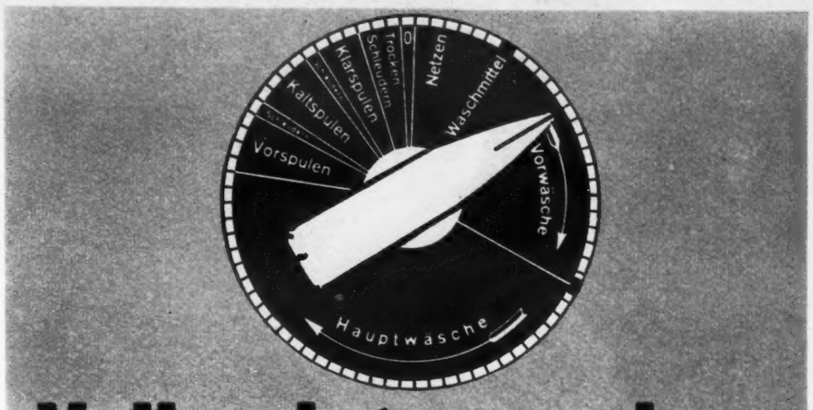
BRENTANO SAGT: LÜGE!

(Zu „Was geschieht morgen?"; Stern Nr. 22)

Sie schrieben: „Wie der Stern zuverlässig erfährt, hat Brentano sich vor seiner Genf-Reise von den beiden Kanzlerkandidaten (Ludwig Erhard und Franz Etzel) zusichern lassen, daß er uns als Außenminister erhalten bleibt, auch wenn Konrad Adenauer einmal nicht mehr Regierungschef ist." Ich glaube, Sie hätten sich unschwer davon überzeugen können, daß diese Meldung eine Lüge ist. Sie schreiben in der gleichen Nummer und auf der gleichen Seite: „Mit der Drohung seines Rücktritts erkämpfte Heinrich von Brentano die Zustimmung Adenauers zu den Westvorschlägen, die dem Kanzler viel zu nachgiebig sind." Auch diese Meldung ist frei erfunden und unwahr.

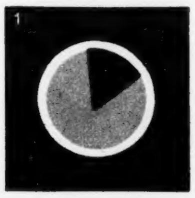
Bonn — VON BRENTANO BUNDESMINISTER DES AUSWÄRTIGEN

Nachdem es nun weder mit Ludwig Erhards noch mit Franz Etzels Kanzlerschaft etwas wird, freuen wir uns immerhin, festzustellen, daß Heinrich von Brentano uns weder in dem einen noch in dem anderen Falle „als Außenminister erhalten" geblieben wäre. Wir dürfen also immerhin für 1961 hoffen. In dem anderen Falle allerdings müssen wir uns an die Brust schlagen: Bei Würdigung der Persönlichkeit unseres Außenministers hätte es uns klar sein müssen, daß er sich beim Kanzler Adenauer nichts erkämpfen konnte, und daß er sicher in keinem Falle bereit gewesen wäre, seinen Rücktritt zur Durchsetzung einer ihm richtig erscheinenden Sache anzubieten. Die Redaktion

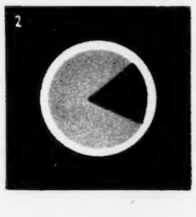


Vollendet waschen

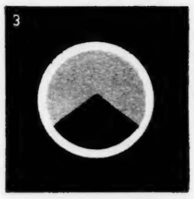
Das neue 3fach wirksame CONSTRUCTA-Waschverfahren ist ein großer Fortschritt auf dem Gebiet des vollautomatischen Waschens. Aufgrund wichtiger Erkenntnisse der CONSTRUCTA-Forschung vollzieht sich schon in den ersten 3 Arbeitsgängen des Waschprogramms ein neuer, hochwirksamer Reinigungsprozeß. Damit werden die Ansprüche erfüllt, die eine moderne Hausfrau an Sauberkeit, Wäscheschonung und Wirtschaftlichkeit stellen kann.



Durchfluten und Vorweichen (Netzen)
Je nach Art der Verschmutzung werden bei diesem ersten Vorgang bereits bis zu 30% des Schmutzes gelöst und zum größten Teil aus der Maschine abgeschwemmt. Und das sogar ohne Verbrauch an Heizenergie und Waschmitteln!



Vorwäsche mit weiterer Schmutzabschwemmung
Zu Beginn werden die Waschmittel für Vorwäsche und Hauptwäsche eingefüllt. Das Aufheizen beginnt. Während der jetzt folgenden Vorwäsche löst sich weiterer Schmutz ab. Ein von unten langsam fließender Frischwasserstrom hebt den Laugenspiegel leicht an und bewirkt, daß der nach oben getragene Schmutz durch einen Überlauf aus der Maschine abgeschwemmt wird.

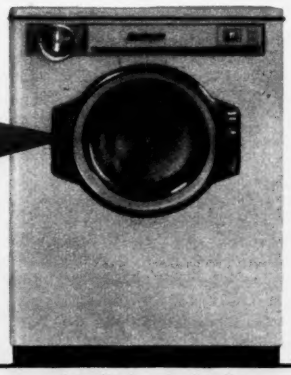


Hauptwäsche
Der Frischwasserzustrom hört auf. Es beginnt der Hauptwaschgang in verjüngter, vom Schmutz weitgehend entlasteter, normal konzentrierter Lauge. Die Temperatur steigt bei Kochwäsche langsam auf 90-95 Grad C. Diese Höchsttemperatur wird 8-10 Minuten lang bis zur Beendigung des Waschgangs beibehalten. Das ist deshalb so wichtig, weil sich dabei die Verschmutzungen, besonders die Hautfette, vollkommen lösen und sich bestimmte Eigenschaften der Waschmittel erst ganz entfalten.

Das Ergebnis dieses 3fach wirksamen CONSTRUCTA-Waschverfahrens bedeutet gegenüber unseren früheren Modellen:
Der Weißgrad der Wäsche ist noch größer geworden. Die Fleckenreinheit wurde noch weiter gesteigert. Das Waschgut wird noch mehr geschont. Der Stromverbrauch wurde bis zu 50% gesenkt. Der Waschmittelverbrauch ist bis zu 30% geringer geworden.

Alle diese Vorzüge besagen heute mehr denn je: CONSTRUCTA erfüllt Wunschträume.

Constructa



wäschegerecht
kostengerecht
preisgerecht

Interessieren Sie sich für eine kostenlose und unverbindliche Aufstellungsberatung in Ihrer Wohnung? Dann schreiben Sie bitte an das CONSTRUCTA-Werk, Abt. M, Lintorf Bez. Düsseldorf.

Was auch passiert,
- es gibt ja FEWA!

Das ist das Sensationelle: Das neue FEWA mit erhöhter Waschkraft wäscht jetzt sogar zartfarbige Kochwäsche und natürlich auch Ihre gesamte Buntwäsche. Feine, empfindliche Stoffe, Wollsachen und Farben schont FEWA wie bisher. Vom hauchdünnen Perlonstrumpf bis zum bunten Bettbezug – das neue FEWA wäscht einfach alles!

FEWA-gewaschene Wäsche erkennen Sie am »gewissen Etwas«: Sie ist schmiegsam, griffig und immer – FEWA-frisch, FEWA macht die Wäsche wieder jung.

Erhöhte Waschkraft –

Das alles wäscht FEWA

Die gesamte Buntwäsche
Zartfarbige Kochwäsche
Wolle, Seide, Kunstseide,
Nylon, »PERLON«, Dralon,
Trevira, "Non-iron"-Stoffe.

Das alles reinigt FEWA

Polstermöbel, Teppiche,
Wandbespannungen,
Spielzeug
und vieles mehr.

schonend wie bisher

... jetzt besser denn je!

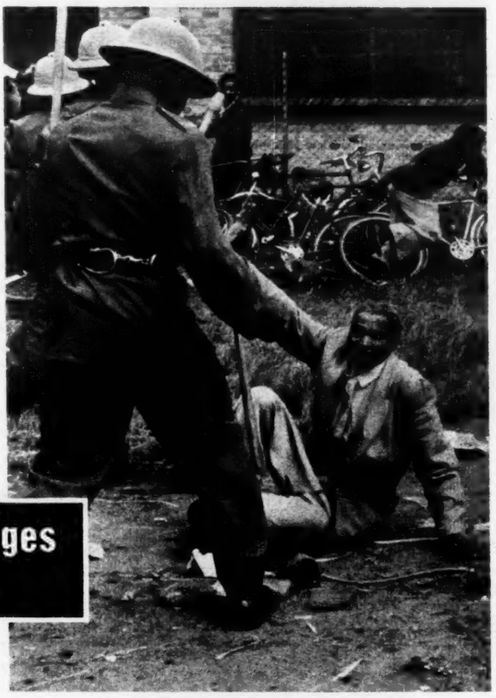
F 33/59

HEFT 28 IM 12. JAHR
9. BIS 15. JULI 1959

DER STERN IN DIESER WOCHE

Die Schuld *an dem tragischen Unglück an einem Bahnübergang bei Lauffen am Neckar wird dem Schrankenwärter zugemessen, der angeblich die Schranken zu spät geschlossen hat. Aber bei dem Fahrplan mußte es über kurz oder lang zu einem Zusammenstoß zwischen Bus und Bahn kommen*
SEITE 12

Unruhiges Afrika



Jährlich verhaftet: 1,3 Millionen *Menschen schwarzer Hautfarbe – wegen Nichtigkeiten, die außer im modernen Südafrika nirgendwo bestraft werden. Die Sternreporter Eberhard Seeliger und Gerriet E. Ulrich berichten, daß der „dunkle Erdteil" dort am dunkelsten ist, wo er von Weißen regiert wird*
SEITE 14

Der Marsch *auf Bonn hat stattgefunden – wenn auch anders, als es sich mancher vorgestellt hatte: Ein Demonstrationszug aparter Mannequins trippelte vor die provisorischen Ministeriumsbauten, um einer Forderung besonderer Art Nachdruck zu verleihen. Anschließend: Kaffeeklatsch*
SEITE 10

Paola in aller Munde *(und nun auch im Badeanzug): Die romantische Hochzeit des belgischen Thronfolgers Albert von Lüttich mit der Prinzessin Paola Ruffo di Calabria hat das öffentliche Interesse an der sympathischen Italienerin geweckt*
SEITE 11

„Krieg darf nicht undenkbar sein"
W. S. Schlamm warnt vor Vogel-Strauß-Politik . . . . **SEITE 24**
Leser schreiben an den Stern . . . . **SEITE 3**
Deutschland, deine Sternchen
Tatsachenbericht vom bitteren Weg des Filmnachwuchses . . . . **SEITE 28**
Der Starkasten
Geschichten und Geschichtchen von den Berliner Filmfestspielen . . **SEITE 44**
Komm mit nach Berlin *Roman einer Flucht* . . . . **SEITE 38**
Zeus Weinsteins Abenteuer . . . . **SEITE 46**
„Kampf dem Amtsdeutsch!"
Zeichner Wolf wagt einen unschuldigen Scherz . . . . **SEITE 48**
Das Ding *Tresorknacker am Werk / Nach Tatsachenermittlungen* . . **SEITE 34**
Das Sportgespräch *Heute: Kein Pardon für Meisterfußballer* . . **SEITE 46**
Rätselhaftes *und anderer Denksport* . . . . **SEITE 43**
Horoskop, Schach, Graphologie . . . . **SEITE 50**
Sternschnuppen *Merkwürdigkeiten über Leute von heute* . . . . **SEITE 42**

Wer verrückt ist, bestimme ich! *Amerika spricht über Earl Long, den eigenwilligen Gouverneur des Bundesstaates Louisiana. Kraft seines Amtes entließ er sich selbst aus der Irrenanstalt und will alle davonjagen, die ihn für verrückt halten*
SEITE 7

Lieber Stern-Leser!

Ein dünnes, verschlissenes Heft mit blaßrotem Umschlag entscheidet bei uns täglich über Leben und Tod von ein paar tausend Menschen. Es trägt den Titel „Dienstvorschrift für Schrankenwärter", wurde vor 36 Jahren gedruckt und regelt heute noch den Verkehr an 17 000 Kreuzungen zwischen Schiene und Straße.

Unser Bundesverkehrsminister schätzt es nicht, wenn der Stern an seiner Bundesbahn Kritik übt. Als wir einmal die schienengleichen Bahnübergänge Todesfallen nannten, erreichte es Dr. Seebohm, daß unser Chefredakteur 3000 Mark Strafe bezahlen mußte, weil der Stern in seinem Bericht über ein schweres Unglück an einem Bahnübergang ein Foto veröffentlichte, das den Minister lachend zeigte. Das Gericht schrieb in seinem Urteil damals: „Hierdurch gewinnt der unbefangene Leser den Eindruck: Trotz der schrecklichen Unfälle lacht der Minister noch ..."

Über die Katastrophe am Bahnübergang bei Lauffen am Neckar hat der Minister nicht gelacht. Er hat im Gegenteil die ganze Tiefe seiner Trauer um die 45 toten Menschen gezeigt, indem er am Tag nach dem Unglück auf einer Reise nach Stuttgart befahl, daß der Zug mit seinem Salonwagen nur langsam über die Stätte des Grauens rolle. Nur aus Zeitmangel war er wohl verhindert, die Verletzten im Krankenhaus von Lauffen oder gar die Angehörigen der Toten aufzusuchen.

Vielleicht ist dies auch nicht seines Amtes. Aber daß in seinem Arbeitsbereich eine „Dienstvorschrift für Schrankenwärter" gültig ist, die aus der Zeit stammt, als die Kraftwagen auf unseren Straßen noch Seltenheitswert hatten, ist kaum zu fassen. Noch schlimmer ist, was dort als § 7 der Bahnbewachungsvorschrift zu lesen ist: „Die Schranken sind rechtzeitig vor der Vorbeifahrt jedes Zuges zu schließen." Mehr wird dazu nicht gesagt. Die Verantwortung dafür, was rechtzeitig ist, übernimmt der Schrankenwärter, und er kann sie für 400 Mark im Monat auch gut tragen — solange nichts passiert.

Leider passiert viel zuviel. Darüber will man uns mit Zahlenakrobatik hinwegtäuschen, indem man uns vorrechnet, bei je 100 Unfällen an Bahnübergängen trage der Schrankenwärter nur in sieben Fällen die Schuld. Zieht man aber in Betracht, daß nur ein geringer Teil der Bahnübergänge bewacht ist, dann stellt man nicht ohne Überraschung fest, daß die Schrankenwärter für fast jeden zweiten Unfall die Verantwortung tragen.

Damit aber wird eindeutig bewiesen, daß es mit diesem System nicht mehr geht. Nicht zu Unrecht nennen die Schrankenwärter selbst ihren Dienst eine „Zuchthausarbeit". Sie wissen längst, was der Bundesverkehrsminister noch immer leugnet: daß im Grunde jeder schienengleiche Bahnübergang, mit oder ohne Schranken, eine Allgemeingefahr ist. Auf je hundert Bahnübergänge in unserem technisch hochentwickelten Land kommen mehr Unfälle als in irgendeinem anderen Staat Europas, und die Unfallzahlen sind bei uns doppelt so hoch wie in Dänemark, Frankreich oder Italien.

Wenn man der Bundesbahn glauben will, dann

Immer sympathisch - stets willkommen

Ob im Beruf oder zu Hause – überall findet man ihn sympathisch. Seine Sicherheit überzeugt; besonders gefällt sein gutes Aussehen und – die tadellose Frisur. Ja, sein Haar sitzt gut für den ganzen Tag mit Wellaform.

Wellaform

für „Ihn" · für „Sie" · und für das Kind

Normaltube DM -,90, große Tube DM 1,35, Familientube DM 2,-

gibt's beim Friseur

Wella - weltbekannt für schönes Haar

Im Nu wird auch die kleinste Klause durch Fackelmöbel ein Zuhause.

Weitere praktische und formschöne Modelle aus unserem Anbauprogramm und viele interessante Vorschläge für moderne Wohnraumgestaltung enthält unser großes Sonderheft Fackelmöbel. Wir schicken es Ihnen gern kostenlos und unverbindlich zu. Schreiben Sie bitte ein Kärtchen an

FACKELVERLAG · ABT. P 722 · STUTTGART

Ganz einfach: Auftragen · wirken lassen · ausbürsten

randlos ist der Fleck entfernt. Jede Packung mit Bürste DM 1.20, 1.95

hindert sie stets nur ihr chronischer Geldmangel, alles für die Sicherheit an Bahnübergängen zu tun. Deshalb bekam wohl auch der Posten 47 bei Lauffen keinen Zugvormelder — an einer vielbefahrenen Schnellzugstrecke in einem dicht besiedelten Gebiet und an einem Punkt mit unübersichtlichem Schienenweg. Der Schrankenwärter mußte bisher nach einem Anruf vom nächsten Stellwerk selbst schätzen, wann der Zug bei ihm eintreffen könnte. Jetzt wird dort ein Zugvormelder eingebaut; plötzlich ist das Geld vorhanden. Welch eine grauenhafte Aussicht in die Zukunft: Je mehr Menschen ihr Leben verlieren, desto mehr wird für die Sicherheit getan.

Niemand mutet der Bundesbahn zu, jetzt die 10 Milliarden Mark auf den Tisch zu legen, mit denen man alle Schranken durch Über- oder Unterführungen ersetzen könnte. Aber sie hat uns nicht überzeugt, daß sie alles tut, was in ihren Kräften steht. Nach jedem großen Unglück versucht sie ihr Alibi nachzuweisen, indem sie aufzählt, was alles getan worden sei und was demnächst noch getan werde. Danach aber kommen immer wieder Todesanzeigen.

Dann sind immer die anderen schuld. In Lauffen ist es nicht die Bundesbahn, sondern der Schrankenwärter Merckle, der, seinen Vorschriften zuwider, den Bus der Bundesbahn noch über die Geleise fahren ließ. Daß dies nur geschah, weil seine planenden Vorgesetzten ihn und den Busfahrer durch einen gedankenlos zusammengestellten Fahrplan dazu nötigten, verschweigt man, und es blieb dem Stern vorbehalten, in dieser Ausgabe auf den Seiten 12 und 13 darauf hinzuweisen. Die Frau des Rudolf Merckle rannte nach dem Unglück zwischen den Trümmern und Leichen umher und schrie: „Das alles hat mein Mann auf dem Gewissen..." An ihrer Seite hätten sich noch ganz andere Leute anklagen müssen.

Bei dieser Sache geht es gar nicht um die Frage, wer im einzelnen schuld ist. Mit Statistik läßt sich leicht beweisen, daß es in der Mehrzahl die Fahrer von Kraftfahrzeugen sind. Das ist für die Passagiere eines Busses oder für ihre Hinterbliebenen kaum mehr ein Trost. Sie können sich nur verzweifelt fragen, ob es in einer Epoche, die Raketen ins Weltall schicken kann, nicht auch technische Möglichkeiten gibt, um einen Zusammenstoß zwischen Eisenbahn und Kraftwagen weitgehend zu verhindern. Hätte 500 Meter vor der Unglücksschranke von Lauffen irgendein Signal dem Lokführer angezeigt, daß die Schranke nicht geschlossen war, dann wären 45 Menschen noch am Leben. Und wenn die Experten der Bundesbahn behaupten, daß ihre Beamten durch ein zusätzliches Signal überfordert würden, dann braucht man sie nur daran zu erinnern, wie viele Verkehrszeichen einem Kraftfahrer zugemutet werden.

Wie unterschiedlich die Maßstäbe der Bundesbahn sein können, beweist das Erlebnis des Wirtschaftsprüfers Heinz Weikkert aus Göppingen, der vor einem Jahr um Mitternacht, auch in der Nähe von Heilbronn, mit seinem Wagen auf eine geöffnete Schranke zufuhr. Plötzlich raste vor ihm ein Zug über die Geleise. Nur seine Geistesgegenwart rettete ihm und drei Mitfahrern das Leben.

Der Mann erstattete Anzeige bei der Kriminalpolizei in Sinsheim. Das Friedensgericht einer badischen Stadt stellte das Verfahren ein, „da dem Angezeigten eine zur Verurteilung ausreichende Schuld nicht nachzuweisen" sei. Weickert gab sich damit nicht zufrieden und stellte seinen Strafantrag erneut, diesmal bei der Staatsanwaltschaft des Landgerichts Heidelberg. Von dort erhielt er fünf Monate später den Bescheid, das Verfahren sei eingestellt worden; ein Vergehen der Transportgefährdung liege nicht vor, „da der Anzeiger nach seinen eigenen Angaben rechtzeitig gebremst und gehalten hat". So blieb als letzte Instanz nur noch eine Beschwerde bei der Bundesbahndirektion Karlsruhe. Sie aber — wen wundert es noch — fand den Vorfall nicht bedeutend genug, um nachträglich noch etwas zu unternehmen. Es war ja noch einmal gut gegangen.

Wäre es nicht gut gegangen, hätte sie gesagt: ein bedauerliches menschliches Versagen. Und nichts geschieht, um dieses Versagen so weit wie möglich auszuschalten.

Ihre

Stern-Redaktion

Wer verrückt ist...

Von Furien gejagt – *das ist Earl Long heute, seit 1948 Gouverneur des Südstaates Louisiana. Er wurde am 19. Juni von Ärzten, von seiner Familie und vom Gericht für unzurechnungsfähig erklärt und in eine Heilanstalt eingeliefert, weil er betrunken ins Parlament kam, die Abgeordneten beleidigte und am Mikrophon unanständige Geschichten erzählte. Daß Earl Long mindestens noch vier seiner fünf Sinne beisammen hat, machte er jetzt allen vor, die ihn los sein wollten: Er unterschrieb als Gouverneur in der Irrenanstalt seine eigenen Entlassungspapiere. Dem zuständigen Richter blieb nichts anderes übrig, als gegenzuzeichnen. Kaum war Long frei, jagte er den Chefarzt der Anstalt und den Polizeichef von Louisiana davon*

bestimme ich

Der Gouverneur des amerikanischen Staates Louisiana entließ sich selbst aus der Irrenanstalt und will alle Leute aus ihren Ämtern werfen, die ihn für geisteskrank halten

So brachten sie ihn in die Anstalt. *Seine Frau, von der Earl Long sich nun scheiden lassen will, schob ihn selbst in das Flugzeug*

Diktatur am Mississippi

Die Geschichte vom Gouverneur, der sich selbst an den Haaren aus dem Sumpf zog

Der Vater aller Flüsse – *das ist die Übersetzung des indianischen Wortes Mississippi – zieht an Baton Rouge, der Hauptstadt von Louisiana, vorbei. New Orleans ist der große Hafen tief im Süden dieses Staates, der mit seinen rund drei Millionen Einwohnern halb so groß ist wie unsere Bundesrepublik. Der Gouverneur und die Regierungsangestellten jedoch residieren im kleinen Baton Rouge. Hier baute der erste Long nach dem Vorbild des Kapitols von Washington seinen Regierungspalast. Hier ließ sein Bruder, Earl Long, den Verdacht aufkommen, daß er verrückt geworden sei*

Es ist nicht das erste Mal...

Falls die berühmte Freiheitsgöttin vor dem Hafen von New York nach Süden blicken und die Turmspitze des Kapitols von Baton Rouge, der Hauptstadt von Louisiana sehen könnte, dann müßte sie rot werden. Seit rund 30 Jahren passieren nämlich Geschichten in Louisiana, die an finstere Diktatur erinnern und der bekannten Freiheit und Unabhängigkeit der Vereinigten Staaten kraß entgegenstehen. In diesen 30 Jahren regierte in Baton Rouge am Mississippi die Dynastie Long. Zuerst kam Huey P. Long, genannt Kingfish. Huey, der Bruder des jetzigen Gouverneurs, war ein armer Teufel, dem seine Frau erst das Schreiben beibringen mußte. Er hatte den höchsten Sessel von Louisiana erklommen, weil er sich darauf verstand, die Leidenschaften der kleinen Leute aufzurütteln. „Ich bin einer von euch" — auf diese Tour schaffte er es. Er zapfte die Vermögen der Reichen an, damit jeder Amerikaner mindestens 5000 Dollar Kapital hat. Gewalt, Lüge und Korruption nisteten bald neben Huey P. Long im Kapitol von Louisiana. 1935 wurde er von einem Arzt erschossen, dessen Schwiegervater er mit einer Verleumdung zugrunde gerichtet hatte.

So wurde Huey P. Long ermordet

Huey P. Longs Sohn Russell ist heute Senator für Louisiana in Washington. Hueys Bruder Earl wurde 1948 Gouverneur. Sofort nach seiner Wahl ließ er sich auf einem Pferd fotografieren und gab die historischen Worte preis: „Die Longs sitzen wieder im Sattel." — Ein Jahrzehnt ging alles gut. Jetzt aber hieß es, Earl Long sei übergeschnappt. Sein Neffe Russell war sofort bereit, die Dynastie Long fortzusetzen. Earl Long wurde zwangsweise in eine Nervenklinik eingewiesen, befreite sich jedoch kraft seines Gouverneur-Amtes innerhalb kürzester Zeit aus der ärztlich verfügten Verbannung. Wenige Stunden danach räumte er mit einer Entlassungswelle seine Widersacher aus dem Weg. Eilfertig bestätigten ihm sogleich drei andere Ärzte, daß sein ungewöhnliches Verhalten eher auf einen Nervenzusammenbruch als auf eine Geisteskrankheit zurückzuführen sei. Long hielt sich also „im Sattel".

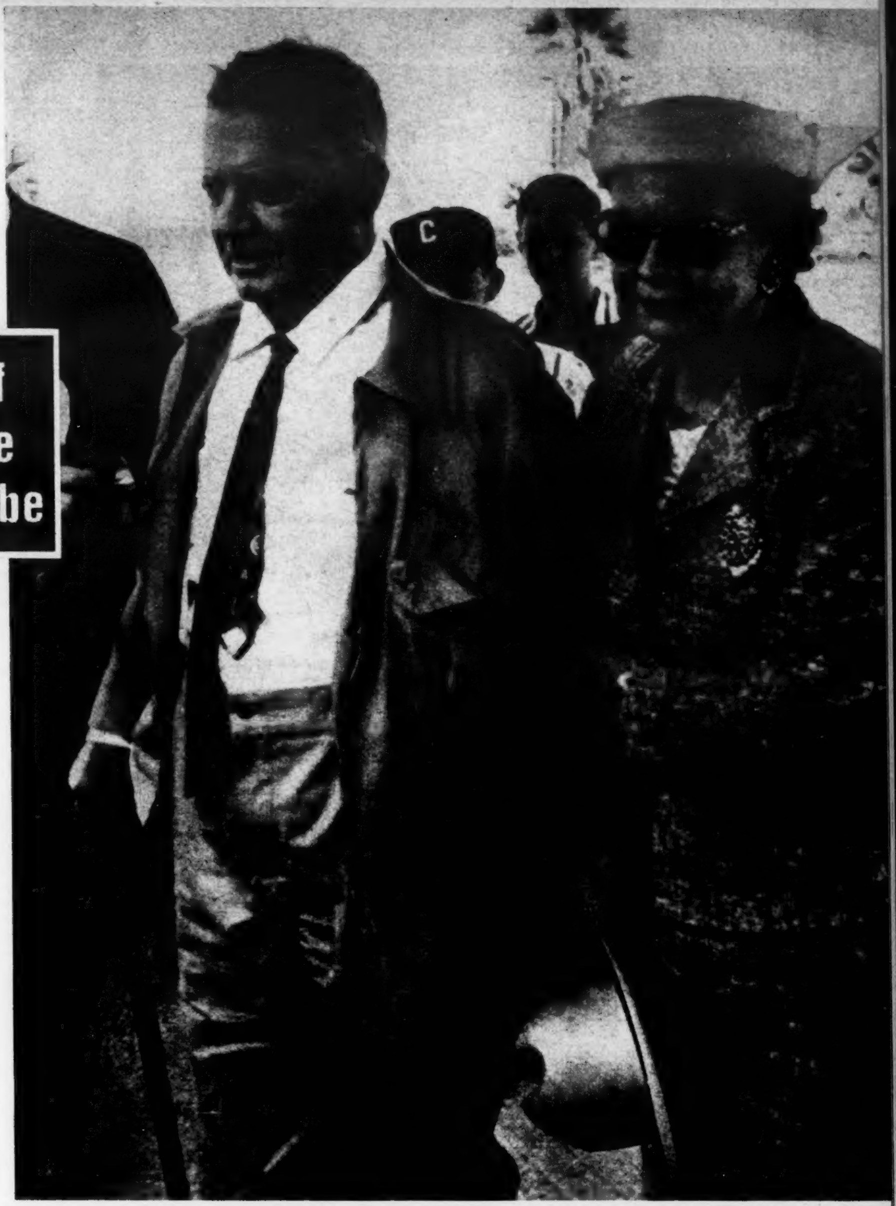
Sein größter Wunsch: Wiederwahl zum Gouverneur

Tragödie oder Komödie? *„Die sollen mich kennenlernen", drohte Earl Long, der trotz erklärter Unzurechnungsfähigkeit Gouverneur bleibt und somit sich selbst aus einer staatlichen Heilanstalt entlas-*

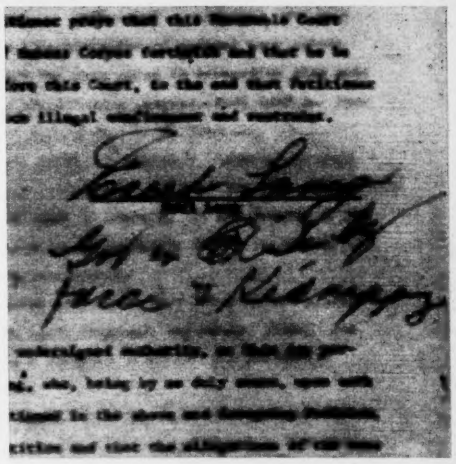
vom
sich
aren
zog

Der Wahn ist kurz, die Reu' ist lang. Der Vizegouverneur von Louisiana, Lether Frazar, hatte bereits die Regierungsgewalt übernommen, denn Earl Long war ja mit List und sanfter Gewalt in eine Anstalt gebracht worden. Doch dann kehrte Long unerwartet zurück, und Frazar (hier mit Frau und Tochter) mußte sich wieder als Nummer Zwei einordnen

Kopf ohne Bleibe



Sie will mich loswerden, behauptet Earl Long. Er will sich nach 27jähriger Ehe nun seinerseits von seiner Frau trennen. Der Geisteszustand des Gouverneurs wurde angezweifelt, als er – ausgerechnet in einem Südstaat – das Gesetz einbringen wollte: Neger sollten leichter als bisher zur Wahlurne gehen können. Als er den Widerstand des Parlaments gegen diesen Vorschlag spürte, ließ er sein Dienstauto mit Maschinenpistolen ausrüsten und trank Whisky aus Cola-Flaschen, während er im Kapitol von Baton taumelnd seine Reden hielt



Irrer oder alter Fuchs? so fragt man sich heute nicht nur in der Louisiana-Hauptstadt Baton Rouge (Bild unten), sondern so fragen sich alle Amerikaner, die in den Zeitungen Earl Longs Geschichte wie einen Schauerroman verfolgen. Dies ist die Unterschrift unter sein von ihm selbst genehmigtes Gesuch auf Entlassung aus der Irrenanstalt. „Earl Long, Gouverneur im Exil durch Gewalt und Entführung" heißt es da. Die Einwohner des Staates Louisiana sind solche Überraschungen gewöhnt – nur die übrige Welt wundert sich über Earl Long

„Die
drohte
Unzu-
erneur
st aus
entlas-

sen konnte. Er löste den Chef der Anstalt durch einen Arzt ab, der ihn nicht für verrückt hält. Long begab sich von der Anstalt aus gleich in ein Hotel und veranstaltete eine Pressekonferenz. Dabei mußte sein Sekretär ein Gedicht vorlesen, das keiner begriff. Außerdem ließ Long verkünden, daß er völlig normal sei Fotos: Life (3)

Stadt ohne Kopf

Ministerpräsident Kopf war erstes Opfer: „Mein guter Ruf ist sowieso hin"

Minister Wuermeling war sehr verlegen

Der Aufstand der Schönen

Dreißig Düsseldorfer Mannequins verbannten für ein paar Stunden den politischen Ernst aus dem Bonner Bundeshaus. Die Schönen erschienen, um den Parlamentariern ein schwerwiegendes Problem näherzubringen: Sie wollen sich nicht vom Arbeitsamt in ihre Stellungen vermitteln lassen — wie das Gesetz es vorsieht —, sondern eigene Mannequin-Agenturen gründen. Hartnäckig belagerten die dreißig den Ministereingang. Sie warteten auf den Verantwortlichen, auf Bundesarbeitsminister Blank. In der Zwischenzeit versorgten sie die übrige Prominenz mit ihrem Memorandum

Prof. Carlo Schmid rief aus dem Fenster: „Ich bin dafür"

Sofort eingekeilt wurde Theodor Blank. Aber der Arbeitsminister ließ sich nicht erweichen: Es bleibt, wie es ist.

Die letzten ruhigen Stunden vo
den Hochzeits-Feierlichkeiten

Wä
der
for
Bac
nel

Das machten die beiden Damen mit

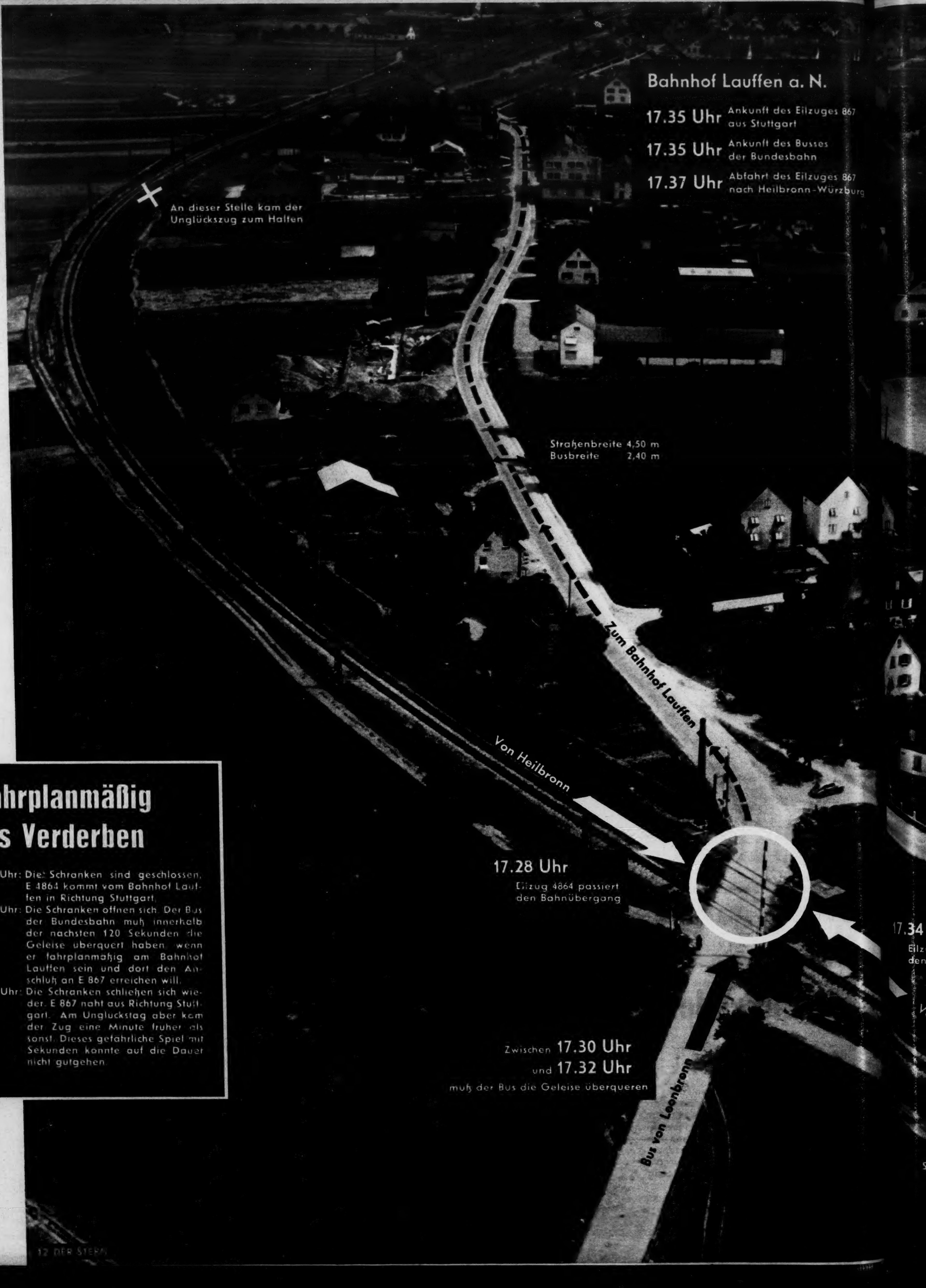
Während Brüssels Friseure unter dem Massenandrang der Teenager stöhnen, die einen Prinzessin-Paola-Schnitt fordern, erholte sich in Rom die Braut noch einmal beim Baden. Bräutigam Prinz Albert (rechts) und Bruder Antonello leisteten ihr Gesellschaft. Ein wohlgekleideter Beamter paßte auf, daß sich kein Neugieriger dem Bassin im Garten der belgischen Botschaft beim Vatikan näherte. Aber der Beamte übersah den Reporter, der von seinem Versteck in einer Baumkrone aus Paolas Gang ins Wasser und ihre Rückkehr fotografierte

Die rasenden Volksvertreterinnen

Diese beiden Frauen haben ihre 19 männlichen Kollegen im Bundesverteidigungsausschuß beschämt. Als einzige folgten sie einer Einladung, in Fürstenfeldbruck bei München das Leben der Düsenflieger zu studieren. „Mal sehen, was die Jungens leisten", sagten die Damen. Sie kletterten selbst ins Flugzeug

MdB Ackermann

MdB Schmitt



Fahrplanmäßig ins Verderben

17.28 Uhr: Die Schranken sind geschlossen, E 4864 kommt vom Bahnhof Lauffen in Richtung Stuttgart.

17.30 Uhr: Die Schranken öffnen sich. Der Bus der Bundesbahn muß innerhalb der nächsten 120 Sekunden die Geleise überquert haben, wenn er fahrplanmäßig am Bahnhof Lauffen sein und dort den Anschluß an E 867 erreichen will.

17.32 Uhr: Die Schranken schließen sich wieder. E 867 naht aus Richtung Stuttgart. Am Unglückstag aber kam der Zug eine Minute früher als sonst. Dieses gefährliche Spiel mit Sekunden konnte auf die Dauer nicht gutgehen.

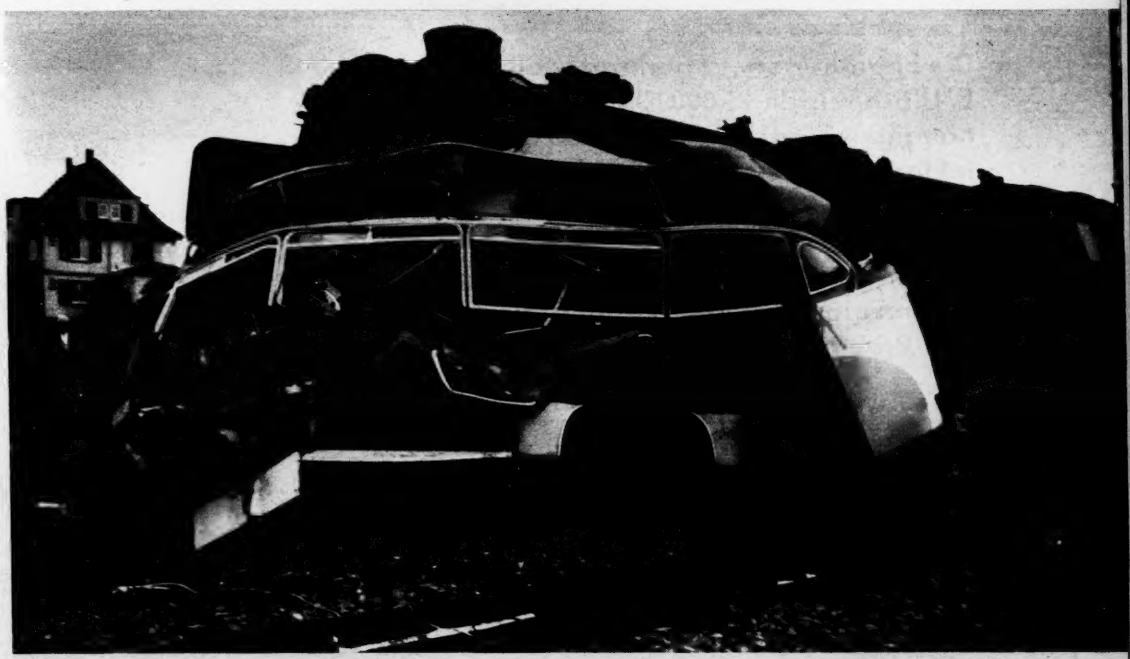
45 Menschen starben an dem Bahnübergang – nur durch sein Versagen?

Dienst am Posten 47 hatte der Bahnwärter Rudolf Merckle. Die Strecke zwischen Heilbronn und Stuttgart wird viel befahren; um die Zeit des Unglücks müssen die Schranken im Verlauf von 90 Minuten zehnmal geschlossen werden. Als Merckle sie einmal zu spät herunterkurbelte, rammte der Eilzug E867 den Bundesbahnbus Leonbronn/Lauffen. Merckle wird der fahrlässigen Tötung von 45 Menschen beschuldigt. Aber dieser nüchterne Tatbestand zeigt nur die halbe Wahrheit, denn er verschweigt, daß ein Fehler der Bundesbahn das Unglück heraufbeschworen hat

Wie durch ein Wunder blieb die achtjährige Ursula Köwenig aus Brackenheim als einziger Buspassagier unverletzt. Als ihre Mutter von dem Unglück hörte, befürchtete sie das Schlimmste. Der Vater eilte sofort zur Unglücksstelle. Auf der Straße begegnete er Ursula, die aus dem Krankenhaus schon wieder entlassen war

Ihr laßt den Armen schuldig werden

Der Schrankenwärter von Lauffen darf nicht auch noch für die Fehler der Bundesbahn verantwortlich gemacht werden



Jeden Tag kann dies geschehen, wenn Fahrpläne am grünen Tisch gemacht werden. Sie sehen vor, daß der Bus von Leonbronn und der Eilzug aus Stuttgart zur gleichen Zeit am Bahnhof Lauffen eintreffen. Daß die beiden Strecken sich 800 Meter vorher überschneiden – daran dachte offenbar niemand. Man überließ es dem Schrankenwärter und dem Fahrer des Busses, dieses Problem zu lösen. Sie taten dies täglich auf ihre Weise: Der Busfahrer, indem er ein paar Minuten früher als vorgesehen den Übergang passierte, der Mann am Posten 47, indem er die Schranke notfalls noch einmal hochkurbelte. Das konnte nicht immer gutgehen – um so weniger, als auf den schmalen Straßen zwischen Leonbronn und Lauffen Verspätungen für den Bus kaum zu vermeiden sind. Früher fuhr eine Schmalspurbahn diese Strecke, aber die Bundesbahn hatte sie für den Personenverkehr stillgelegt. Die Stadt Lauffen hatte schon vor den Gefahren dieses schienengleichen Übergangs gewarnt und eine Unterführung verlangt. Am Tage des Unglücks hatte der Bus sein übliches Wettrennen mit dem Eilzug schon verloren, als ihm Rudolf Merckle noch einmal die Schranken öffnete. Denn der Eilzug kam eine Minute früher als vorgesehen. Als er nach 350 Metern zum Stehen kam, waren 70 Menschen schwerverletzt oder getötet

Eberhard Seeliger fotografierte

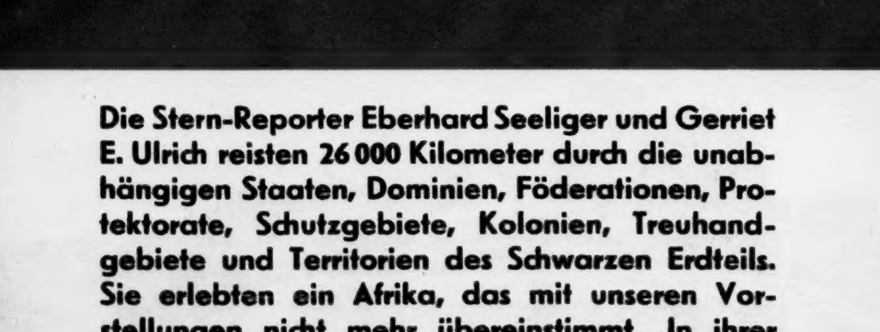
Gerriet E. Ulrich berichtet

Afrika ist so groß wie die Vereinigten Staaten, China, Indien und Westeuropa zusammen: dreißig Millionen Quadratkilometer. Zweihundert Millionen Menschen leben in diesem Riesenraum. Sie sprechen über siebenhundert Sprachen. Sie haben heute ein Wort gemeinsam: „Freiheit".

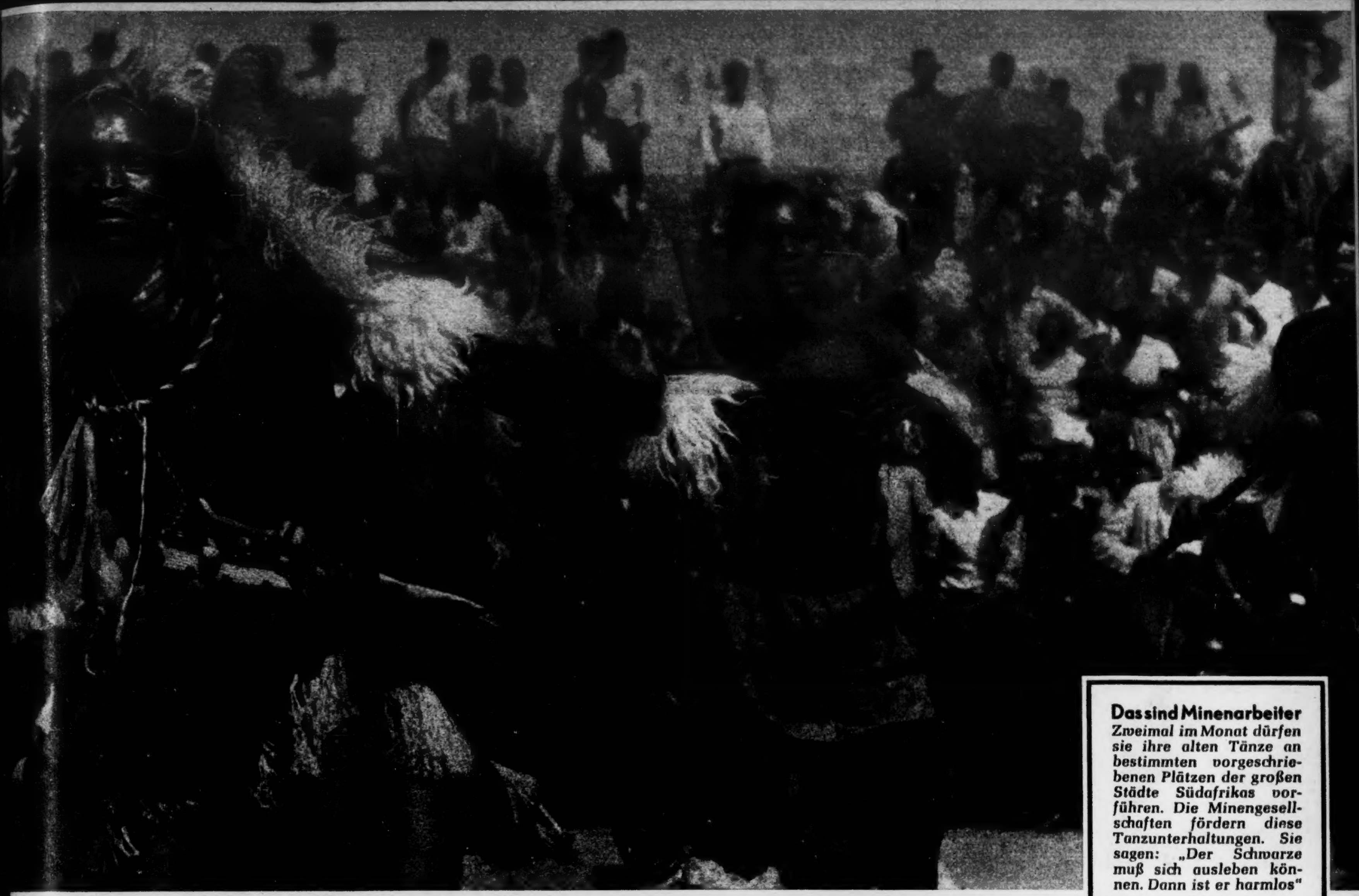
Unruhiges AFRIKA

So leben die Schwarzen S frikas

Die Stern-Reporter Eberhard Seeliger und Gerriet E. Ulrich reisten 26 000 Kilometer durch die unabhängigen Staaten, Dominien, Föderationen, Protektorate, Schutzgebiete, Kolonien, Treuhandgebiete und Territorien des Schwarzen Erdteils. Sie erlebten ein Afrika, das mit unseren Vorstellungen nicht mehr übereinstimmt. In ihrer ersten Folge berichten sie über die Zustände und die Probleme in der Südafrikanischen Union



Fünfmal so groß *wie die Bundesrepublik ist die Südafrikanische Union, ein Land, in dem nur 2,6 Millionen Weiße und etwas über zehn Millionen Schwarze und Farbige leben. In Westdeutschland drängen sich dagegen 52 Millionen auf ein Fünftel des Raums. Südafrikas größtes Problem für die Entwicklung des Landes sind Menschen. Aber seit Jahrzehnten leben die Menschen hier in Feindschaft. Diese Feindschaft zwischen Schwarz und Weiß macht die Union zu einem Pulverfaß, das jeden Augenblick den ganzen Kontinent in die Luft jagen kann*



Das sind Minenarbeiter
Zweimal im Monat dürfen sie ihre alten Tänze an bestimmten vorgeschriebenen Plätzen der großen Städte Südafrikas vorführen. Die Minengesellschaften fördern diese Tanzunterhaltungen. Sie sagen: „Der Schwarze muß sich ausleben können. Dann ist er harmlos"

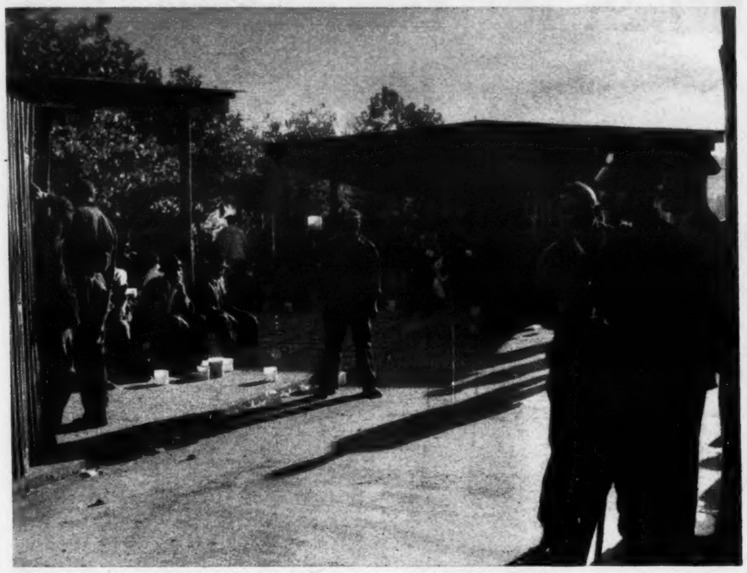
arzen S rikas: Sonntags läßt der weiße Mann sie tanzen, alltags sind sie seine Arbeitssklaven

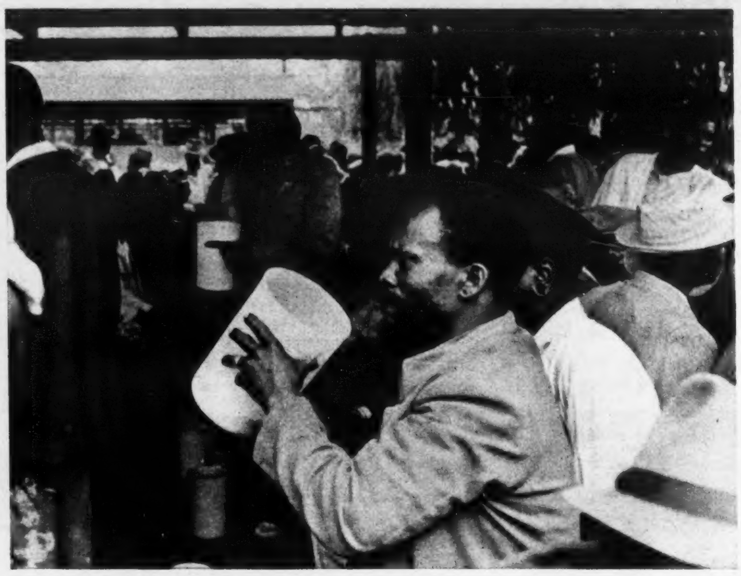
Das sind Minenarbeiter
– und solche, die es werden wollen – vor dem Rekrutierungsbüro einer Goldmine. Nur jeder fünfzigste von ihnen wird genommen, denn für die Arbeit unter Tage muß man kräftig sein. Die meisten finden Arbeit als ungelernte Handlanger. Ihr Stundenlohn: 20 Pfennig

Die weißen Herren von morgen: *Südafrikas Jugend. Eine schwarze Amme hat sie aufgezogen, ein schwarzes Kindermädchen hat sie betreut. Eine schwarze Dienerin pflegt ihre Kleider, ein schwarzer Boy ihre Schuhe und das Fahrrad. Oder er repariert den Tennisschläger. Und eine schwarze Köchin kocht für sie. Aber – weiße Kinder dürfen nicht mit schwarzen spielen. Sie gehen nicht gemeinsam in die gleiche Schule, und sie sitzen nicht auf der gleichen Universitätsbank. Denn zwischen Schwarz und Weiß steht Apartheid – die Rassentrennung. Sie hämmert Südafrikas weißer Jugend ein: Du bist der Angehörige eines Herrenvolkes. Die Schwarzen aber sind minderwertig*

Ein afrikanisches New York *ist Johannesburg mit seinen Wolkenkratzern. Die schwarzen Arbeiter der südafrikanischen Gold-, Uran- und Diamanten-Minen haben dazu beigetragen, daß Johannesburg heute die „goldene Stadt" genannt wird. Von überallher strömen die Eingeborenen hier zusammen, um ihren bescheidenen Anteil am Reichtum dieser Stadt zu finden. Tausende melden sich in den Rekrutierungsbüros der Minengesellschaften, nur die Kerngesunden werden genommen. Ihre körperliche Prüfung vollzieht sich wie auf einem Viehmarkt: splitternackt werden sie begutachtet. Der Arbeitsminister hat sich gegen dieses Auswahlsystem gewandt, ohne es zu verbieten. So bleibt alles, wie es war*

Von Polizei bewacht: das Bier-Getto der Schwarzen





Für Europäer: Eintritt verboten! *Nur in den Bierhallen darf der schwarze Südafrikaner seinen Durst löschen. Hier kann er literweise „Kaffir-Bier" kaufen – ein vergorenes Hefegetränk – und sich dann betrinken, wenn er das Geld hat. Der Liter kostet 22 Pfennig. Die „Bier-Gettos" werden von schwarzen Polizisten bewacht und liegen meist hinter hohen Bretter- oder Drahtzäunen. Am Wochenende sind sie umlagert von durstigen Afrikanern. Sonst ist der Ausschank von Alkohol an Schwarze verboten. Die Strafen, die auf Übertretung des Gesetzes stehen, sind hart: Gefängnis oder Schläge auf die Hand oder das Gesäß mit einem Stock. Trotzdem beschaffen sich viele Schwarze heimlich Alkohol. In den großen Städten gibt es zahlreiche Flüsterkneipen (Shebeens), in denen verbotener Alkohol verkauft wird. Für eine Flasche europäisches Bier muß man 2,70 Mark bezahlen. Im letzten Jahr wurden allein 200 000 Afrikaner wegen „verbotenen Alkoholbesitzes" verurteilt. Einsichtige Weiße würden das Alkoholverbot gern abschaffen*

Wer nackt tanzt, findet das Paradies: den Job in den Minen. Sein Lohn: ein Fünftel vom Gehalt des weißen Bergmanns

Wer seinen Arbeitspaß vergißt, der wird verhaftet. 500000 Schwarze wandern jährlich ins Gefängnis

Wir sind keine Anfänger mehr, keine Greenhorns. Mein Kollege Eberhard Seeliger und ich. Seit Wochen sind wir schon in Afrika unterwegs. Wir haben bereits unser Übersoll geleistet. An Schwitzen und Schlaflosigkeit, mit beleidigten Geruchsnerven und Appetitlosigkeit. Und wir sind krank gewesen. Eberhard hatte die Ruhr, ich Malaria.

Wie matte Fliegen sitzen wir auf den Polstern unseres Abteils. Wir sind den ersten Tag wieder auf den Beinen und deshalb etwas klapperig. So haben wir statt des Flugzeugs die Bahn genommen und rollen von Mozambique unserem nächsten Ziel entgegen: nach Johannesburg, der großen goldenen Stadt.

Unser Zug hat südafrikanisches Personal. Vom Heizer bis zum Speisewagenkellner. Alles Weiße! Keine schwarze Seele bis auf den einen Boy, der den Staub und die Zigarettenasche in den Gängen zusammenkehrt. Der zählt nicht mit.

Wir wundern uns. Es paßt nicht in unsere bisherige Afrika-Erfahrung, daß Weiße Kellner und Heizer sind. Daß sie solche Arbeiten verrichten.

„Ist eben ein weißes Land, Südafrika", sagt Eberhard. „Behauptet wenigstens jede Informationsschrift. Bei zehn Millionen Schwarzen und nicht mal drei Millionen Weißen nennen sie Südafrika ein weißes Land. Verstehe ich nicht!"

Ich auch nicht. Doch als wir zum Speisewagen bummeln und dort eine Coca-Cola bestellen, braucht unsere Vorstellungskraft keinen Anstoß mehr.

Der weiße Kellner stellt uns die Flaschen wortlos auf den Tisch.

„Bitte Gläser dazu", sage ich. „Wir wollen das Zeug trinken, nicht ansehen!"

„Gläser?" fragt der Kellner erstaunt. „Sie können aus der Flasche trinken!" Und dann: „Sie verlangen wohl nicht, daß ich für Sie extra Gläser spüle?"

Zuerst sind wir sprachlos. Dann grinst Eberhard: „Fast wie bei uns in Europa!"

Jetzt frage ich: „Weshalb stellen Sie keine schwarzen Kellner ein, wenn Ihnen das Gläserspülen zuviel Arbeit macht? Sie haben doch genügend Bantus!" So werden die südafrikanischen Schwarzen genannt.

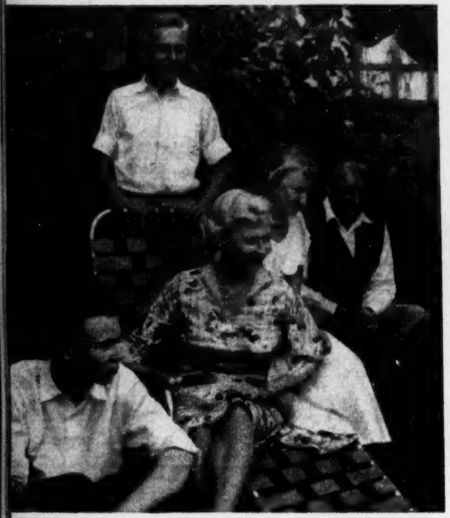
„Bantus?" Der Mann schnaubt empört. „Die Eisenbahn ist ein weißer Betrieb. Keine verantwortliche Stellung wird mit einem Kaffer besetzt. Außerdem fährt dieser Zug über die Grenze. Ins Ausland dürfen sowieso keine Bantus!"

Aha — so ist das. Unser Kellner ist in verantwortlicher Position. Da spült man keine überflüssigen Gläser. Also schlürfen wir unsere Coca-Cola aus den Flaschen. Nicht ohne wehmütig an die schwarzen Boys und Kellner zu denken, die uns bisher so verwöhnt haben. In Südafrika scheint das anders zu sein.

Wir gehen ins Abteil zurück. Ich klappe mein Bett herunter, Eberhard seins. Draußen zieht Afrika vorüber. Der Busch, fahlgrün, versengt von der Sonne. Auf dem Gang fegt der schwarze Boy die Kippen zusammen.

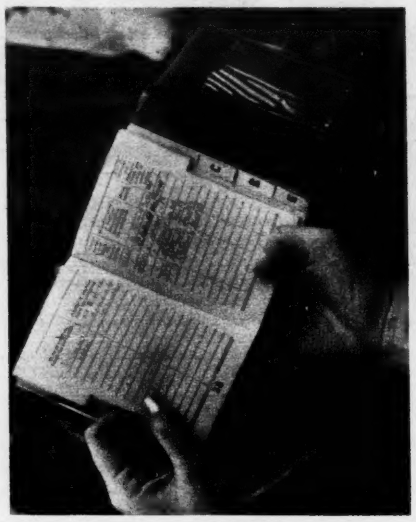
Ich wache auf, als mich Eberhard antippt. Er deutet aufs Fenster. Unser Zug hält auf einem kleinen Bahnhof. Ein Drittel des Bahnsteigs ist abgeteilt. Auf einem Schild steht „Für Nicht-Europäer". Etwa sechzig bis achtzig Schwarze drängen sich dort. Auf dem anderen Zweidrittel der Plattform verlieren sich ganze vier Europäer.

Das ist unsere erste reale Begegnung mit der südafrikanischen Apartheid. Apartheid



Familie Albrecht, *gastfrei und kultiviert, glaubt an die Richtigkeit der Apartheid-Gesetze: „Ohne Rassentrennung kann sich das eine Fünftel Europäer nicht gegen die vier Fünftel der Farbigen behaupten"*

Hausboy Willy *arbeitet seit vier Jahren bei der Familie Albrecht und wird wie ein treues Familienmitglied angesehen, das eben mit zum Haus gehört. Leider ist sein Fall selten. Die meisten Farbigen werden wie Menschen zweiter Klasse behandelt*

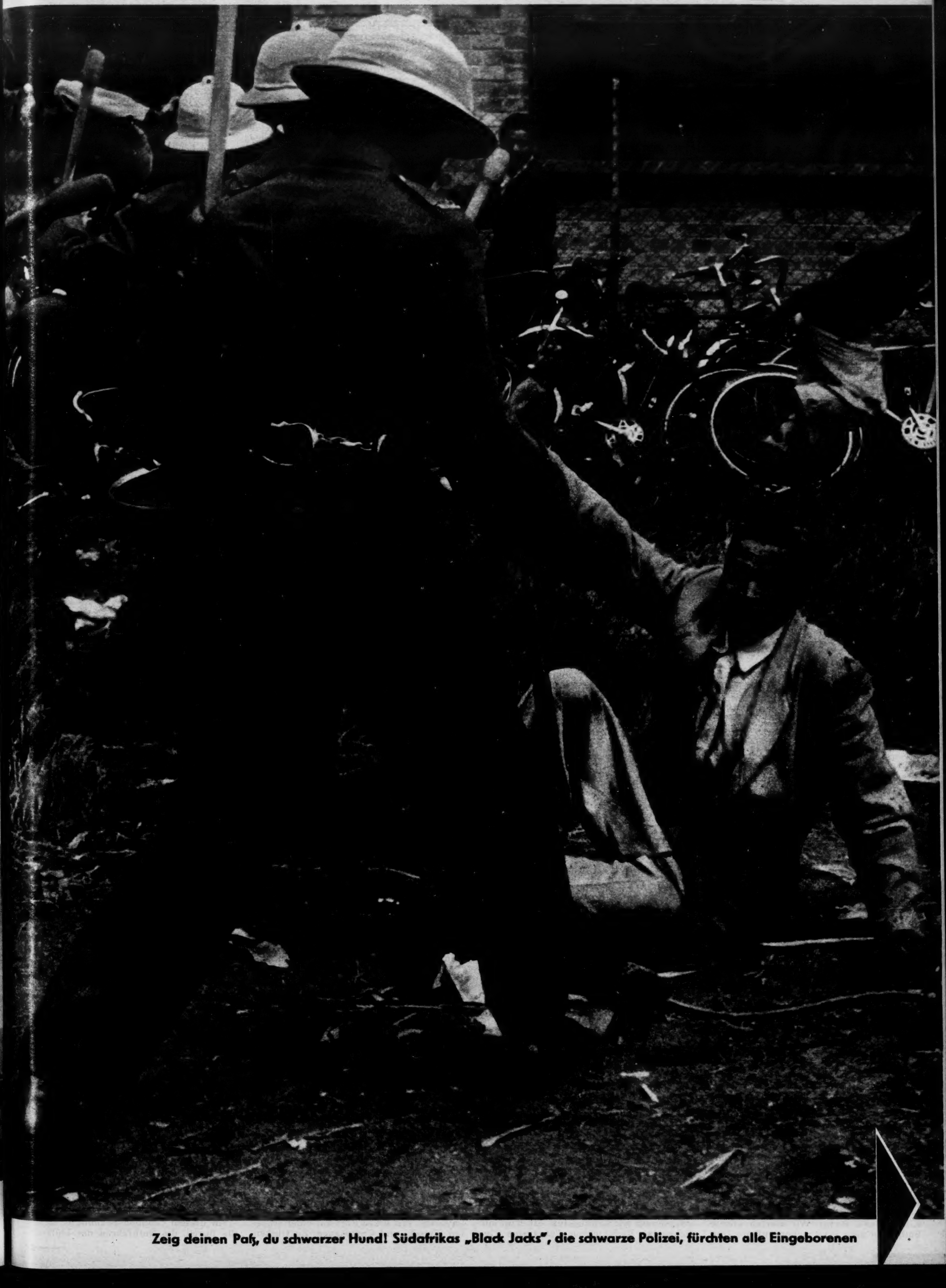


Der Arbeitspaß, *den Willy wie jeder Schwarze stets bei sich führen muß, kann über Freiheit oder Gefängnis entscheiden. Monatlich muß Herr Albrecht im Paß bestätigen, daß Willy bei ihm arbeitet. Fehlt die Eintragung, wird Willy verhaftet*

Verhaftet *wird Willy auch dann, wenn er beim Einkauf, vielleicht nur beim Zigarettenholen quer über die Straße, seinen Arbeitspaß vergißt und von einer Polizeistreife angehalten wird. Er verschwindet dann sogleich im nächsten Gefängnis*

Endstation Sklaverei

Als Zwangsarbeiter *auf dem Lande finden viele Arbeitgeber ihren Boy wieder, wenn dieser sich einer vorüberkommenden Polizeistreife nicht ausweisen konnte. Der Arbeitgeber wird von der Verhaftung nicht benachrichtigt. Aus Erfahrung sucht er sogleich in einem der vielen Gefängnisse nach seinem Boy. Oft ist es zu spät. Ein Farmer, der Arbeitskräfte sucht, ist inzwischen aufgetaucht und hat für den Boy die Polizeistrafe — etwa 70 Mark — bezahlt. Nun muß der Boy bei seinem neuen Herrn diese Strafe abarbeiten — für einen Tageslohn von 50 Pfennigen*

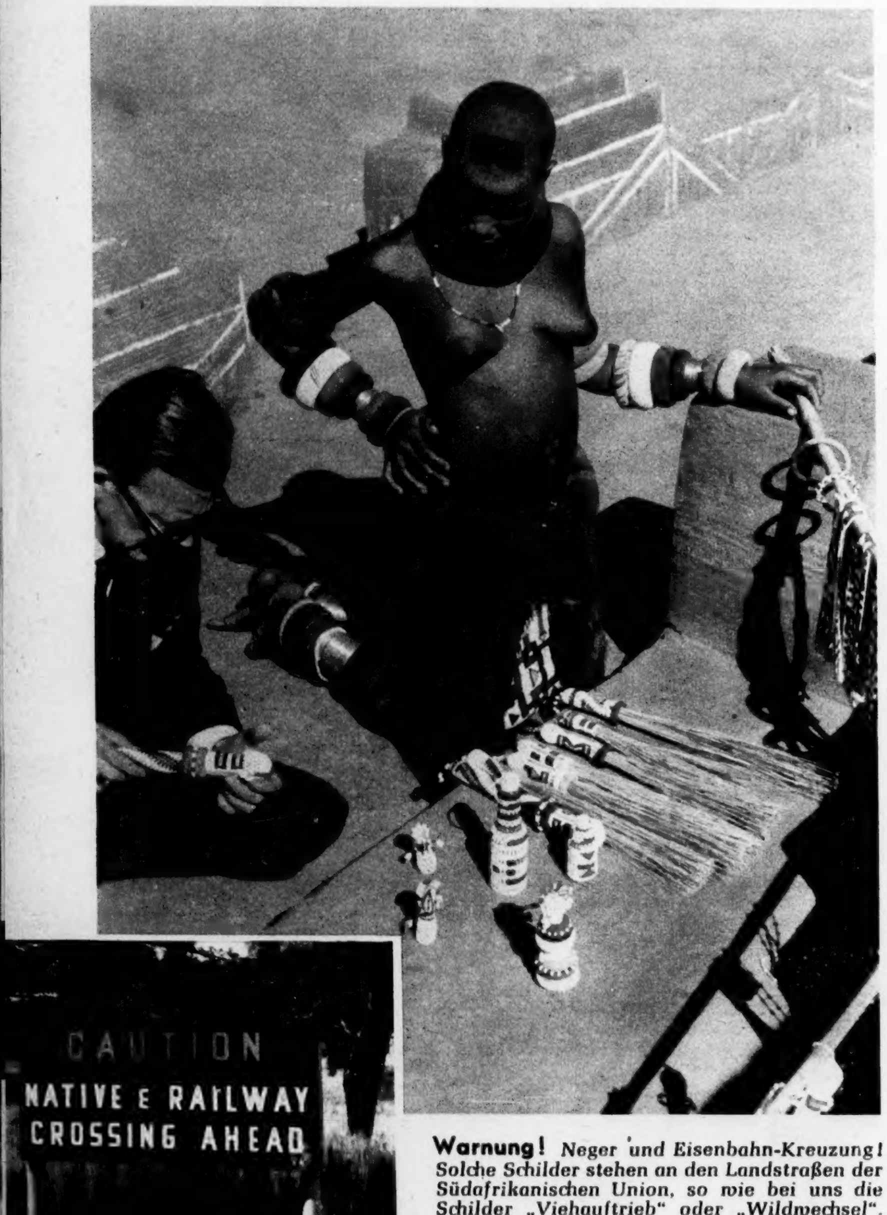


Zeig deinen Paß, du schwarzer Hund! Südafrikas „Black Jacks", die schwarze Polizei, fürchten alle Eingeborenen

Das ist Afrika

– das heißt Rassentrennung bis zur letzten Konsequenz. Oder anders ausgedrückt: keine menschliche Gemeinsamkeit zwischen Weiß und Schwarz

Johannesburg wirft uns um, als wir durch einen Extraausgang – „Nur für Europäer“ – den Bahnhof verlassen. Ein Meer von Wolkenkratzern. Rechtwinkelige Straßen wie in New York. Doppelstöckige Autobusse, doppelstöckige Straßenbahnen. Taxis mit weißen Fahrern. Eine Großstadt, die zweitgrößte Afrikas nach Kairo. Mit einer Bevölkerung von mehr als einer Million. Etwas über eine halbe Million Schwarze, etwas unter einer halben Million Weiße. Geschäfte, deren Auslagen mit London, San Francisco oder Hamburg konkurrieren. Ein Autoverkehr, der nicht abreißt. Und Menschen, Menschen, die sich die Straßen entlangschieben. „Wie in Moskau, das Gewimmel“, sagt Eberhard. Nur ist hier die Menge weiß und schwarz und weiß und wieder schwarz.



Warnung! *Neger und Eisenbahn-Kreuzung! Solche Schilder stehen an den Landstraßen der Südafrikanischen Union, so wie bei uns die Schilder „Viehauftrieb“ oder „Wildwechsel“. Die Neger, vor denen Autofahrer gewarnt werden, sitzen dagegen friedlich an den Straßenrändern und verkaufen ihre Flechtarbeiten*

Gerädert von der Bahnfahrt klettern wir vor unserem Hotel aus dem Taxi. Wir steuern auf den Aufzug zu, der von einem Bantu bedient wird. Als wir den Lift verlassen, sagt mein Partner mit einem Blick auf den Schwarzen: „Der darf bald auch nicht mehr!“ Wir haben in der Zeitung gelesen, daß in Zukunft keine Neger mehr als Fahrstuhlführer beschäftigt werden. Der Beruf gilt anscheinend als verantwortlicher Job.

Unser Zimmer hat alles: Bad, Balkon, Klimaanlage, Radio. Wir werfen unsere Sachen in eine Ecke, sehen auf die Uhr. ½6 Uhr nachmittags. Zu spät, um noch jemanden aufzusuchen. Wir wollen duschen und dann nichts tun. Bis zum Abendessen. Herrlich!

„Ich hole noch eben Zeitungen“, sagt Eberhard und greift automatisch zu Kamera und Belichtungsmesser. Ich habe es mir längst abgewöhnt, ihn damit aufzuziehen, daß er seine Apparate sogar auf die Toilette mitnimmt. Seine Devise heißt: immer schußbereit! Nach drei Minuten ist Eberhard bereits zurück: „Wir müssen gleich los. Die erreichen wir bestimmt noch! Ist ganz in der Nähe von unserem Hotel!“

Er hat ein Heft in der Hand, das ich ihm entreiße, um hinter den Sinn seiner dunklen Worte zu kommen. Eine afrikanische Illustrierte. „Drum“ – die Trommel. Ich werfe einen Blick hinein, sehe alle Hoffnungen auf Schlaf schwinden, auf Ausruhen und Duschen. Im gleichen Ausmaß erwacht berufliche Besessenheit. Der Inhalt von Drum ist Dynamit. Das ist schwärzestes Afrika, womit sich das Blatt beschäftigt. Negerelend, Apartheid, verlorene Freiheit. Das ist die Kehrseite der glänzenden weißen Fassade Südafrikas.

Die Leute, die solch eine Zeitung machen, müssen wir sehen. Sofort! Die Troye Street, Drums Redaktion, ist fünf Minuten von unserem Hotel entfernt. Wir laufen den Weg in vier Minuten. Ein modernes achtstöckiges Gebäude. Ein Schild: Drum 1. Stock! Als wir die Tür öffnen, schnuppern wir Zeitungsluft. Ein Saal mit Reportern, Redakteuren, Fotografen. Genau wie bei uns. Nur – hier haben sie alle eine schwarze Hautfarbe.

Nein, nicht alle. Der Boß ist Tom Hopkinson, vor wenigen Jahren noch Chefredakteur der größten englischen Illustrierten, der Picture Post. Er ist unterwegs, bereist gerade Amerika. Aber da ist ein anderer Weißer, Jürgen Schadeberg. Ein Hamburger, der vor acht Jahren nach Johannesburg ausgewandert ist. Schadeberg ist der Bildredakteur.

Er macht uns mit Peter bekannt, einem fixen, cleveren, dunkelbraunen Fotografen. Dann mit Nat, einem Kap-Neger. Der hat eine ständige Spalte im Drum – Johannesburger Großstadt-Geschichten – und schreibt Reportagen. Und mit Can. Can ist Hörspielautor. Seine Werke verkauft er nach Ghana und Nigeria. In Südafrika wird er sie als Schwarzer nicht los. Can schreibt auch Tatsachenberichte. Er ist etwa dreißig Jahre alt und der älteste der drei Drum-Leute. Alle sprechen sie Englisch. Fließend, gewandt – als sei es ihre Muttersprache.

Wir feuern gleich unsere erste Frage ab: „Wie ist es möglich, daß eine Illustrierte wie Drum in der Union erscheinen kann?“

„Wir haben Pressefreiheit“, sagt Schadeberg. „Hier kann jeder schreiben, was er will. Es gibt nur zwei Einschränkungen: Keine kommunistischen Ideen, keine moralisch anstößigen Geschichten!“

Peter, der Fotograf, grinst. „Jürgen hat recht und nicht recht. Bis nämlich ein Bericht zustande kommt ...“ Er zuckt die Schultern. „Ich bin Fotograf. Wenn ich ein Thema auf dem Korn habe, wenn ich gerade losdrücken will, dann ist die Polizei da. Sie nehmen mir die Kamera weg. Sie behaupten, daß ich den Kasten gestohlen hätte. Dabei muß mich die Polizei allmählich kennen. Ich muß beweisen – auf der Wache natürlich –, daß ich, eine nichtsnutzige schwarze Seele, der Eigentümer meines eigenen Apparates bin. Bis das geschehen ist ...“ Er zuckt wieder mit den Schultern. „Für die Aufnahmen, die ich machen wollte, ist es dann natürlich zu spät, die Gelegenheit verpaßt!“

Wir schweigen etwas betreten. Schließlich haben Eberhard und ich die gleiche Hautfarbe wie Südafrikas weiße Herren. Wir sind, wie man so sagt, Brüder im Blut. Wie soll der Afrikaner da unterscheiden. Ob er weiß, daß Weiß nicht immer Weiß gleichzusetzen ist?

Da sagt Can, der Älteste: „Ein Glück, daß Sie in Deutschland den Rassenunsinn hinter sich haben. Daß man in Ihrem Land nicht auf die Hautfarbe achtet, sondern auf den Menschen. Ich würde gern einmal hinfahren. Jürgen hat mir viel erzählt ...“ Can schweigt.

„Er bekommt keinen Paß“, kommentiert Schadeberg, „er ist ein Bantu, ein Schwarzer!“

Wir stehen bei diesem Gespräch. Warum sollen wir stehen? Wir schlagen den Drum-Leuten vor, mit uns zu essen.

„Geht nicht“, sagt Nat, der die Johannesburger Spalte schreibt und Bescheid weiß. „In dieser Millionenstadt gibt es keinen Platz, wo Weiß und Schwarz zusammen essen dürfen. Es ist verboten.“ Den letzten Satz sagt er auf deutsch.

„Aber eine Kneipe wird es doch geben“, meint Eberhard. Er hat Durst.

Es gibt auch keine Kneipe. Aber Can kennt ein illegales Restaurant, wo ein Inder heimlich Essen serviert. An Weiße, an Braune, an Schwarze. An alle gleichzeitig. An solche, die sich treffen wollen. An alle, die dafür bezahlen. Nur – es ist verboten!

„Da fahren wir hin“ – sagen wir. Wir gehen auf die Straße, und ich winke eine Taxe heran. Ich mache eine einladende Handbewegung zu Can, Peter, Nat. Einsteigen!

Can winkt ab. „Wir können nicht zusammen fahren. Das ist verboten. Außerdem ist das ein Taxi nur für Weiße. Das darf uns gar nicht mitnehmen.“

Also müssen wir getrennt fahren. Es dauert mehr als eine halbe Stunde, bis ein schwarzes Taxi aufgetan ist. Dann geht es los. Schadeberg fährt mit uns. Zwei Straßen vor dem Lokal steigen wir aus. Das letzte Stück laufen wir.

Wir sitzen hinter Milchglasscheiben. Der Inder bedient. Außer uns ist niemand im Lokal. Wir essen Reis mit einer scharfen Fleisch- und Currysauce. Zu trinken gibt es Milch oder Wasser. Keinen Alkohol. Das ist selbst unserem Wirt zu gefährlich – und ich weiß es bereits: Der Ausschank an Farbige ist verboten!

Die Atmosphäre knistert. Wenn jetzt Polizei kommt, werden wir alle verhaftet. Wir Weißen, unsere schwarzen Freunde, der Inder. Das Lokal wird man schließen, den Inder aus Johannesburg verbannen, die Drum-Leute einlochen. Wir werden mit einer Geldstrafe davonkommen. Aber hinter unsere Namen wird man schreiben: In Zukunft in der Südafrikanischen Union unerwünscht!

„Weshalb führt der Inder solch ein Lokal?“ will ich wissen. „Das ist doch gefährlich!“

„Hier lebt jeder gefährlich, ob farbig, ob nichtfarbig“, antwortet Nat. Er lacht. „Der Mann verdient wenigstens Geld dabei!“ Unser Gespräch wird politisch. Ich will dahinterkommen, was diese Redakteure, die zu Südafrikas schwarzer Intelligenzschicht zählen, denken. Über ihr eigenes Land, über Afrika, über die Weißen.

Das habe ich nicht erwartet: Sie hassen nicht. Sie hassen nicht ihre eigene Regierung, die ihnen soviel Entwürdigendes antut. Keine tätige Empörung, kein Aufruhr, keine Rebellion. Sie hoffen, daß bei der Regierung die Einsicht kommt, ehe es zu spät ist.

„Man hat ihnen das Rückgrat gebrochen“, sagt Eberhard auf deutsch. „Das ist wie in Rußland, in den Volksdemokratien. Das System zerbricht die Leute!“

Ich greife die letzte Bemerkung meiner schwarzen Kollegen auf: ... ehe es zu spät ist! „Wann ist es zu spät?“ frage ich.

„Vielleicht morgen, vielleicht übermorgen.“ Peter wägt seine Worte. „Noch ist es nicht soweit. Noch glaube ich, daß die Apartheid gewaltlos sterben wird. Weil die politische Entwicklung in Afrika dagegen spricht. Weil sich der Kontinent befreit. Ghana, Guinea haben den Anfang gemacht. 1960 sind es Nigeria, Togo, Kamerun. Ganz Afrika wird frei werden!“

„Und was wird mit den Weißen?“

„Wir brauchen sie, wie sie uns brauchen“, sagt Can. „Wir sitzen doch in einem Boot. Was wir wollen, ist Partnerschaft. Oder nennen Sie es Gleichberechtigung. Bei uns sind die Dinge anders als im übrigen Afrika. Dieses Land ist auch die Heimat der Weißen, das können wir nicht wegdiskutieren. Wir müssen uns einfach verstehen, wenn wir keine Idioten sind!“

„Sie wollen Gerechtigkeit“, sagt Schadeberg nüchtern. Und dann: „Hier werden sie keine Gerechtigkeit bekommen!“

Schadeberg bringt uns ins Hotel zurück. Wir nehmen mit ihm noch einen Drink an der Bar. „Sie denken wohl, meine Kollegen sind da oben nicht ganz richtig?“ Er tippt auf seine Stirn. „Irrtum, der Schwarze ist ein friedfertiger Mensch. Seine Geduld ist riesengroß. Nur – hier ist sie bald erschöpft!“

„Und dann?“, frage ich, fragt Eberhard. „Wird es fürchterlich!“

Das also ist Apartheid. Rücksichtslos, nackt, alltäglich. Sie ist demütigender, als ich je angenommen habe. Apartheid, dieses Wort bestimmt das Leben Südafrikas. Nicht erst seit heute. Seitdem es Holländer im Lande gibt. Holländer, die damals wie heute nichts mit ihrer Heimat gemein hatten. Dickschädel, geradeheraus.

Sie kommen ans Kap der Guten Hoffnung zu einer Zeit, da der Große Kurfürst in Brandenburg regiert; da Holland durch den Westfälischen Frieden selbständig wird; in Frankreich La Fontaine seine berühmten Fabeln schreibt. Der Anführer der weißen Siedler ist Jan van Riebeeck. Die Buren verehren ihn heute als Nationalheld. Riebeecks erste Tat ist der Bau eines großen Palisadenzauns, hinter dem sich die Schwarzen aufhalten müssen.

Apartheid ist geboren, Apartheid bleibt. In der Mitte des vorigen Jahrhunderts bilden sich freie Burenrepubliken am Oranjefluß und in Transvaal. Ihre erste Verfassung bestimmt kategorisch: „Zwischen Schwarzen und Weißen soll weder im Staate noch in der Kirche Gleichheit bestehen.“ Einer der Präsidenten, der den Eid auf diese Verfassung ablegt, ist Ohm Krüger, der Held des Burenkrieges.

An diesem Glaubensbekenntnis halten die Buren, die Nachfahren der holländi- →

EINE NEUSCHÖPFUNG INTERNATIONALEN STILS

Exklusiv fotografiert für Peer de Luxe: An Bord der neuen »Bremen«

GOLD-MUNDSTÜCK

10 STÜCK · FILTER · DM 1,-

KRISTINUS

PEER

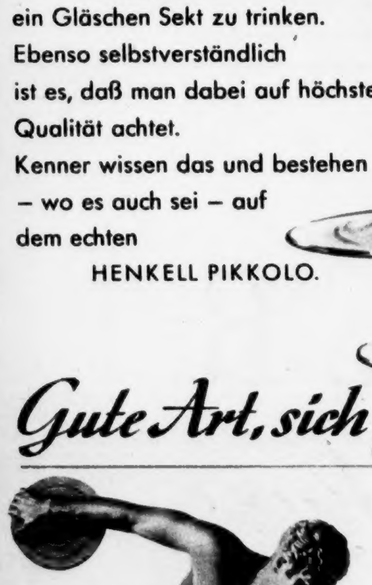
de Luxe

Das großzügige, nur wenigen Cigaretten der Weltklasse vorbehaltene Format *de Luxe* ist einmalig für Deutschland. Es ermöglicht eine betont leichte Mischung, die durch eine besonders klare Geschmacksnote charakterisiert wird. Das krönende Goldmundstück läßt das köstliche Aroma unangetastet und gewährt einen Rauchgenuß von selten erlebter Reinheit.

HENKELL PIKKOLO

Es gilt als gute Lebensart, auch zum „Kleinen Anlaß" ein Gläschen Sekt zu trinken. Ebenso selbstverständlich ist es, daß man dabei auf höchste Qualität achtet. Kenner wissen das und bestehen – wo es auch sei – auf dem echten HENKELL PIKKOLO.

Gute Art, sich froh zu stimmen!



Wer sein Ziel erreichen will,

darf nicht müde werden. Er muß wissen, wie er alle Schwierigkeiten meistert und die Belastungen des modernen Lebens übersteht.

OKASA

gibt frischen Schwung

und zusätzliche Kraftreserven, um die Früchte des Strebens zu genießen. OKASA ist ein modernes Aufbaupräparat mit streng wissenschaftlichem Fundament. Nur in Apotheken zu haben. Ausführliche Information durch die Broschüre „Zeichen der Zeit" in Apotheken oder von Hormo-Pharma, West-Berlin SW 61, Kochstraße 18, oder Heidelberg 2, Postfach 12. In allen Apotheken der Schweiz, Italiens und Benelux, in Österreich durch Sanopharm, Wien III/49.

Das ist Afrika

schen Einwanderer, fest. Sie retten es durch den Burenkrieg, der ihnen um die Jahrhundertwende die Selbständigkeit nimmt. Und sie bringen dieses Ideal als ihr Erbe in die junge Union von Südafrika ein, die vier Jahre vor Anfang des ersten Weltkrieges aus den ehemaligen Burenstaaten Oranje und Transvaal und den englischen Kolonien Kapland und Natal gebildet wird.

Hier beginnt die Tragödie. Südafrika ist nun ein unabhängiges Dominion im britischen Weltreich. Aber seine weiße Bevölkerung, Buren und Engländer, finden zu keiner gemeinsamen Politik. Für die Buren ist die Union Heimat, Vaterland, ein weißes Land. Der Schwarze wird nur geduldet – in den Schranken, die ihm die Apartheid setzt. Die Engländer halten nicht viel davon. Sie betrachten Südafrika eher als Melkkuh. Sie scheffeln ein Vermögen mit Diamanten und Gold – und Apartheid kann bei diesem Geschäft nur stören. Noch bestimmen sie den Regierungskurs. Aber viele, sehr viele, ziehen sich, wenn die Taschen gefüllt sind, nach England wieder zurück.

Eben hier beginnt die Tragik. Denn der britische Bevölkerungsteil hat mit dieser Politik die Partie bereits verloren. Die Liebe zu England, die mangelnde Zuneigung zu Südafrika rächt sich. Bald überflügeln die Buren zahlenmäßig die Südafrikaner britischer Abstammung. 1948 finden Parlamentswahlen statt. Anderthalb Millionen Buren präsentieren einer Million Engländer die Quittung für die Vergangenheit. Südafrika bekommt seine erste rein burische Regierung unter Dr. Malan, dem Führer der Nationalisten.

Das ist das Verdammungsurteil für Südafrikas farbige Bevölkerung. Apartheid wird zum Regierungsprogramm.

Dr. Malan beginnt seine Amtszeit mit dem Ausspruch: „Der Neger braucht kein Heim. Er kann unter einem Baum schlafen!" 1954 wird Strijdom sein Nachfolger. Der neue Ministerpräsident erklärt: „Wenn wir den Herrenvolkgedanken ablehnen, die Bürgerrechte auf Nicht-Europäer ausdehnen und diese wie Europäer fördern, können wir nicht Baas (Herr) bleiben. Das aber ist unsere Bestimmung."

Malan und Strijdom sind inzwischen von der politischen Bühne abgetreten. Der neue Herr über vierfünftel Farbige und ein fünftel Weiße heißt seit 1958 Dr. Verwoerd. Er ist der fanatischste Vertreter der Apartheid und des Herrenvolkgedankens in Südafrikas kurzer Geschichte. In seinem Haus in Kapstadt duldet er kein schwarzes Personal. Farbige Lieferboten werden vom Grundstück gejagt.

*

Der nächste Tag ist ein Sonntag. Wir haben am Abend vorher noch mit Mr. Nel vom Informationsamt telefoniert. Wir wollen nach der schwarzen Seite der Apartheid die weiße Seite kennenlernen. Aber Mr. Nel liegt mit Malaria im Bett. Er schickt uns jedoch einen Bekannten, Mr. Albrecht, der sich unserer annehmen wird.

Wir sind froh, am Sonntag ein Programm zu haben. Wir kennen die frömmelnden Feiertage in den britischen Gebieten Afrikas. Oder solchen, die es einmal waren. Alles geschlossen. Kein Mensch anzutreffen. Keine Restaurants, keine Cafés, keine Kinos. Drinks nur im eigenen Hotel erlaubt!

Mr. Albrecht holt uns mit einem Straßenkreuzer ab. Wir sind zum Tee und Abendessen in seinem Haus eingeladen. Er spricht fließend Deutsch. Kein Wunder, er ist ein Deutscher. Vor 21 Jahren wanderte er nach Südafrika aus. Jetzt besitzt er eine Fabrik für Zeichengeräte

Vor der Registrierkasse sind alle gleich

Herr Albrecht gehört zu jenen Menschen, die auf den ersten Blick sympathisch sind. Seine Frau ist reizend. Sie stammt aus einer sehr alten, sehr angesehenen Burenfamilie. Seit fast dreihundert Jahren leben Frau Albrechts Vorfahren im Land.

Das Haus atmet Kultur. Schöne Möbel aus der Zeit der ersten Burenrepubliken. Antiquitäten aus Südafrika. Das Land hat eine Geschichte. Wir sitzen im Garten. Die Kinder kommen und sagen guten Tag. Zwei Jungen, 17 und 14. Ein Mädchen, 15 Jahre alt. Die erste Überraschung: bei den Albrechts wird zu Hause nicht Deutsch oder Afrikaans, die Sprache der Buren, gesprochen, sondern Englisch. „Es ist eine Weltsprache", sagte Frau Albrecht. Aber sie ist eine überzeugte Nationalistin.

„Die Schwarzen sind nicht bildungsfähig", erklärt sie.

Ich verweise auf die Reihe der schwarzen Professoren, Politiker, Ärzte, Juristen in anderen Teilen Afrikas.

„Sie haben mich nicht ganz verstanden", sagte Frau Albrecht, „das Lernen ist bei den Schwarzen eine Sache des Gedächtnisses. Ein beinahe mechanischer Vorgang. Es führt nicht zu geistigen Erkenntnissen!"

„Wie können Sie das behaupten", protestiere ich. „Nehmen Sie Dr. Ralph Bunche, den Stellvertreter des Generalsekretärs der Vereinten Nationen. Oder Léopold Senghor, den großen senegalesischen Dichter und Staatsmann!"

„Die Ausnahmen bestätigen die Regel. Die Masse der Schwarzen ist primitiv, triebhaft und undankbar. Sie kennen diesen Erdteil nicht. Nehmen Sie doch mein eigenes Land – Südafrika. Was es ist, verdankt es den Weißen!"

„Ohne Hilfe der Schwarzen hätten sie kein Gold, keine Diamanten, kein Uran fördern können. Ihre Städte – von den Eingeborenen aufgebaut. Ihre Straßen, Ihre Farmen, Ihren Wohlstand – ohne die Bantus wäre das nicht möglich", wirft Eberhard ein.

„Aber wir hatten die Ideen, die Pläne, die Voraussicht. Oder wenn Sie wollen, den genialen Funken. Wir, die Weißen", sagt Frau Albrecht. „Die Schwarzen sind Kinder. Sie sind nicht fähig!"

Ich bin anderer Meinung: „Sind nicht die Europäer seit Jahrzehnten, seit Jahrhunderten in Afrika? Was haben sie getan, um den Bildungsstand der Schwarzen zu heben? Haben sie Schulen gebaut, Universitäten gegründet? Haben Sie für anständige Wohnverhältnisse in den Städten gesorgt? Haben Sie die Eingeborenen, deren Arbeitskraft sie beanspruchen, anständig entlohnt? Oder nicht etwa ausgebeutet? Wie die Sklaven, wie Menschen zweiter Klasse?"

„Es hat keinen Sinn", sagt unsere Gastgeberin, „wir verstehen uns nicht. Sie kennen die Bantus nicht!"

„Aber", ich versuche es noch einmal, „was heute in Afrika geschieht, das haben wir, die Europäer, doch ausgelöst. Das sind unsere Unterlassungssünden. Der Drang nach Freiheit – den gibt es doch nur, wenn man sich unterdrückt fühlt. Das Mißtrauen den Weißen gegenüber – wie ist es erklärlich, wenn die Farbigen nicht schlechte Erfahrungen gemacht hätten? Aber wenn wir uns schon nicht über die Schwarzen einigen, weshalb verweigern Sie den Indern, den Angehörigen einer Kulturnation, die bürgerlichen Rechte?"

„Wir haben die Inder nicht ins Land geholt. Das waren die Engländer!"

„Aber sie sind nun im Land", beharre ich, „fast eine halbe Million. Und sie werden wie Parias behandelt, wie die Unberührbaren. Weshalb?"

„Die Inder sind eine Gefahr für unsere Bantus. Sie sind Händler, Geschäftsleute. Sie nehmen den Bantus den letzten Shilling aus der Tasche!"

„Das tun die weißen Geschäftsleute doch auch. In Südafrika kann doch jeder Schwarze in jedes Geschäft, in jedes Warenhaus gehen. Wenn es ums Geld geht, gibt es keine Rassenschranken, vor der Registrierkasse hört die Apartheid auf. Weshalb werfen Sie das den Indern vor?"

„Vielleicht sind wir nicht ganz gerecht mit den Indern", sagt Frau Albrecht. „Aber wir müssen einfach den Weg, den wir einmal eingeschlagen ha-

ben, weitergehen. Wenn wir bei unseren Indern eine Ausnahme machen, dann wollen die Schwarzen das gleiche Recht. Das ist aber unser Problem: fast zehn Millionen Bantus, die primitiv sind, primitiv denken, primitiv bleiben!"

Herr Albrecht schaltet sich ein. „Apartheid ist Selbstschutz, nichts anderes. Wir wollen nicht die Früchte unserer Arbeit verlieren. Wir wollen, daß unsere Kinder eine Zukunft haben . . ."

Das schwarze Pulverfaß

Eberhard unterbricht: „Entschuldigen Sie – die Zukunft Ihrer Kinder? Ist die nicht eher gefährdet, wenn dieser Abgrund zwischen Weiß und Schwarz bleibt? Sie sitzen hier doch auf einem Pulverfaß! Merken Sie das nicht?"

„Wir haben keine Angst", sagt Frau Albrecht ruhig. „Ich kann nur immer wieder sagen: Sie kennen die Bantus nicht. Wenn die Apartheid abgeschafft würde . . ."

„Was dann", frage ich schnell.

Sie zögert eine Sekunde: „Wahrscheinlich ändert sich kaum etwas in den ersten Jahren. Doch mit der Zeit – sie haben ja dann die gleichen Rechte, die Bantus. Sie werden uns verdrängen. Unsere Stellungen einnehmen. In die Wirtschaft dringen, in die Politik. Das Land regieren. Dann sind wir Minderheit!"

„Aber", ich schüttele den Kopf, „Sie sagten doch vorhin: die Bantus sind primitiv, sie sind wie die Kinder, sie sind unfähig. Dann sind sie auch keine Gefahr, wenn es keine Apartheid mehr gibt. Die geistige Überlegenheit des Europäers – an die Sie doch glauben – wird sich dann immer durchsetzen, den primitiven Schwarzen gegenüber."

Herr Albrecht lenkt geschickt vom Thema ab. Er sieht, wir haben uns festgeredet und kommen zu keinem Ergebnis. Er bringt Bier und Whisky, der schwarze Hausboy serviert dazu Nüsse und Oliven. Der Hausherr flüstert uns plötzlich etwas zu, und dann loben Eberhard und ich wie aus einem Mund den guten Kuchen, den wir zum Tee gegessen haben. Willy – so heißt der Hausboy – hat ihn selbst gebacken. Das hat uns Herr Albrecht eben verraten. Willys schwarzes Gesicht strahlt vor Freude.

Der Boy trägt eine breite rote Schärpe. Herr Albrecht hat sie ihm verliehen – für treue Dienste. Willy verdient neun Pfund im Monat, etwa hundert Mark, bei freier Station und Kleidung. Das ist für südafrikanische Verhältnisse sehr viel und fast das Doppelte von dem, was andere Diener bekommen. Er hat ein eigenes Zimmer. Mit einem Radio, einem Schrank, einer Kommode und einem Bett, über dem ein Wandteppich mit dem Bild Dr. Nkrumahs, dem Ministerpräsidenten von Ghana, hängt. Nkrumah ist das Freiheitsidol aller Afrikaner. Von der gegenüberliegenden Wand blicken Königin Elizabeth und Prinz Philipp auf Willys Bett. Über der Kommode aber hängt eine Fotografie von Frau Albrecht.

Als wir aus Willys Zimmer herauskommen und wieder in den Garten gehen, werden wir ausgefragt, wie es bei Willy aussieht. „Wir sind noch nie in sein Zimmer gegangen", sagen die Albrechts. „Das ist seine Welt. Die wollen wir nicht stören."

Wir erzählen von Frau Albrechts Fotografie. Die Hausfrau ist ganz fassungslos und schluckt verlegen. Alles ist sehr menschlich in diesem Haus. Das, was wir gehört haben, erscheint uns wie graue Theorie.

Was wir in den nächsten Tagen erleben, läßt uns das Gespräch mit den Albrechts wie eine heitere Teeplauderei erscheinen.

IM NÄCHSTEN HEFT:
Südafrika baut die größten Gettos der Welt
Wohlfahrtsstaat für die Farbigen

Wie angenehm

– wie spürbar wohltuend wirkt doch der echte Klosterfrau Melissengeist! Und wie vielseitig hilft er: bei nervösen Beschwerden von Herz und Magen, bei schlechtem Schlaf, bei Verdauungsstörungen – und bei so mancherlei anderen Unpäßlichkeiten gemäß Gebrauchsanweisung – auch in kritischen Tagen. Wirklich: auch Sie sollten ihn sich regelmäßig gönnen!

Schon seit dem Altertum haben bedeutende Ärzte immer wieder auf die vielseitige Hilfe der Melisse verwiesen. Aber erst durch den Erfahrungsschatz jahrhundertelanger klösterlicher Heilpraxis entstand aus Melisse und anderen Heilkräutern der echte Klosterfrau Melissengeist. Er beweist seine gute Hilfe für Kopf, Herz, Magen, Nerven seit Generationen Tag für Tag aufs neue!

Nutzen auch Sie die Erfahrungen von Millionen Menschen: nehmen auch Sie den echten Klosterfrau Melissengeist jetzt eine Zeitlang 3 x täglich nach Gebrauchsanweisung — Sie werden seine wohltuende Wirkung sofort spüren! Verlangen Sie zur Kur noch heute eine so preisgünstige Großpackung!

Klosterfrau Melissengeist

Nur echt in der blauen Packung mit den 3 Nonnen

Erhältlich in allen Apotheken und Drogerien!

Der Amerikaner William S. Schlamm:

Krieg darf nicht „undenkbar“ ...

Umstrittene Behauptungen oder Thesen zeichnen den Bericht des amerikanischen Journalisten William S. Schlamm aus. Wir hatten Ihnen schon bei Beginn dieser Serie gesagt, daß vieles, was der Autor über Deutschland und die Welt geschrieben hat, bei Ihnen auf starken Protest stoßen wird, ebenso wie auch wir dem amerikanischen Kollegen in vielen Dingen nicht folgen können. Wenn William S. Schlamm davon spricht, daß Krieg nicht „undenkbar“ sein sollte, so glauben wir, daß er damit nicht unbedingt für einen Krieg zwischen Ost und West eintritt. Er wendet sich nur gegen eine Vogel-Strauß-Politik.

Krieg ist undenkbar“, dieser Ausspruch des amerikanischen Präsidenten Eisenhower ist ein verhängnisvoller Satz. Er bedeutet nämlich nichts anderes als den Verzicht auf Außenpolitik. Welcher Grundhaltung eine so gefährliche Einstellung entspringt, wird deutlich, wenn man sich die katastrophalen Empfehlungen vor Augen hält, die seine Hochwürden Dr. John C. Bennett den Evangelischen Kirchen in aller Welt für ihr künftiges Verhalten gegenüber dem Kommunismus gab. Als Dekan der Vereinigten theologischen Seminare in New York rief Dr. Bennett bei der 8. Synode des unabhängigen Kirchenrates in Amerika die Kirchen auf: „Sie sollten nicht eine so starre Haltung einnehmen, die sie nicht merken läßt, daß die Kommunisten der zweiten Generation sich anscheinend hauptsächlich dem Aufbau ihres eigenen Landes widmen, weniger fanatische Gläubige ihrer Ideologien sind und ihren Nachbarn weniger gefährlich werden.“ Dr. Bennett sagte ferner: „Uns sollte die Verhinderung eines allgemeinen Krieges wichtiger sein als die Niederlage der kommunistischen Macht.“

Was weder Dr. Bennett noch die meisten anderen Führer der westlichen öffentlichen Meinung begreifen wollen, ist die Tatsache, daß im Kommunismus der „Aufbau des eigenen Landes“ und „ideologischer Fanatismus“ untrennbar miteinander verbunden sind. Auch bei der von Ost und West so laut befürworteten Koexistenz mit dem Motto vom „undenkbaren Krieg“ schreitet der Kommunismus von Sieg zu Sieg.

Der Kalte Krieg wurde nicht vom Westen, sondern vom Kommunismus erfunden; er ist ein sehr wirklicher, sehr ernster, sehr endgültiger Krieg. Der Kalte Krieg gehört zum Plan der Weltrevolution, der auf die kommunistische Zuversicht gebaut ist, den Westen erobern zu können, ohne einen Schuß abzufeuern.

Wenn der Kommunismus nicht besiegt wird, siegt er; und wenn er siegt, gibt es so viel „Frieden“, daß den Menschen Hören und Sehen vergeht, gibt es den endgültigen „Frieden“ für die Sklaven.

Die von Dr. Bennett gepredigte Kriegsgegnerschaft geistert natürlich auch durch die Politik des Präsidenten Eisenhower.

Für die Deutschen, die ihre sehr speziellen Erfahrungen mit Soldaten in der Politik haben, bleibt er für alle Zeiten der General Eisenhower. Ich habe zu meinem Erstaunen bemerkt, daß für deutsche Ohren in jedem Wort Eisenhowers militärische Obertöne schweben; und ich fürchte, die Deutschen werden es nie verstehen, daß in einer Demokratie wie der amerikanischen ein General nötig war, um den Pazifismus durchzusetzen. Kein unsoldatischer Politiker hätte die Art von Pazifismus zu betreiben gewagt, die seit 1953 schlechthin Eisenhowers Politik ist. Aber ebensowenig würde es einem Amerikaner einfallen, einen Soldaten von Eisenhowers Ruhm und Leistungen zu verdächtigen. Der Mann kann ganz offenbar kein Pazifist sein. Aber er ist einer. Und in Amerika könnte kein Kriegsgegner so wirkungsvoll sein wie ein leibhaftiger General.

Ich glaube, daß man sich Eisenhowers nur wegen eines einzigen Ausspruchs erinnern wird: – „Krieg ist undenkbar.“ Dwight D. Eisenhower, der Soldat, hat die Unsterblichkeit eines wirklichen Eroberers erlangt; aber Eisenhower, der Präsident, war zweifellos eine Fehlbesetzung in der einen Hinsicht, die ihn für ein politisches Amt geeignet erscheinen ließ – als Führer.

Als denkender und sprechender Mensch ist Eisenhower ohne Gesicht. Aber dieser eine Satz – „Krieg ist undenkbar“ – wird bleiben. Es ist ein zutiefst rührender Satz. Er schwebt in der dünnen Luft schöner Hilflosigkeit. Es ist aber auch ein Satz ohne logisch eindeutigen Inhalt, moralisch unhaltbar und politisch selbstmörderisch.

FÜR UND WIDER den Deutschlandbericht

Ludwig Rosenberg, Vorstandsmitglied des Deutschen Gewerkschaftsbundes, schreibt:

Ludwig Rosenberg

Die Darstellung des Verhaltens der Kinder des Wirtschaftswunders trifft leider in vieler Hinsicht durchaus zu. Schlamm spricht zu Recht von den „atemberaubend hohen Gewinnen“ der deutschen Unternehmer, vergißt aber ganz offensichtlich, daß diese Gewinne, daß der ganze Aufbau, daß alles, was er als Symptome des „deutschen Wunders“ aufzeigt, unmöglich waren ohne die ungeheure Arbeitsleistung, Anstrengung und Entbehrung der deutschen Arbeitnehmerschaft, von der er nur zu berichten weiß, daß sie in dieser Zeit bedeutende Lohnerhöhungen und größere Freizeit erringen konnte.

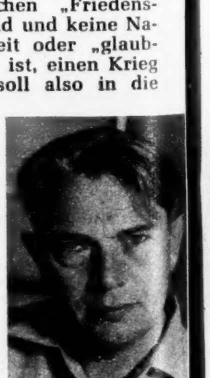
Anfechtbar sind auch Schlamms Anschauungen über das Wesen des Totalitarismus. Wenn er den Schluß zieht, daß die Tatsache des „Führungswechsels“ in einer Demokratie weit gefährlicher als in einem totalitären Staat ist, so ist das glatter Unsinn. Was er auch immer an Beispielen anführen mag: Die alte und jüngste Geschichte beweist immer wieder, daß „Führer“ der Demokratie gefährlich werden können und nicht, wie Schlamm ganz offenbar beweisen möchte, wesentlich für ihren Bestand sind.

Ich habe nicht den Wunsch, auf jüngste Ereignisse in der bundesdeutschen Gegenwart einzugehen. Es ist aber wohl unbestreitbar, daß man hier so lange nicht von einer Krise der Demokratie sprach, bis sie durch die Verletzung demokratischen Lebensstils – keines Verfassungsparagraphen – gerade von jener Persönlichkeit heraufbeschworen wurde, ohne die sich Schlamm in der Bundesrepublik „die Zeit der Heimsuchung“ vorstellt. Er selbst und seine Landsleute haben nicht unwesentlich dazu beigetragen, eine Situation zu erzeugen, in der ein Mann dazu kommen konnte, sich als den einzig Zuverlässigen anzusehen – ein Zustand, der jeder Demokratie abträglich sein muß.

Richtig ist, daß, „wenn ein demokratisches Volk sein politisches Schicksal einmal in die Hände eines Führers gelegt hat, dem es vertraut, es sich nicht mehr für Politik interessiert“. Falsch ist, daß „demokratische Nationen von Grund auf unpolitisch sind“. Richtig wäre dagegen, den Schluß zu ziehen, daß ein Volk, das sich so verhält, de facto aufgehört hat, wirklich demokratisch zu sein. Wenn Schlamm mit seinen tatsächlichen Beobachtungen in dieser Frage Recht haben sollte, müßte uns sein Bericht zu ernsten Überlegungen Anlaß sein.

Edmund Osmanczyk, der Kommentator des polnischen Rundfunks, meint:

Weil Mr. Schlamm Europa gut kennt, weiß er ganz genau, daß die europäischen Nationen schon von der kommunistischen „Friedensgier“ verpestet sind und keine Nation Europas bereit oder „glaubhaft entschlossen“ ist, einen Krieg zu führen. Wer soll also in die Kriegstrompeten blasen? Da Mr. Schlamm, wie er selbst feststellt, keine besondere Liebe zu den Deutschen hat, so hat er sich einfach ausgedacht, daß zu einem solchen europäischen Selbstmord nur die Deutschen fähig sein müssen. Nach dem Kriege



Edmund Osmanczyk

…nbar" sein

Copyright by Europa Verlag, Zürich. Abdruck, auch auszugsweise, ohne besondere Genehmigung verboten

Wem es seltsam scheint, daß ein berühmter Soldat diesen Satz geprägt hat, der sollte sich daran erinnern, daß General Eisenhower nie ein Soldat im eigentlichen Sinne des Wortes gewesen ist. Seine Armee-Laufbahn war die eines „militärischen Politikers". Seine überragende Rolle im zweiten Weltkrieg war die eines politischen Generals. Eisenhowers Fertigkeit und Schicksal waren niemals strategische Planung oder taktisches Feldkommando.

Was seinen Satz bei weiterem Nachdenken so merkwürdig macht, ist seine Unvollkommenheit. Undenkbar – für wen? Für Eisenhower? Für andere Leute ist Krieg ganz offenbar nicht „undenkbar" – für Chruschtschow zum Beispiel, oder Mao. Und in Wahrheit ist Krieg auch nicht „undenkbar" für die hohen Offiziere im amerikanischen Verteidigungsministerium, deren beschworene

erschien kein Beitrag, der so deutschfeindlich wäre wie dieser. Ich sehe heute keinen europäischen Schriftsteller, der so etwas schreiben könnte. Man muß schon sehr weit weg von Europa leben und man mußte auch während des Krieges weit vom Schuß gewesen sein, um mit solcher Bestimmtheit den Deutschen zuzumuten, wieder eine kriegstreibende Rolle spielen zu wollen.

Es ist nicht meine Sache – da ich ein Pole bin –, die Deutschen gegen Verleumdungen eines Neu-Amerikaners zu verteidigen. Es ist aber meine Sache – da ich ein Europäer bin –, klar zu sagen, daß Beiträge dieser Art eine neue Kriegshetze in Europa erzeugen wollen.

Nach der Lektüre von Mr. Schlamms Kuckucksei - Bericht können wir nichtdeutschen Europäer nur beten, daß der Kommunismus in Europa doch für immer stark genug wird, um den Frieden für die Menschen im Osten genauso wie im Westen zu erhalten.

Wer nicht beten kann, kann seufzen.

…smanczyk

Pflicht und unabschüttelbare Verantwortung es im Gegenteil bleibt, immer an den Krieg zu denken und (laßt uns beten!) realistischer an den Krieg zu denken als irgend jemand anderes in der Welt; wenn sie das nämlich nicht tun, werden die Vereinigten Staaten den nächsten Krieg verlieren.

Der Satz „Krieg ist undenkbar" ist nicht nur als Gedanke gefährlich – er hat auch Konsequenzen für die amerikani-

→

PALMOLIVE-RASIERWASSER

... auch „IHR" zuliebe!

Auch „Sie" hat das gern, jenen Hauch von Gepflegtheit, den Palmolive-Rasierwasser Ihnen verleiht. „Palmolive" auf die frischrasierte Haut – das belebt, das erfrischt, das macht Ihre Haut geschmeidig. Es läßt Sie spüren, wie köstlich ein Rasierwasser sein kann.

DM 1.80 DM 2.75 DM 4.50

Kein Durchschwitzen
Kein Körpergeruch

Anti-Svet sorgt für trockene Achselhöhlen und beseitigt peinlichen Körpergeruch. Die Wirkung hält Stunden und Tage vor. Anti-Svet wurde von Dermatologen entwickelt und in Hautkliniken erprobt. Sie können Anti-Svet unbedenklich anwenden; es ist völlig unschädlich für Haut und Kleidung.

ANTI
Svet

AS 1-59

sche Außenpolitik: Die Entscheidung einer Regierung, Kriege als „undenkbar" zu erklären, schließt die Entscheidung ein, auf jegliche Außenpolitik zu verzichten. Denn es hat niemals eine Außenpolitik gegeben (und es kann keine geben), die nicht vom Entschluß einer Regierung getragen war, für den Grundsatz der Außenpolitik ihrer Nation am Ende in den Krieg zu ziehen. Es gibt da wirklich keinen Zweifel: Wenn Kriege undenkbar würden, dann würden auch Außenpolitik und nationale Souveränität undenkbar.

Die verderblichen Folgen eines möglichen amerikanischen Verzichts auf Außenpolitik werden vor allem in Deutschland sichtbar. Dank seiner geographischen Lage und seiner geschichtlichen Erfahrung bleibt Deutschland das entscheidende Zentrum, um das sich ein Europa, das dem Kommunismus entgehen will, formen müßte. Deutschland ist die einzige haltbare, die einzige wesentliche Barriere gegen einen sowjetischen Vorstoß nach Westeuropa. Das kann man auf jeder Landkarte sehen.

Wenn Deutschland stark ist, kann Westeuropa weiterleben; wenn Deutschland aufgeweicht ist, fällt Europa. Ich wiederhole: Dies ist einfach das geographische Schicksal Deutschlands – es bildet nun einmal das Zentrum des Kontinents.

Sowjets würden keinen Krieg riskieren

Es ist auch sein politisches Schicksal: Es ist zufälligerweise die einzige westeuropäische Nation, die von der Sowjetunion in zwei Stücke geschnitten worden ist. Dreizehn Jahre nach dem Ende des Krieges hat Deutschland immer noch einen Anspruch an die Sowjetunion – daß das widerrechtlich okkupierte Gebiet der sogenannten „Deutschen Demokratischen Republik" endlich Deutschland zurückerstattet werde.

Dieser Schnitt ist Europas fatale Wunde. Wenn sich Deutschland und Europa jemals mit der sowjetischen Besetzung Ostdeutschlands abfinden sollten, dann wäre der Kampf mit dem Kommunismus zu Ende. Denn eine zugestandene Sowjetisierung Ostdeutschlands muß das ganze Deutschland ins kommunistische Lager treiben: Die nächste Erschütterung des deutschen Wohlstandes wird ohne jede Frage die Sucht nach der nationalen Einheit sein, und wenn der Westen anerkannt haben sollte, daß Ostdeutschland den Sowjets gehört, dann muß sich der deutsche Einigungsdrang eben den Sowjets anvertrauen. Man sollte meinen, daß diese Überlegung das Denken jedes verantwortlichen Deutschen beherrschen müßte.

Eine entschlossene westliche (und das heißt natürlich vor allem: amerikanische) Politik, gestützt auf eine eherne Haltung Deutschlands, könnte aus Ostdeutschland das Feld der ersten kommunistischen Niederlage in drei Jahrzehnten machen. Denn eine westliche Politik, die glaubhaft bereit ist, alle militärische Macht hinter die gerechte Forderung Deutschlands nach Rückerstattung des besetzten deutschen Gebietes zu stellen, würde den Rückzug der Sowjets aus Ostdeutschland bewirken. Niemand kann voraussagen, wie lange es dauern würde und welche Machtmittel eingesetzt werden müßten; aber niemand, der die Geschichte und das Wesen des Bolschewismus kennt, wird bestreiten wollen, daß die Sowjets am Ende lieber Ostdeutschland preisgeben würden als wegen des Herrn Ulbricht einen Krieg zu riskieren.

Sogar inmitten eines Wohlbehagens, das alles deutsche Leben in Watte einpackt, fühlt der empfindsame Beobachter den eisigen Wind aus dem Osten. Die Frage der deutschen „Wiedervereinigung" ist das einzige deutsche Problem geblieben, für das Dr. Adenauer kein wirkliches Verständnis und jedenfalls kein großes politisches Talent gezeigt hat. Mir scheint, daß hinter seinem Fehler Amerikas Versagen steckt: In seinem Innersten weiß Adenauer, daß die Vereinigten Staaten – bestimmt solange Eisenhower sie führt – einen ernsthaften deutschen Anspruch auf Rückerstattung Ostdeutschlands nicht unterstützen werden; und da Adenauer seine ganze Politik auf die treueste Zusammenarbeit mit den Vereinigten Staaten angelegt hat, bleibt er so unheimlich wortkarg gegenüber dem brennendsten Problem Deutschlands und des Westens.

Er bringt es sogar über sich (und kann es sich leisten), von Zeit zu Zeit zu betonen, daß Deutschland, den Vereinigten Staaten zuliebe, den Anspruch „zurückstellen" werde. Als beispielsweise Eisenhower im Dezember 1957 von den Aussichten einer Gipfelkonferenz mit Chruschtschow verzaubert zu sein schien, tat Adenauer dem amerikanischen Außenministerium den Gefallen, höflich zu versichern, daß Deutschland die Chancen einer Gipfelkonferenz nicht mit seinem rechtlich zulässigen Wunsch ruinieren wolle, daß „die deutsche Frage" auf das Programm gesetzt werde (eine Forderung, zu deren Unterstützung die Vereinigten Staaten verpflichtet gewesen wären). Das war eine der Gelegenheiten, bei denen es dem sorgfältigen Beobachter auffiel, daß Adenauer sich in Deutschland einfach alles leisten kann.

Vielleicht hätte ein Mann von rasanterem politischen Genie, als es Adenauer besitzt, die Vereinigten Staaten zur Unterstützung einer entschlossenen deutschen Wiedervereinigungs-Politik zwingen können. Aber es wird nicht jedes Jahrhundert ein Bismarck geboren, und Adenauer ist jedenfalls eben das, was er ist – nämlich ein solider deutscher Bürger, ein enthusiastischer Europäer, ein treuer Bundesgenosse der Vereinigten Staaten.

Vielleicht könnte man in einer nahen Zukunft entdecken, daß Adenauers Kühnheit eben doch nicht langte – daß er mit einer größeren Kühnheit die richtigen Entscheidungen der Vereinigten Staaten hätte erzwingen und damit den Westen hätte retten können. Es ist vor allem unwiderleglich wahr, daß alle möglichen Fehler Adenauers in der „Wiedervereinigungs-Frage" gehorsame Reaktionen der amerikanischen Politik waren.

Europa ist der Schlüssel zur Welt

Der europäische Kontinent ist immer noch das große Kraftzentrum des Westens außerhalb der Vereinigten Staaten, und wer den europäischen Kontinent kontrolliert, beherrscht die Welt. Die Kommunisten haben diesen Zusammenhang nie bezweifelt. Sie mögen immer wieder versuchen, ihr strategisches Ziel über den Umweg in Asien oder in Afrika oder dem Nahen Osten zu erreichen – dieses strategische Ziel aber bleibt die Kontrolle des europäischen Kontinents.

Seit 1917, seitdem Lenin die Macht in Moskau erobert hat, haben die Kommunisten immer gewußt, daß die Weltrevolution erst mit ihrem Sieg in Deutschland triumphiert, und nicht früher. („Wenn die Revolution in Deutschland gesiegt hat", sagte Lenin 1920, „dann wird das Zentrum der Weltrevolution von Moskau nach Berlin übersiedeln.") Wenn Deutschland an die Sowjets verloren ist, kann Europa nicht mehr gehalten werden; aber der Weltkommunismus ist gefährdet, solange Deutschland frei bleibt.

Gelegentlich waren die Sowjets von solchen amerikanischen Waffen wie der Atombombe beeindruckt; aber wirklich Angst haben sie fast ausschließlich vor der militärischen Macht Deutschlands.

Ein Deutschland, das glaubhaft und mit amerikanischer Unterstützung sich auf die Einholung seiner gestohlenen Gebiete vorbereitet, bleibt die wirksamste westliche Barriere gegen weitere sowjetische Ausweitung. Aber ein Deutschland, das im Zustand der entwaffneten „Vorsicht" und „neutralistischer" Illusionen gehalten wird, ist die verläßlichste Abkürzung der kommunistischen Offensive gegen den Westen.

Der verhängnisvolle Fehler der amerikanischen Außenpolitik seit 1945 war es, daß sie nie die zentrale Bedeutung Deutschlands für die Verteidigung des

Westens begriffen hat. Mir scheint, daß Europa durchaus bereit ist, Deutschland, das neue Deutschland, die entscheidende kontinentale Rolle spielen zu lassen – die Rolle, die ihm immer zugefallen ist und immer zufallen wird.

Es gibt keinen vernünftigen Menschen in Westeuropa, der 1958 nicht gewußt hätte, daß Deutschland wieder zur stärksten und zweifellos entscheidenden Macht in jeglichem westeuropäischen Verteidigungssystem geworden ist.

Die grundlegende Änderung in Europas Verhalten gegenüber Deutschland drückt sich vor allem im militärischen und politischen Aufbau der NATO aus. Von den 30 Divisionen, die die NATO 1961 zu kommandieren hofft, soll Deutschland mindestens zwölf stellen; und selbst heute ist die einzige ernsthafte NATO-Truppe, die außer einigen amerikanischen Verbänden auf dem Kontinent zur Verfügung steht, die junge deutsche Armee. Mir scheint es überaus bezeichnend, daß – abgesehen von ein paar kommunistischen Demonstrationen in Frankreich und Holland – ganz Westeuropa den deutschen Beitrag zur Verteidigung des Westens mit einer freundlichen Ruhe zur Kenntnis genommen hat, die noch vor ein paar kurzen Jahren völlig unvorstellbar gewesen wäre.

Deutschland bleibt Garant der Freiheit

Dieses ruhige und vernünftige Klima kann sich natürlich ändern. Adenauers Tod, der mögliche Aufstieg eines „dynamischen" politischen Führers in Deutschland, das Beben einer ernsthaften Wirtschaftskrise in Westeuropa, irgendwelche neuen grundlegenden Fehler der Europa-Politik der Vereinigten Staaten, ein unvorsehbar wilder Vorstoß der Sowjets – eine ganze Anzahl möglicher Faktoren könnten Europa aufs heftigste beunruhigen. Aber von gewalttätigen Wendungen dieser Art abgesehen, ist Westeuropa auf den deutschen Beitrag vorbereitet, wünscht ihn, rechnet mit ihm. Westeuropa zweifelt nicht daran, daß Deutschland der unentbehrliche Garant gegen den Osten bleibt.

Wenn nun die Vereinigten Staaten Deutschland die zentrale Position im amerikanischen Bündnissystem einräumen wollten, so würde sich Washington nicht gegen die westeuropäische öffentliche Meinung stellen, sondern ihr durchaus entsprechen. Ein offenes Bündnis Amerikas mit Deutschland würde die Überreste eines europäischen Mißtrauens gegen Deutschland auslöschen: Ein von den Vereinigten Staaten garantiertes und beratenes Deutschland könnte nie wieder in nationalistischen Größenwahn ausbrechen.

Ein Deutschland, das mit uneingeschränkter amerikanischer Unterstützung handelt, könnte endlich eine ernsthafte Lösung des Wiedervereinigungsproblems wagen; und die Sowjetunion wäre zum erstenmal seit Jahrzehnten in die Defensive gedrängt.

Die ungeheure Kraft einer solchen amerikanisch-deutschen Allianz ist unbestreitbar; ihre Möglichkeiten, einen Wendepunkt im Kalten Krieg herbeizuführen, sind völlig klar. Ihr stehen nicht europäische, sondern amerikanische Vorurteile im Wege. Und eben deshalb scheint es mir eine amerikanische Verpflichtung zu sein, das neue Deutschland sorgfältig zu betrachten und zu prüfen, ob dieses neue Deutschland es nicht verdient, als wesentlicher Partner der europäischen Politik Amerikas herangezogen zu werden.

IM NÄCHSTEN HEFT:

Das Rezept für den Westen

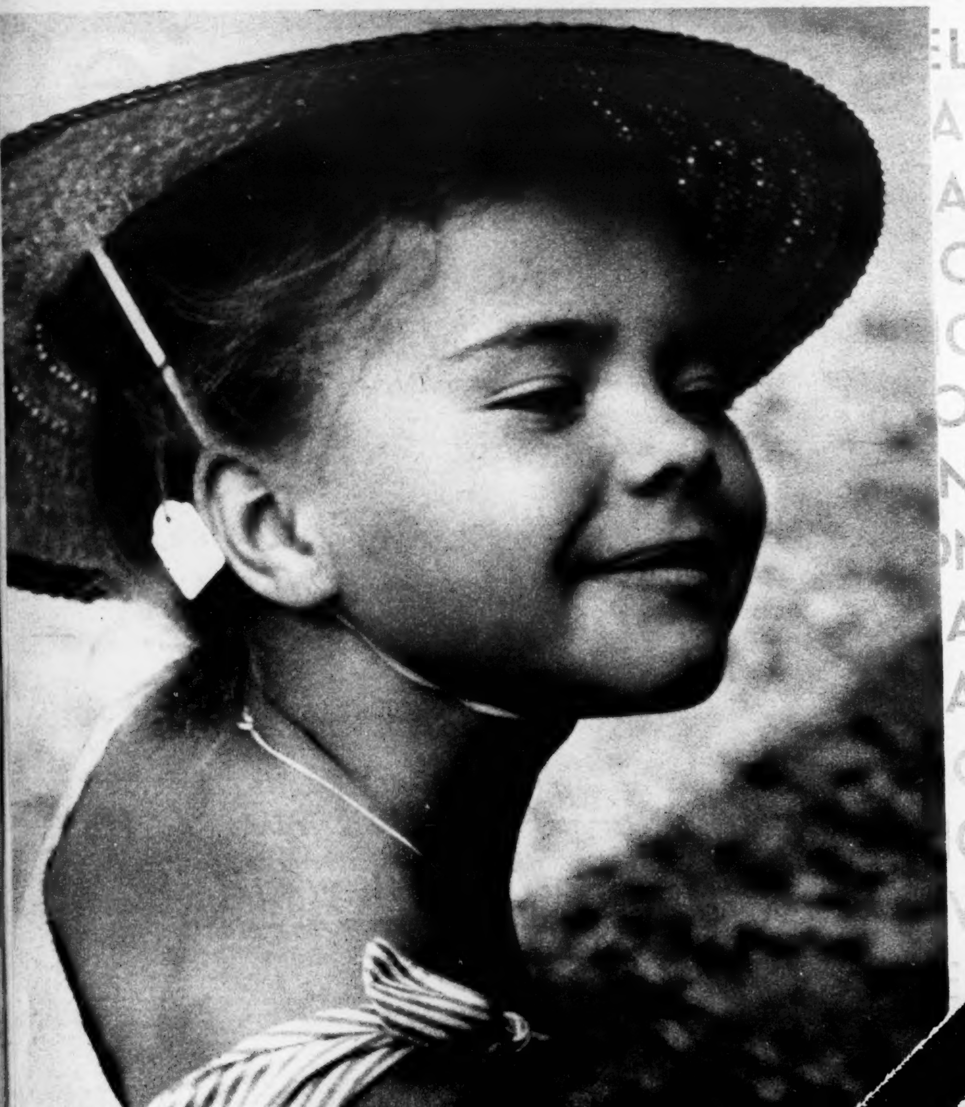
Sanella Neu
-besser denn je!

Probieren Sie es aus!

Mit der neuen Sanella macht das Kochen wirklich Freude. Schon wenn Sie ein Stück Sanella zerlassen, steigt ein appetitlicher Duft auf! Wie herrlich sie bräunt! Ob Sie kochen, braten, schmoren oder überbacken: Mit der neuen, feinen Sanella schmeckt alles noch mal so gut! Sie gehört auch aufs Brot. Besonders dann kommt ihr feiner Geschmack voll zur Geltung.

Für gute Küche - die feine Sanella

ANGELIKA MEISSNER · ROMY SCHNEIDER · VER
TSCHECHOWA · MARIA PERSCHY · KAI FISCHE
SUSANNE CRAMER · ALICE UND ELLEN KESSLE
EL · JESTER NAEFE · CHRISTIAN
A UND JACKIE LANE · MARGI
AKI · EVELIN BEY · MARIANN
ORSCHEL · CORNY COLLINS
GELIKA MEISSNER · ROMY SC
OWA · MARIA PERSCHY · KAI
NE CRAMER · ALICE UND ELLE
ON MICHAEL · JESTER NAEFE · C
A UND JACKIE LANE · MARGI



Deutschland deine Sternchen

Keß und unverfroren tänzelt die achtjährige Elke Aberle durch die deutschen Filmateliers. Die Schauspieler nennen sie „Das elektrische Kind", weil sie ständig unter Hochspannung zu stehen scheint. Dieses Kind ist begabt, aber die Verhältnisse der Eltern (rechts) werden wohl verhindern, daß jemals ein Star aus ihm wird

Filmkind unter Gerichtsbeschluß

Elke Aberle, acht Jahre alt: „Ich ziehe mich nicht vor einem Mann aus!"

Was wird hier eigentlich gespielt?" meldete sich eine forsche Stimme, als der Filmpressechef Wehling den Hörer abgenommen hatte. „Was ist da eigentlich los, sagen Sie mal? Ich sollte von Ihnen um dreizehn Uhr abgeholt werden, bis jetzt hat sich aber noch keiner gemeldet! Das kann man mit mir doch nicht machen, das ist unverschämt!"

Wehling verschlug es die Sprache. Als er endlich zu Wort kam und fragte, wer denn da am anderen Ende des Drahtes sei, wurde er vollends stumm.

Die Stimme am anderen Ende sagte nämlich ungeduldig: „Na, Elke ist hier!"

Elke Aberle, acht Jahre alt, Deutschlands jüngstes Filmsternchen.

Zwischen Juni und August 1958 drehte Regisseur Georg Tressler in Liechtenstein den Film „Ein wunderbarer Sommer" mit Barbara Rüttig und Maximilian Schell — und Elke Aberle, selbstverständlich. Es hatte sich so eingebürgert, daß die kleine Elke fast täglich von Pressechef Wehling im Hotel Meierhof in Vaduz zu den Dreharbeiten abgeholt und wieder zurückgebracht wurde.

An diesem Tag aber hatten sich die Dreharbeiten etwas verschoben, und Elke saß allein in ihrem Hotelzimmer und langweilte sich. Ihre Mutter, Anneliese Aberle, und ein Mann namens Hans Hundsdörfer, den sie den Filmleuten als ihren Gatten vorgestellt hatte, der aber, wie die Filmleute bald spitz bekamen, nur ihr „ständiger Begleiter" zu sein schien, waren wieder einmal in Richtung Lindau am Bodensee verschwunden.

In Lindau gibt es eine Spielbank . . .

Und die achtjährige Elke hatte selbst die Initiative ergriffen und machte den Filmleuten Beine. Die waren freilich schon eini-

Petronius

Dies ist ein Bericht, der von allem abweicht, was bis heute über Film und Filmnachwuchs geschrieben wurde. Hier wird nicht von dem Märchenland erzählt, in dem die Wohlanständigkeit ihren verdienten Lohn erhält, in dem sich arme Aschenbrödel auf wunderbare Weise in strahlende Prinzessinnen verwandeln und ein Leben in Glück und Reichtum führen. Hier wird berichtet, wie hart und gnadenlos der Weg nach oben ist und wie teuer Deutschlands junge Filmstars für den Ruhm bezahlen müssen, der für sie das Höchste bedeutet. Der Bericht „Deutschland — deine Sternchen" spielt in einer Wirklichkeit, die in keinem Magazin zu finden ist.

ges von dem frühreifen, selbstbewußten Kind gewöhnt. Vor allem der Regisseur Georg Tressler („Die Halbstarken") hatte schon seine Erfahrungen mit Elke gemacht.

Er drehte hier nach einer Novelle von Paul Galligo, der einen so wunderhübschen Film wie „Lili" (mit Leslie Caron) geschrieben hat. Es ging um eine Kuh, die „Ludmilla" heißt, einem armen Bauern (Maximilian Scheil) gehört und keine Milch mehr gibt.

Auch das Kind des Bauern (Elke Aberle) heißt Ludmilla, und Georg Tressler, der ein Wahrheitsfanatiker ist und für seine realistische Inszenierungsart mit dem Bundesfilmpreis ausgezeichnet wurde, hüllte seine Darsteller genau in die Lumpen, die die armen Bauern in der Novelle Galligos tragen.

Da bekam er aber von Elke Aberle etwas zu hören!

Elke hatte sich bereits eine Phantasietracht besorgt, in der sie sich stolz vor dem Spiegel produzierte, als Tressler in ihre Garderobe trat und ihr die Lumpen hinlegte.

Jeder Filmstar — und besonders jedes Starlet — legt den allergrößten Wert darauf, vor der Kamera der — oder die — Schönste zu sein. Miese Lumpen zieht keiner gern an.

Aber Tressler hat da einen dicken Kopf, und auch Elke Aberle mußte das Phantasiekleidchen wieder ausziehen — nicht aber, ohne den Regisseur vorher aus der Garderobe zu schicken.

„Warum?" fragte Tressler verständnislos, er wollte ja schließlich begutachten, wie seinem Sternchen die Lumpen stehen.

„Weil ich mich vor einem Mann nicht ausziehe!" fauchte die Achtjährige.

Stellen Sie sich mal vor!

Was weiß ein Kind in diesem Alter von den Männern? Das gibt's doch gar nicht, wird der erstaunte Leser sagen. Leider, muß Petronius hinzufügen, wird der Leser noch mehr Gelegenheit haben zu staunen. Denn die Geschichte Aberle beginnt erst.

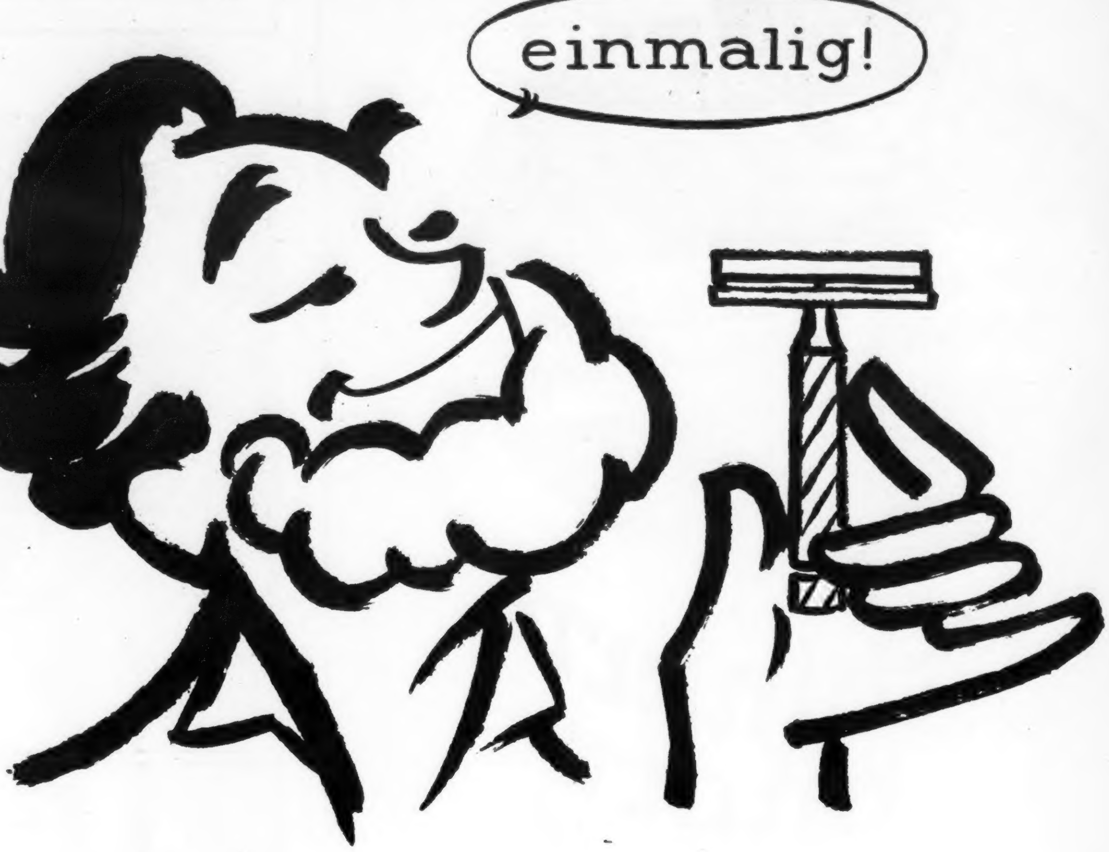
Die Geschichte Elke Aberles, soweit sie die Öffentlichkeit interessiert, beginnt an dem Tag, an dem die CCC-Film Arthur Brauners wieder einmal ein herziges, kleines Mädchen sucht. Und zwar für den mißratenen Maria-Schell-Film „Liebe", den Schell-Gatte Horst Hächler inszenierte.

In der Zeitung stand, daß ein kleines, schwarzhaariges Mädchen gesucht werde. Mutter Anneliese Aberle las die Anzeige und begab sich, wie hundert andere Mütter, mit ihrer blonden Elke sofort zur CCC-Film. Damals, im April 1956, war Elke fünf Jahre alt.

Von der Straßenbahn-Endhaltestelle bis zum CCC-Atelier ist es zu Fuß noch recht weit, aber Elke trippelte tapfer neben ihrer Mutter her, um ja nicht eine der letzten zu sein.

Und Mutter Aberle ließ auf dem Weg zum Atelier auch gleich alle anderen Mütter wissen, daß nur ihre Elke für die Rolle in Frage käme, auch wenn sie keine schwarzen Haare habe.

→



Das ist eine Rasur! So erfrischend, und so herrlich glatt. Ja, Wasser, Schaum und die gute ROTBART EXTRA DÜNN wirken Wunder. Und dazu als idealen Partner den neuen ROTBART-Präzisionsapparat – dann haben Sie alles, um von morgens bis abends vollendet gepflegt zu sein.

Deutschland, deine Sternchen

Autogramme *wollte Elke Aberle in Liechtenstein geben, als sie zu dem Film „Ein wunderbarer Sommer" im Juli und August 1958 in Vaduz weilte. Sie hatte extra zweitausend Autogrammkarten mitgebracht, aber im Fürstentum Liechtenstein ist man dieser Leidenschaft wohl abhold. Jedenfalls ist dieser Polizist hier links neben ihr der einzige, der sich einen Namenszug der Achtjährigen geben ließ, nachdem sie ihm ihr Leid geklagt hatte. Mutter Aberle legt größten Wert darauf, daß Klein Elke beim Autogrammschreiben von den Kollegen nicht benachteiligt wird. Rigoros schiebt sie das Kind nach vorn, wenn Menschenaufläufe um einen Star entstehen*

In Liechtenstein gibt's keine Autogramme

Und genauso geschah es. Elke war bei der Vorführung so hemmungslos geschwätzig, daß sie die Schwarzhaarigen alle in den Schatten stellte. Sie kam in die „engere Wahl". Probeaufnahmen wurden angesetzt.

Diesmal war auch Vater Aberle dabei. Gegen ihn lief damals ein Verfahren wegen Wirtschaftsvergehens bei der Staatsanwaltschaft Berlin.

Ein böser Blick *trifft neuerdings die Fotografen, wenn sie sich der Mutter Aberle nähern. Frau Aberle wird wegen ihrer Lebensführung stark kritisiert*

Elke kam als Nr. 9 vor die Kamera. Hächler sprach mit ihr, die Schell war entzückt, vor allem, weil die Fünfjährige nicht wie alle anderen Kinder zum Film wollte, „um Geld zu verdienen", sondern weil sie einen Satz von sich gab, der so recht in den Plappermund eines deutschen Filmkindes paßt: „Weißt du, Onkel Hächler", sagte die winzige Elke nämlich, „ich will viel lernen und die große, weite Welt sehen!"

Ach, und da umarmte die Maria Schell das kleine, entzückende Wesen, und sie war engagiert — für 500 Mark. Und eine Puppenküche versprach Maria, der Star, dem Sternchen Elke außerdem.

Dann vergaß sie die Puppenküche freilich, denn beim Film ist so viel zu tun, daß man dauernd alles vergißt, was nicht in schriftlicher Vertragsform festgehalten ist.

Elke aber stellte sich eines Tages dem Regisseur Hächler in den Weg und erinnerte ihn: „Wo bleibt meine Küche? Maria hat sie vergessen!"

Am 1. Mai 1956 startete die Filmgesellschaft zu Außenaufnahmen nach Italien. Frau Aberle fuhr mit Elke. Herr Aberle blieb zu Hause und wartete auf die Polizei. Die kam am 16. Mai und wies einen Haftbefehl vor.

Werner Aberle wanderte ins Untersuchungsgefängnis. Er kam am 23. Juni 1958 erst wieder zum Vorschein.

Was sich in der Zwischenzeit außerhalb des Gefängnisses abgespielt hatte, beschäftigt heute wieder die Berliner Gerichte. Es geht um das inzwischen zu einiger Berühmtheit gelangte Filmkind, genauer gesagt um Gagen zwischen 30 000 bis 70 000 Mark, die Elke in der Zwischenzeit verdient haben soll.

Schreibt der Anwalt des Werner Aberle unter dem Datum vom 13. November 1958 an das Amtsgericht Charlottenburg:

„Zur Scheidung (der Eltern, während Aberle im Gefängnis saß) kam es seinerzeit, weil die Mutter dem Vater wiederholt erklärt hatte, sie halte nach wie vor treu zu ihm, habe und werde keine Beziehungen zu anderen Männern anknüpfen und das Familienleben werde sich durch die Scheidung nicht ändern . . ."

Wenn bekannt werde, so hatte die Mutter Aberle argumentiert, daß Vater Aberle wegen illegaler Ost-West-Geschäfte brumme, dann sei die Filmkarriere Elkes gefährdet.

Ein seltenes Argument in unserer an Ehescheidungsgründen nicht armen Gegenwart. Aber ein Argument, das zog.

Die Ehe ist tatsächlich geschieden worden.

Aber Frau Aberle hat sich offensichtlich nicht an ihre Beteuerungen gehalten.

„Die Mutter", fährt der Anwalt fort, „hat die Ehewohnung aufgegeben und wohnt nunmehr mit Hundsdörfer als angebliche Untermieterin in der Wohnung Königin-Elisabeth-Straße 7 in Berlin-Charlottenburg. Durch einen derartigen Lebenswandel der Mutter ist das Wohl des Kindes erheblich gefährdet . . ."

Dieses Kind, zudem, führt haarsträubende Reden in den Filmateliers, so daß selbst dem gewiß nicht kleinmütigen Filmvolk der Mund vor Staunen offen bleibt.

Dieses Kind ist von Zeit zu Zeit, außerdem, sich selbst überlassen. Herr Hundsdörfer paßt dann auf die Achtjährige auf, oder aber der junge Herr Henning Junkersdorf, Elkes Halbbruder.

Zeugin Erika Schumann, Senatsangestellte, erklärt hierzu an Eides Statt:

„Seit August 1956 habe ich als Untermieterin bei Aberle, Berlin-Wilmersdorf, Borstr. 31, gewohnt. Das Kind besuchte in den Jahren 1954/55 den von mir geleiteten Kindergarten. Bereits damals fiel mir auf, daß das Kind seitens der Mutter nicht in genügender Weise betreut und erzogen worden ist. Der Vater des Kindes wurde im Mai 1956 inhaftiert und damit als Ernährer der Familie ausgeschaltet. Infolge von Film- und Theaterverpflichtungen des Kindes wurde das Kind über Gebühr beansprucht und wurde ihre Erziehung und körperliche Pflege stark vernachlässigt.

Im letzten halben Jahr wurden durch das nunmehrige Verhalten von Frau Aberle die sittlichen Belange des Kindes äußerst gefährdet, denn während dieser Zeit begann Frau Aberle ein ausschweifendes Leben zu führen, indem sie sehr häufig Herrenbesuche empfing und teils nächtelange Gelage stattfanden, teilweise im Beisein des Kindes.

Durch die häufige und lange Abwesenheit der Mutter wurde Elke dann durch ihren Stiefbruder Henning Junkersdorf, welcher in keiner Weise dafür geeignet ist, betreut.“

Dieser 1941 zur Welt gekommene Knabe Henning Junkersdorf hat bisher sämtlichen Erziehungsversuchen mit Erfolg Widerstand geleistet. Er wird von erfahrenen Pädagogen, die monatelang ihr Wissen vergeblich an ihn verschwendet haben, als unerziehbar beurteilt.

Im Alter von dreizehn Jahren fing Henning Junkersdorf an, die Schule zu schwänzen und begab sich auf Wanderschaft. Die Polizei mußte ihn nach Hause transportieren.

Eine Lehrstelle im Augustiner-Bräu in Berlin verliert er, weil er zuviel krank feiert. Eine Lehrstelle im Schwarzwald verliert er aus den gleichen Gründen.

„Es wird gebeten", schreibt der Anwalt, „die Akten des Jugendamtes Charlottenburg betreffend Henning Junkersdorf herbeizuziehen."

Es sind schwere Beschuldigungen, die gegen die Mutter Aberle erhoben werden.

Eine Charlottenburger Rechtsanwältin, die als Pfleger für das Filmkind bestellt ist, erklärte einem STERN-Reporter: „Wenn auch nur das Geringste über Elke Aberle in Ihrer Zeitung erscheint, werde ich Klage erheben."

Der „Manager" des Filmkindes, Hans Hundsdörfer, schließt sich dieser Drohung nur zu gern an. Wenn er auch sonst eine gagentreibende Publicity nicht verabscheut — in diesem Falle, meint er, gelte es, ein Kind vor seelischen Schäden zu bewahren.

„Nichts ist bewiesen!" ruft Hundsdörfer. „Wir klagen gegen jeden, der Nachteiliges behauptet!"

*

Dagegen ist Filmkind Elke Aberle selbst der beste Beweis für die schlechte Erziehung. Sie benimmt sich in der Öffentlichkeit und in den Filmateliers wie eine mindestens doppelt so alte, wie eine Achtzehnjährige also.

Eine vorlaute Achtzehnjährige.

Sie geht mit Manager Hundsdörfer und Mutter Aberle in die Spielkasinos, sie geht abends mit in Lokale und befiehlt dem Ober in barschem Ton, ihr die Speisekarte vorzulesen.

Sie streitet sich pausenlos mit anderen Filmkindern und selbst mit erwachsenen Filmstars, wenn sie, die Achtjährige, das Gefühl hat, nicht entsprechend gewürdigt zu werden.

Sie ist schnippisch und frech, weil die Leute das „himmlisch" finden. Aber wie soll das enden?

Petronius ist gewiß keine Pappritz, doch er findet, daß sich die vom Amtsgericht Charlottenburg bestellte Pflegerin nicht nur um die Verträge des Kindes kümmern sollte (die auch nicht so sein dürfen, daß Elke nur noch die Hälfte der Gage erhält, während ihre beiden erwachsenen Begleitpersonen die andere Hälfte als „Spesen" kassieren).

Szenen wie die im Göttinger Filmatelier, wo plötzlich der echte Vater vor dem Ersatzvater Hundsdörfer stand und Klein Elke zu hören bekam, ihr Vater wolle sie in die Ostzone entführen, sollten sich nicht wiederholen.

Eine Pause täte dem Star unter den Filmkindern gewiß wohl.

→

Rock Around The Clock...

Ausgelassen sind diese jungen Menschen, manchmal sogar übermütig! Warum nicht? Auch wenn sie hin und wieder einmal mehr oder weniger graziös nach zündenden Rhythmen umeinanderhüpfen, stehen die meisten von ihnen doch „mit beiden Füßen auf der Erde".

Wohl jeder von ihnen hat tagsüber in Beruf oder Schule etwas Ordentliches geleistet. Ihre Limonade oder das Bierchen bezahlen sie vom selbstverdienten Anfangslohn oder gern gewährten Taschengeld.

Die einen gehen auf den Sportplatz, die anderen ins Kino. Diese suchen Zerstreuung beim Tanz im Stil unserer Zeit - beim Rock 'n' Roll.

Wer etwas leistet, wer voranstrebt, verantwortungsbewußt selbst im kleinsten Bereich - kurzum, wer willens ist, all die Chancen zu nützen, die ihm unsere Soziale Marktwirtschaft bietet, der „verliert" sich nicht bei harmlosen Formen der Entspannung.

Der Weg, den unsere Jugend vor sich hat, führt - Fleiß, Leistung und Ausdauer vorausgesetzt - zur weiteren Ausbreitung des Wohlstandes. Das weiß die Jugend von heute. Diese Gewißheit macht sie sicher und unbeschwert und läßt sie auf ihre eigene Kraft vertrauen.

COUPON

„Mit beiden Füßen auf der Erde" – Eine unterhaltsame und aufschlußreiche Broschüre über die Soziale Marktwirtschaft.

Kostenloser Bezug durch DIE WAAGE, Gemeinschaft zur Förderung des Sozialen Ausgleichs e. V., Köln a. Rh., Schildergasse 32-34.

Name: ....

Beruf: ....

Anschrift: ....

45

Unsere Soziale Marktwirtschaft ist eine gesunde Wirtschaft!

Die Waage · Gemeinschaft zur Förderung des Sozialen Ausgleichs e. V. · Vorsitzer Franz Greiss · Köln/Rh. · Schildergasse 32-34

Die abenteuerliche Geschichte der schönen Marianne Hold

Immer wieder suchen *die Fotografen sich elegische Posen für die schöne Marianne aus, die lange Zeit nur ein bezaubernder Anblick war, bevor man entdeckte, daß sie auch noch schauspielern kann*

Die Geschichte der Marianne Hold ist die Geschichte von Fernweh, Abenteuerlust und einem unvernünftigen Stiefvater, der schon die Vierzehnjährige in Innsbruck als Ehefrau an der Seite eines ortsansässigen Darmhändlers sah.

Luis Trenker lacht sich tot, wenn er darauf angesprochen wird — was nicht selten heute noch geschieht. Luis Trenker — jeder Filmfan ist genauestens darüber orientiert — gilt seit Jahren als „ständiger Begleiter" der schönen Marianne, obwohl gerade der Begriff des „Begleiters" auf Trenker kaum zu passen scheint.

Aber der Reihe nach . . .

Die blonde Marianne Hold ist ein halbes Jahr nach der Machtergreifung 1933 in Johannisburg in Ostpreußen geboren worden. Die Ehe der Eltern wurde geschieden. Frau Hold heiratete zu Anfang des Krieges einen Offizier, den Hauptmann Hans Weiß. Es ging der Familie nicht schlecht. Dann aber wird der Vater als vermißt gemeldet.

Und die Russen kommen.

Auf der Flucht — 1944 — ist die kleine Marianne mit ihrer Mutter böse, weil ihre Puppe nicht gerettet wurde.

Kurze Zeit später interessiert sich die kleine Blonde schon nicht mehr für Puppen. In Leutasch bei Seefeld in Tirol, wo sich auch der Stiefvater wieder eingefunden hat, wird die Familie Mariannes erstmal bei einem Bauern untergebracht, und ein Student namens Arnulf verknallt sich in die Halbwüchsige.

Der erste Kuß raubt ihr die Ruhe einer ganzen Nacht.

Die Vierzehnjährige ist schon ganz schön entwickelt um diese Zeit, jeder hält sie für älter, vor allem der Darmhändler in Innsbruck. Es ist heute nicht mehr ganz ersichtlich, wie der Stiefvater — der beim Liquidierungsamt in Innsbruck tätig war — dazu kam, eine Ehe zwischen seiner hübschen, aber noch höchst minderjährigen Stieftochter und jenem Darmhändler vorsorglich ins Auge zu fassen.

Bekannt ist nur, daß die Zeitungen sogar darüber schrieben und daß Marianne im zarten Alter von vierzehn Jahren eilends die Flucht ergriff.

„Keinesfalls wollte ich den Wunsch meines Vaters erfüllen", heißt es heute in den Pressebiographien der Schauspielerin Hold, „der mich wegen meines Nähtalents zu einer Schneiderin in die Lehre schicken wollte."

Gloria-Pressechef Fred Erich Uetrecht fand das noch nicht ausreichend, um aus dem Elternhaus zu flüchten.

Seine Chefin, die berühmte Kubaschewski, weiß den Wert makelloser Lebensläufe zu schätzen. Darum „machte Marianne Hold mit einer Schulfreundin eine Radreise nach Italien. Die beiden Mädchen kamen bis nach Rom, und es gefiel Marianne so gut, daß sie sich entschloß, dort zu bleiben . . ."

Knappe fünfzehn Jahre alt.

Entweder das Gloria-Publikum frißt's, oder es frißt's nicht. Meistens frißt's es.

Also sie flieht nach Rom. Mit einer Freundin, die Anita von Harzberg heißt und aus Rastatt stammt. Die Freundin ist neun Jahre älter als Marianne und mit der festen Absicht nach Innsbruck gekommen, nicht mehr nach Rastatt zurückzukehren.

Die beiden Mädchen schmiedeten Pläne für eine Flucht. Eines Nachts lud sich jede einen Rucksack auf den Rücken, und sie zogen südwärts. Sie fanden jemand, der sie für eine Pulle Schnaps — damals ein rarer Artikel — über die Berge auf italienisches Gebiet brachte.

In einer Schilderung des in Rom lebenden Journalisten Georg Michalke, die ein Jahr später in der „Norddeutschen Zeitung" erschien, liest sich das so:

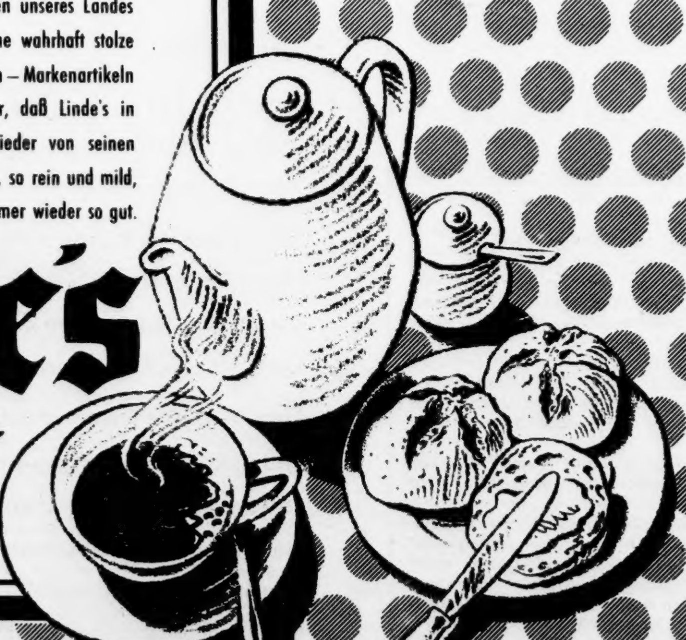
„Die beiden Mädchen fielen Schmugglern in die Hände, die sie für ihre Zwecke zu mißbrauchen suchten und gern die hübschen Mädchen bei sich behalten hätten. Aber diese hatten andere Ziele und sahen schon in Genua ein großes Schiff auf sich warten . . .

Ein heftiges Fieber hält sie in einer Berghütte zurück", schreibt Michalke. „Der

In 186000 von 200000 Einzelhandelsgeschäften unseres Landes finden Sie ihn: Ihren guten Linde's. Das ist eine wahrhaft stolze Verbreitung, die nicht von vielen – selbst großen – Markenartikeln erreicht wird. Was ist aber der Grund dafür, daß Linde's in diesen 186000 Läden Tag für Tag immer wieder von seinen vielen Freunden verlangt wird? Er ist so frisch, so rein und mild, so bekömmlich. Vor allem aber: er schmeckt immer wieder so gut.

Linde's

ja – der schmeckt



Schmugglerhäuptling erkennt die Gefahr und Verantwortung und sieht keine andere Möglichkeit, als sich Mariannes wieder zu entledigen und sie jenseits der Grenze in einem kleinen Dorf wieder ‚abzuladen'. Aber das war es ja gerade, was sie wollte: Jetzt hatte sie die erste Etappe erreicht und war bereits in Italien, ohne gewußt zu haben, wie sie die so gefürchtete Grenze überschritt."

Das Fieber ging dann wohl prompt auch wieder zurück. Und jede jugendliche Leserin der „Norddeutschen Zeitung" erschauerte bei dem Gedanken an den feschen Schmugglerhäuptling — den es leider nur in der Phantasie des Journalisten Michalke gab.

Marianne landet nämlich schon nach kurzer Zeit als Untermieterin bei Georg Michalke, hinter der Vatikanmauer, an der Via Aurelia.

Nach ihrer Ankunft in Rom ist sie dem Weg aller abenteuerlustigen jungen Mädchen gefolgt und nach einigem Herumirren mit Freundin Anita bei den deutschen Diakonissinnen untergekommen.

Diese frommen Schwestern lassen sich den Unterschlupf durch harte Arbeit bezahlen. Marianne Hold muß den Boden schrubben, Kartoffeln schälen und so weiter.

Eine Frau Charlotte Frieg nimmt sich der hübschen kleinen Blonden aus Innsbruck an. (Anita von Harzberg aus Rastatt hat sich mittlerweile als Kindermädchen verdingt, und weil sie für den Fortgang der Geschichte nicht mehr wichtig ist, sei nur noch erwähnt, daß sie heute mit einem Italiener im Kongo glücklich verheiratet ist).

Die Dame Frieg ist es, die den deutschen Journalisten Michalke anspricht und der Marianne Hold damit eine bessere Unterkunft verschafft.

Michalke ist im Hauptberuf Fotograf. Er wurde vor einiger Zeit von italienischen Gerichten zu einer Gefängnisstrafe verurteilt, weil er einen schwunghaften Handel mit pornographischen Fotos betrieb. Aus der Zeit, als Marianne bei ihm wohnte, existiert ein Aktfoto von ihr, das den deutschen Zeitungsredaktionen angeboten wurde, noch bevor sie einen Film in Deutschland gedreht hatte.

Eines Tages brachte sie ihren Gastgeber in größte Verlegenheit, als sie der römischen Polizei in die Hände fiel. Marianne Hold besaß keine Aufenthaltsgenehmigung, und es ist strafbar, Ausländer ohne Aufenthaltsgenehmigung zu beherbergen.

Aber als die blonde Schönheit in das Zimmer des Chefs der Fremdenpolizei trat, schmolz der finstere Italiener wie Eis in der Sonne.

Sie bekam ihre Aufenthaltsgenehmigung auf der Stelle — eine beinahe unglaubliche Geschichte. Denn gerade mit Aufenthaltsgenehmigungen taten sich die Italiener damals sehr schwer.

Die kleine Ostpreußin wurde so mit der Nase darauf gestoßen, daß sie Erfolg bei den Männern hatte und praktisch alles von ihnen erreichen konnte. Es kamen Kollegen zu Besuch in die Wohnung Michalkes, so der Journalist Giovanni Schuller.

Schuller sah Marianne und kam das nächste Mal, als Georg Michalke nicht zu Hause war. Er bedrängte das Mädchen. Erfolg: Michalke fand eine zersprungene Glasplatte auf seiner Anrichte.

Der erste Filmmann, der sich für Marianne zu interessieren begann, war der italienische Regisseur Claudio Gorra, der mit der Schauspielerin Marina Berti verheiratet ist.

Marianne hatte ihn auf der Via Veneto, der römischen Prachtstraße, kennengelernt, auf der mehr Sternchen für den Film entdeckt wurden, als auf jeder anderen Straße der Welt.

Michalke mußte feststellen, daß Marianne nun zwei Nächte lang nicht nach Hause kam. Er machte ihr eine Eifersuchtsszene und drohte, sie aus der Wohnung zu werfen.

Daraufhin erschien Gorra persönlich bei Michalke und erklärte, Marianne sei bei seiner Familie am Meer bei Anzio gewesen, und außerdem, verkündete der Regisseur kategorisch, werde er aus der Untermieterin Michalkes eine Filmschauspielerin machen.

Das hatte Georg Michalke kommen sehen. Marianne Hold war nicht das erste junge Mädchen, dem er in Rom begegnet war und das der Film (oder die Leute vom Film) ihm weggenommen hatten. „Von nun an", seufzte er, „kam sie nachts überhaupt nicht mehr nach Hause."

Mit einer Filmrolle unter der Regie Gorras wurde es indessen nichts. Dafür erregten die Fotos Aufsehen, die Michalke von der bildhübschen Marianne gemacht hatte und die überall in den Filmbüros herumgereicht wurden.

Küßchen *nur auf die Wange gestattet Marianne Hold ihren Kollegen. Von dem Mann, mit dem sie zusammenlebt – Luis Trenker – existieren keine zärtlichen Fotos. Mit Luis Trenker erklimmt Marianne die Berggipfel in Tirol und stellt sich der Kamera nur bei fröhlicher Rast*

Zu dieser Zeit, Anfang 1949, hielt sich Luis Trenker in Rom auf, um mit seinem Freund Aldo Fabrizi einen Film zu machen. Der Film hieß „Benvenuto Reverendo" („Guten Tag, Herr Pfarrer"), und der beleibte Fabrizi führte zum erstenmal Regie. Trenker half ihm dabei. Trenker fand auch — unter einem Stapel Fotos — ein Bild Mariannes.

Er war fasziniert.

Er ließ sich das Mädchen kommen, sprach mit ihm und fühlte sogleich eine väterliche Zuneigung zu dem blutjungen Flüchtling.

Er redete Fabrizi die Marianne Hold gegen dessen Widerstand ein. Zu dieser Zeit sprach das Sternchen nur ein paar Worte italienisch, und von der Filmerei hatte sie keine blasse Ahnung. Dafür hatte sie vom ersten Augenblick an ein unerhörtes Zutrauen zu Luis Trenker, denn dies schien überhaupt der einzige Mann vom Film zu sein, der sie nur als Schauspielerin haben wollte.

Aber dann kam Amedeo Nazzari, der (heute noch unverheiratete) Casanova des italienischen Films. Er sah die kleine Hold und attackierte sie mit allen Mitteln, die einem Star seiner Größe zur Verfügung stehen. Und das sind nicht wenige.

Es gelang ihm tatsächlich, sie eines Nachmittags in seine Wohnung zu locken.

Im nächsten Heft: Marianne und Trenker

Gummischeibe als rotierender Wäscheschutz – ein großer Scharpf-Vorzug

Das Herausquellen der durch die Zentrifugalkraft nach oben geschleuderten Wäsche verursachte viel Ärger. Bei Scharpf-Wäscheschleudern ist dieses Übel für immer beseitigt – durch die Scharpf-Schleuderfee. Ganz bequem mit zwei oder drei Fingern wird die Gummischeibe in die Lauftrommel gedrückt – damit haben Sie die Wäsche abgedeckt und den Schleudervorgang vollkommen gesichert. Bitte fragen Sie nach der Scharpf-Schleuderfee — nur Scharpf-Wäscheschleudern sind damit ausgestattet. Warum wollen Sie darauf verzichten?

SCHARPF

GEBR. SCHARPF KOMM.-GES.
STUTTGART-ZUFFENHAUSEN

Warum? Ginroy

Weil GINROY zu den wenigen wirklich wertvollen Energetica gehört

Weil in GINROY der Gehalt an teuren, seltenen Wirkstoffen, wie GELEE-ROYALE und GINSENG unübertroffen hoch ist

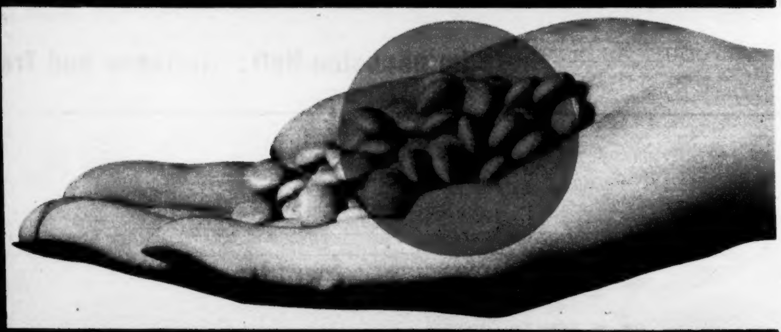
Weil die verblüffende Wirkung des neuen GINROY von medizinischer Seite anerkannt ist.

GINROY bekämpft die Folgeerscheinungen menschlicher Überbeanspruchung:

- **Allgemeine Müdigkeit**
- **Nervöses Abgespanntsein**
- **Managerkrankheit, Kreislaufstörungen**
- **Herzbeschwerden und Schlaflosigkeit**
- **Frühzeitiges Altern und Nachlassen der Vitalität**

GINROY ist eine Kombination erlesener Wirkstoffe. Eine Packung GINROY-Dragées gibt auch Ihnen das, was Sie nötig brauchen:

Eine Handvoll Lebenskraft



GINROY ist nur echt mit dem roten Punkt ● Vorsicht vor Imitationen! Nur die Originalpackung, mit 72 Dragées für eine Kur von 24 Tagen, garantiert Erfolg und schenkt neue Lebenskraft.
Unser Gutschein gibt auch Ihnen die Möglichkeit, GINROY und seine verblüffende Wirkung zu erproben. Scheuen Sie die Mühe nicht und senden Sie uns den Gutschein für eine unverbindliche und kostenlose 10-Tage-Kur noch heute zu.

Ein Versuch kostet nichts

✂ ******** **GUTSCHEIN** 036 ********

Für eine Kurpackung GINROY-Dragées im Wert von DM 14.20 Sie erhalten diese Packung portofrei und unverbindlich zugeschickt für einen kostenlosen Versuch von 10 Tagen. Sollte wider Erwarten der Versuch Sie nicht befriedigen, nehmen wir nach 10 Tagen die angebrochene Packung ohne Kosten für Sie zurück, andernfalls bezahlen Sie 14 Tage nach Erhalt.

GINROY STUTTGART Friedrichstr. 41

Das

In dieser Folge: Pannewitz, der Schnaps und die Witwe - Drei Frauen um Muhme - Der „Doktor" zieht zum letztenmal Pik As

Sommer 1952 — ein halbes Jahr nach dem Millioneneinbruch. Kremmin wird von dem Erpresser Felix Meier angezeigt und auf dem Friedhof verhaftet. Die Vopo setzt ihn und vor allem Mikulla so unter Druck, daß sie alles gestehen. Im August 1952 werden das Ehepaar Kremmin, Mikulla und seine Frau, der Rote, Winkler und Betty Müller in Ostberlin zu Strafen bis zu zwölf Jahren Zuchthaus verurteilt. Aber die beiden Chefs, Muhme und Pannewitz selbst, halten sich noch immer in Westberlin verborgen.

Während die meisten Mitwisser und Handlanger der Pannewitz-Mannschaft — das Ehepaar Kremmin, das Ehepaar Mikulla, Winkler, Betty Müller und der Rote — im Osten auf ihre Verurteilung warten, während Erich Marggraf und Eddie Gross schon vor dem von ihnen vorbereiteten Millionen-Einbruch verhaftet wurden, begann für die beiden Köpfe der Mannschaft, Walter Pannewitz und Walter Muhme, ein privates Wirtschaftswunder. Sie hatten ungefähr eine Million Ostmark und 125 000 Westmark in den Westsektor hinübergerettet. Muhme ließ den größten Teil der Ostmark-Beträge durch einen ausländischen Geschäftsmann, der ohnehin täglich mit den Wechselstuben zu tun hatte, in Westmark umtauschen. Selbstverständlich mußte Muhme dabei einen gewissen Kursverlust hinnehmen — denn wer tauscht schon „heißes" Geld, ohne kräftig daran zu verdienen?

Nachdem sie ihre geschäftlichen Angelegenheiten in Ordnung gebracht hatten, suchten sich die beiden Chefs sichere Schlupfwinkel. Pannewitz sprach vor einem Schaufenster in der Steglitzer Schloßstraße eine nicht mehr junge Witwe an, lud sie in das Lokal „Kölsch" in der Bundesallee ein — übrigens ein vornehmlich von Richtern und Staatsanwälten besuchtes Restaurant — und eroberte das Herz der Witwe mit einer rührenden Geschichte: Er habe im Jahre 1944 bei einem Bombenangriff seine Frau verloren, und seitdem fühle er sich verlassen wie ein herrenloser Hund.

Da auch die Witwe einsam war, nahm sie Pannewitz nach einer angemessenen Anstandsfrist in ihrer Wohnung auf. Gelegentlich kam ihr erwachsener Sohn zu Besuch, und der Sohn war freundlich genug, dem Gast seiner Mutter einen Herzenswunsch zu erfüllen: Der Gast hörte für sein Leben gern den Polizeifunk. Der Sohn stellte das Radio auf die geheime Wellenlänge des Polizeifunks ein. Er war nämlich Polizist.

Pannewitz hatte sich bei der Witwe unter dem Namen Walter Müller eingeführt. Die falschen Papiere hatte er sich in der Waitzstraße besorgt, dem Zentrum allen illegalen Handels.

Freilich hingen ihm die traulichen Abende mit der bürgerlichen Witwe bald zum Halse heraus. Pannewitz alias Müller war ein reicher Mann geworden, und er wollte seinen Reichtum auch genießen. Eines Tages erzählte er der Witwe, er habe in einem Spielklub eine Stellung als Croupier angenommen, und dort werde nur nachts gearbeitet. Von nun an entfloh er Abend für Abend dem Familienidyll und stürzte sich in die Freuden des Nachtlebens.

Auch Walter Muhme, mit falschen Papieren auf den Namen Walter Stenzel ausgestattet, lachte sich ein spätes Mädchen an. Es vermittelte ihm in Mariendorf ein möbliertes Zimmer, wo er unangemeldet wohnen konnte, besorgte seine Wäsche und blieb meistens übers Wochenende bei ihm.

Am Tage schliefen Muhme und Pannewitz. Es wäre für sie zu gefährlich gewesen, sich auf der Straße zu zeigen. Sobald es aber dunkel wurde, entschlüpften sie ihren goldenen Käfigen und trafen sich in den „Cosima Stuben", dem Ausgangspunkt ihrer nächtlichen Streifzüge.

Doch bald fand Muhme an dem Stil, in dem Pannewitz Feste zu feiern pflegte, immer weniger Geschmack. Es zeigte sich, daß Pannewitz zwar die Nerven hatte, den größten Bankeinbruch der deutschen Kriminalgeschichte zu planen und auszuführen, aber nicht die Nerven, die Gefahren des illegalen Lebens auf sich zu nehmen.

Es war jede Nacht die gleiche Szene: Pannewitz kippte Unmengen billiger Schnäpse, holte sich ein Flittchen an den Tisch und geriet in rasende Wut, sobald

ihm jemand widersprach. Meist endete der Abend damit, daß er wildfremde Menschen im Lokal beschimpfte, und gelegentlich geschah es auch, daß er ein Mädchen in aller Öffentlichkeit schlug.

Muhme blieb nur bei Pannewitz, um das Schlimmste zu verhüten. Er lebte in der ständigen Angst, daß sein Partner eine Unvorsichtigkeit begehen könnte, während Pannewitz seine ständige Angst, gefaßt und an den Osten ausgeliefert zu werden, mit immer größeren Mengen Alkohol zu betäuben suchte.

An einem Abend im März 1952 war Pannewitz so streitlustig, daß er auf dem Kurfürstendamm bereits die Straßenmädchen anrempelte. Der besorgte Muhme zerrte seinen Partner an eine Würstchenbude. Vielleicht wird er etwas nüchterner, wenn er etwas im Magen hat, dachte er.

Muhme bestellte eine Bockwurst. Pannewitz verlangte eine Gulaschsuppe. Seit Wochen lebte er nur von Suppen, Brei und Leberwurst. Seine Zähne waren so schlecht, daß er nichts Hartes kauen konnte.

„Geh doch endlich mal zum Zahnarzt", sagte Muhme.

„Ich kann keine Schmerzen ertragen, Doktor."

„Trotzdem — du kannst ja nicht ewig so 'rumlaufen."

„Und wenn mich der Zahnarzt erkennt?" fragte Pannewitz und stippte eine Schrippe in die Suppe.

Im nächsten Augenblick fuhr er erschrokken herum. Lauernd blickte er einen jungen Mann an, der mit seiner Freundin an den Stand herangetreten war. „Was haben Sie gesagt?"

„Ich? Zwei Knacker habe ich gesagt", antwortete der junge Mann erstaunt.

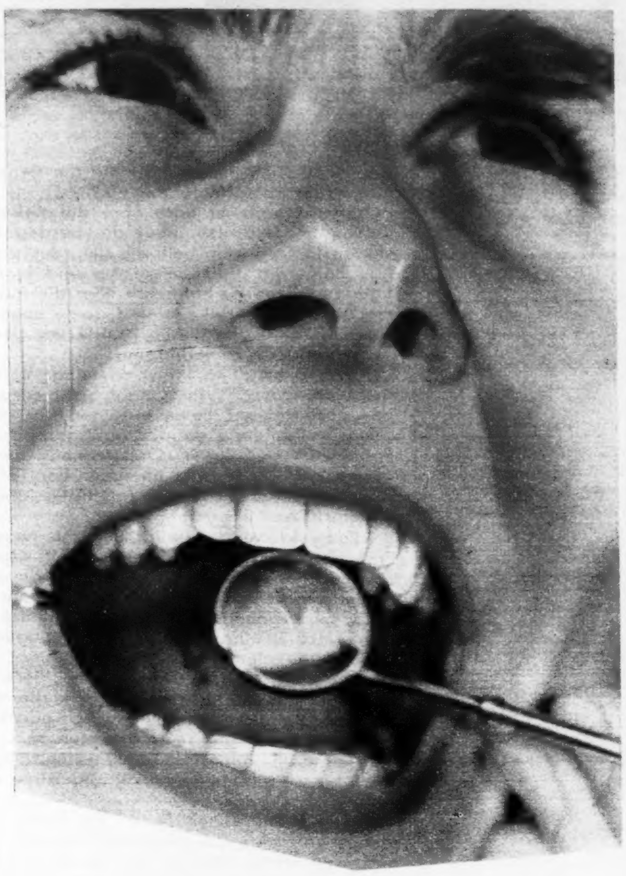
„Was meinen Sie damit?" fauchte Pannewitz.

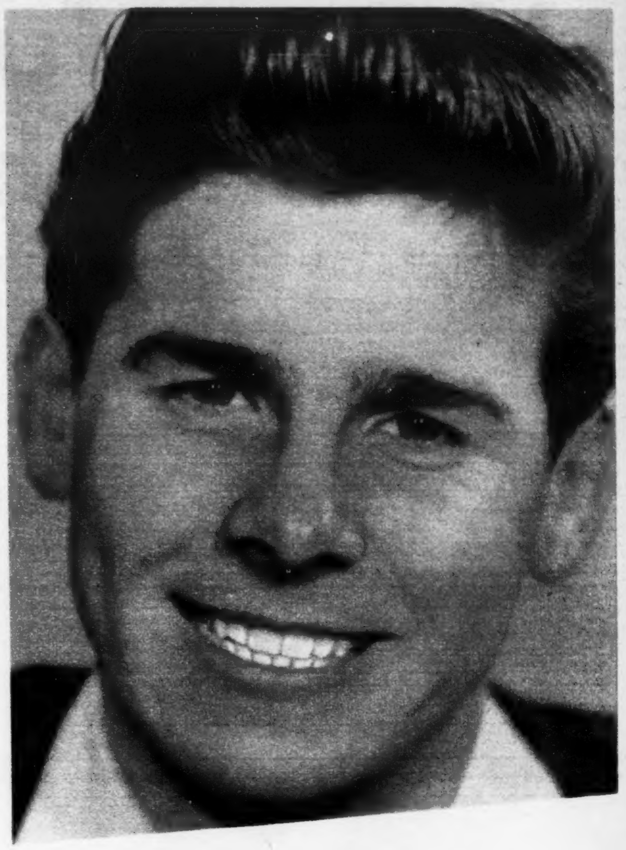
„Man wird doch wohl noch an einem Würstchenstand zwei Knacker bestellen dürfen", sagte der junge Mann kopfschüttelnd.

Muhme zog Pannewitz vom Würstchenstand weg. „Bist du verrückt geworden?" zischte er. „Du siehst wohl überall Gespenster."

In dieser Nacht wurde ihm klar, in welches Nervenbündel die Angst den einst so selbstsicheren Pannewitz verwandelt hatte. Über-

→





Blend-a-med ist **mehr** als eine Zahnpasta, denn -

Blend-a-med hilft gegen Zahnfleischbluten

Jeder Dritte leidet an Zahnfleischbluten. Ihr Zahnarzt behandelt täglich die Folgen: Zahnfleischentzündung und Zahnfleischschwund! Er sieht, ob sich eine Paradentose entwickelt, wird Sie richtig behandeln und Sie bitten: Helfen Sie mit - zu Hause. Blend-a-med normalisiert die Bakterienflora des Mundes, es ist das Spezifikum zur Gesunderhaltung von Zahnfleisch und Zähnen. Blend-a-med ist erfrischend und angenehm im Geschmack, gibt reinen Atem und macht die Zähne blendend weiß.

DM 1,80 die Tube · Blend-a-med ist **mehr** als eine Zahnpasta

Achtung Bauherren
und Hausbesitzer!

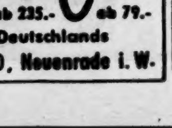
Heizen - Backen - Kochen
und heißes Wasser für Küche und Bad
mit nur einer Feuerstelle
im ganzen Haus

Heibacko
heizt das ganze Haus mit Doppelfeuerung
Fragen Sie doch ganz einfach die älteste deutsche Allesbrenner-Heißluftherdfabrik
Katalog gratis – Postkarte genügt!
Heibacko-Werk/M·Wolfenbüttel
Referenzen überall

4 SENSATIONEN! Großeinkauf!

WELTAFLEX 6x6 Spiegelreflex, lichtst. vergütete Markenoptik 1:3,5, Pronter-SVS-Verschluß — 88
WELTMARKE KODAK RETINETTE II B - Berühmte lichtstarke Schneider-Optik 1:2,8, elektr. Belicht.-Messer, Compur-Rapid — 178
PAXETTE AUTOMATIC - Durch Elektro-Belichtungsautomatic kinderleichte Handhabung, lichtstarke, vergütete Optik 1:2,8 — 158
JETZT KANN JEDER FILMEN! CINE 8 mm, lichtst. Ausw.-Optik auch für Tele- u. Weitwinkelobj. — 148
Weitere erstaunliche Angebote in 24x36 Markenkameras ab 48,- u. WELTEXPORT Ferngläser ab 78,-
Alles fabrikneu · volle Garantie
SPEZIAL-ANGEBOTE!
STUDIOLA FRANKFURT/M. 1 · Abt. 128

VATERLAND ab 79,-
Touren-Sportr. ab 98.-
dto. mit 3-Gang „ 120.-
Kinderfahrzeuge „ 30.-
Anhänger „ 58.-
Buntkatalog mit Sonderangebot gratis.
Nähmaschinen ab 235.-
Prospekt kostenlos.
Auch Teilzahlung!

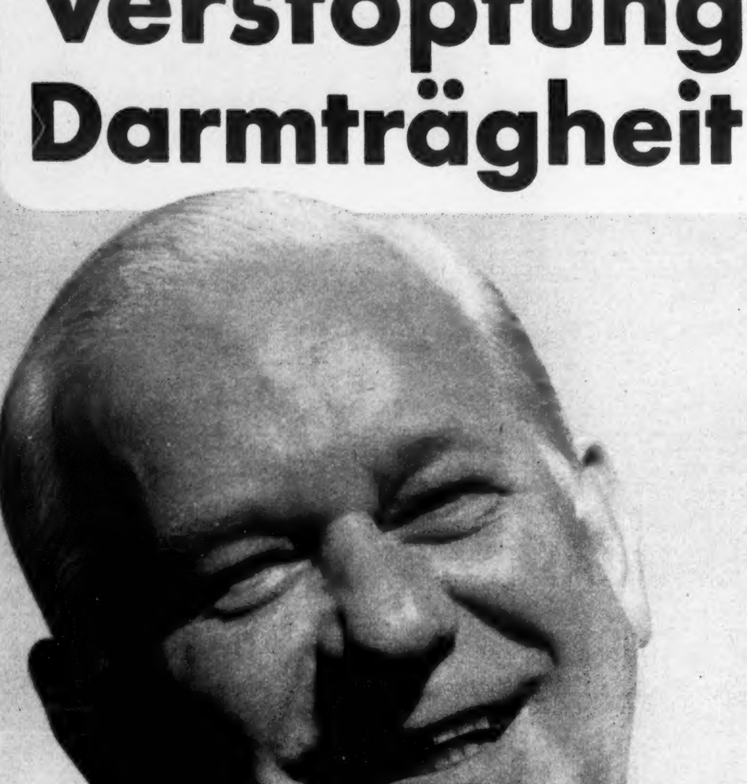


ab 235.- ab 79.-
Größter Fahrradversand Deutschlands
VATERLAND, Abt. 20, Neuenrade i. W.

Lionel Strongfort
Begründer und Lehrer der Körperentwicklungs-Methode Strongfortismus

Alle, die sich selbst betrügen
durch momentane Unterdrückung der Symptome körperlichen Unbehagens mit naturwidrigen Mitteln
werden eines Tages einsehen müssen
daß nur eine Gesundung von Grund auf das verlorene Wohlbefinden zurückbringen kann. Die
STRONGFORT-METHODE
erneuert den Organismus durch Kräftigung der äußeren und **inneren** Muskulatur und macht Sie in wenigen Wochen zu einem zufriedeneren Menschen.
Die angenehmen Anweisungen, Körperbildung, Lebens- und Ernährungsweise betreffend, werden **leichtfaßlich** und **individuell** erteilt nach Schilderung Ihres Mangelzustandes.
STRONGFORTISMUS hat millionenfache Erfolge seit über 60 Jahren.
Jede Auskunft — für Sie unverbindlich — gibt Ihnen
LIONEL STRONGFORT
Abt. S 8 — MÜNCHEN 27

Verstopfung Darmträgheit



ANDREWS **reguliert den Gesamtkomplex Verdauung**

ANDREWS verhütet auf ideale Weise Verstopfung und Darmträgheit. Für alle Leute, die viel sitzen und wenig an die frische Luft kommen, und deren Darmtätigkeit erlahmt, ist es hervorragend geeignet. ANDREWS pflegt nicht nur den Darm, sondern regt auch schonend Leber und Galle an.
ANDREWS schenkt körperliches Wohlbefinden. Es ist angenehm zu nehmen, schmeckt gut und erfrischt.

ANDREWS
beugt vor und

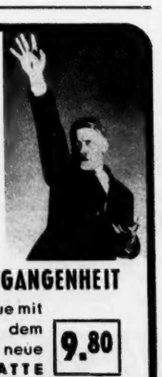
Normalpackung DM 1,90
Doppelpackung DM 3,25

sorgt für „innere Sauberkeit"

EINE NEUSCHÖPFUNG
DER CMS-BESTECKFABRIK
CARL MERTENS · SOLINGEN
AB FABRIK · TEILZAHLUNG
KATALOG NR 200 GRATIS

ADOLF HITLER

führte unser Volk „bis 5 nach 12" in den Abgrund. Sein Name wurde damit zum Symbol für die grauenvollsten Jahre in Deutschlands Geschichte.



DIE SCHATTEN DER VERGANGENHEIT

zeigt uns in historischer Treue mit **Original-Aufnahmen** aus dem 1000-jährigen Reich die neue **HISTORIA-SCHALLPLATTE**

9.80 zuzügl. Versand-Sp.

Sofortige Lieferung gegen Nachnahme vom

UNA-VERSAND
HAUSFACH 5/2
MÜNCHEN 1
POSTFACH 888

Das Ding

dies mißfiel ihm mehr und mehr die Großmannssucht seines Freundes.

Anfangs hatte er noch über die dicken Sohlen und Absätze, über die ausgepolsterten Jacketts gelächelt, die der schmächtige Pannewitz trug, um größer und kräftiger zu wirken. Er hatte sich über die Manier seines Freundes amüsiert, seine ungewöhnlich grobschlächtigen Hände vor den Blicken anderer zu verbergen.

Aber schließlich konnte er das sonderbare Betragen seines Partners nicht mehr ertragen, noch weniger die unverdauten Brocken seiner Halbbildung, die der rechthaberische Pannewitz bei jeder Gelegenheit zum besten gab. Pannewitz litt unter der Tatsache, daß Muhme ihm an Intelligenz und Lebensart weit überlegen war.

So zog sich Muhme zurück. Er suchte neue Freunde, und da er jederzeit bereit war, einen Schnaps zu spendieren, fand er diese Freunde in den Bars des Berliner Westens. Unter seinem neuen Namen Walter Stenzel wurde Muhme eine bekannte Erscheinung in den Nachtlokalen.

Eines Nachts geriet er auch in die „Piccadilly-Bar" am Kurfürstendamm. Er kletterte auf einen Barhocker, bestellte einen Kognak und sah den Striptease-Tänzerinnen zu — ein Vergnügen allerdings, dem er nun auch schon keinen rechten Reiz mehr abgewinnen konnte.

Um so mehr faszinierte ihn die Barfrau. Muhme entdeckte auf den ersten Blick, schon nach den ersten Worten, daß sie zu einer besseren Klasse als die meisten ihrer Kolleginnen gehörte. Sie trug ein schwarzes, dezent ausgeschnittenes Kleid, das zu ihrem schwarzen Haar paßte. Sie betrachtete aus spöttischen, grauen Augen das ewige Einerlei des Nachtbetriebs. Sie hörte auf den aufregenden Namen Yvonne.

Muhme zog diskret bei dem Geschäftsführer Bobby Erkundigungen über sie ein.

„Yvonne? Die ist kalt wie 'ne Hundeschnauze", winkte Bobby ab. „Hat ein bißchen Pech gehabt. Ist mit 'nem heruntergekommenen Opernsänger verheiratet, aber sie leben getrennt, weil er kokst. Seitdem ist sie Barfrau. Laß die Finger von ihr — bei der kannst du doch nicht landen."

„Wollen wir um 'ne Pulle Sekt wetten", schlug Muhme vor. So etwas wie sportlicher Ehrgeiz erwachte in ihm.

Wenn Muhme einen Flirt anfing, so tat er es mit altväterlich-betulichem Charme, und er hatte mehr Erfolg mit dieser Methode als die jüngeren Barlöwen mit ihrer Schnodderigkeit.

Nach zwei Stunden erreichte er, daß Yvonne ihm erlaubte, sie um fünf Uhr früh nach ihrem Dienst abzuholen.

Muhme führte sie in ein Frühlokal am Savigny-Platz, in dem Kellner, Musiker und Barfrauen nach der Arbeit noch ein Weilchen zusammenzusitzen pflegen. Sie war kein Spielverderber. Als er sie bat, ihn „auf eine Tasse Kaffee" in eine Pension in der Knesebeckstraße zu begleiten, nickte sie.

Als Muhme aber in dem Pensionszimmer zärtlich werden wollte, klopfte sie ihm auf die Finger, griff wortlos nach dem Telefonhörer und bestellte eine Taxe.

Vierzehn Tage lang mied Muhme den Schauplatz seiner Niederlage, die „Piccadilly-Bar". Dann hielt er es nicht mehr aus. Ihm ging es nicht mehr um verletzte Eitelkeit oder um die Wette — jetzt ging es ihm nur noch um die Frau. Und diesmal, bei seinem zweiten Besuch in der Bar, hatte er mehr Glück.

Voller verwunderter Selbstironie stellte Muhme fest, daß er sich verliebt hatte in diese Yvonne, die mit bürgerlichem Namen ganz anders hieß und die ihrem Vater, einem westdeutschen Brauereibesitzer, durchgebrannt war.

Bald begnügte er sich nicht mehr damit, seine Geliebte nur nachts zu treffen. Er richtete es so ein, daß er auch seine Nachmittage mit ihr verbrachte. Er glaubte, sich das leisten zu können, nachdem er das Gerücht hatte verbreiten lassen, daß er und Pannewitz längst nach Tanger geflohen seien.

Muhme entsann sich eines verschwiegenen Ganoven, der in der Unterwelt unter dem Namen „Chauffeur-Harry" bekannt war, und dem es, wie er wußte, zur Zeit nicht besonders gut ging. Muhme engagierte diesen „Chauffeur-Harry" und ließ sich von ihm mit einem Leihwagen durch die Stadt kutschieren. Yvonne begleitete ihn.

Bei schönem Wetter fuhren sie an den Wannsee, mieteten ein Segelboot oder tranken am Strand Kaffee. Wenn es regnete, gingen sie ins Kino oder ins Theater.

Obwohl Yvonne seine Zeit stark in Anspruch nahm, legte sich Muhme noch eine zweite Geliebte zu: Eine Schönheitstänzerin namens Petra, die er aus dem Nachtlokal „Cherchez-la-femme" gefischt hatte. Und ferner war da noch seine dritte Geliebte, jenes späte Mädchen nämlich, das an jedem Wochenende seine Wäsche besorgte und sich Hoffnungen machte, eines Tages von Muhme geheiratet zu werden.

Obwohl seine Tage und Nächte solcherart ausgefüllt waren, wurde Muhme seines Lebens nicht recht froh. Das fatale Bewußtsein, daß irgendwann — vielleicht morgen, vielleicht in einem Monat, vielleicht erst in einem Jahr — die Polizei ihm auf die Spur kommen mußte, nagte an seinen Nerven. Am schlimmsten war die Ungewißheit: Würde man ihn an den Osten ausliefern oder nicht?

Muhme machte sich keine Illusionen darüber, welches Schicksal ihn dann erwartete. Die Beispiele von Kremmin und Mikulla hatten ihn gewarnt.

Häufig beschäftigte er sich mit dem Gedanken, nach Westdeutschland oder ins Ausland zu fliehen. Aber wie?

Es gab nur drei Wege, die aus Berlin herausführten, und zwei davon, über den Schienenstrang und über die Autobahn, führten durch die Ostzone. An jedem Kontrollposten der Vopo lag sein Steckbrief.

Blieb also nur der Weg durch die Luft. Aber auch bei der Westberliner Polizei auf dem Flughafen lagen Fahndungslisten aus.

Muhmes Partner Walter Pannewitz, des ewigen Versteckspielens müde, hatte nur ein einziges Mal versucht, den eisernen Ring zu sprengen. Seitdem nie wieder. Er hatte versucht, mit seinem falschen Ausweis auf den Namen Walter Müller die Paßkontrolle auf dem Flughafen Tempelhof zu passieren. Als der Beamte in seinem Fahndungsbuch zu blättern begonnen hatte, zog es Pannewitz vor, seine Flugkarte nach Düsseldorf verfallen zu lassen und im Menschengetümmel zu verschwinden.

Von diesem Tag an wechselte Pannewitz zum zweitenmal seinen Namen. Er hieß jetzt Heinz Weißer. Die falschen Papiere besorgte ihm ein bekannter Berufsboxer.

Mit dem Namen Müller legte er auch die Witwe ab, bei der er solange untergeschlüpft war. Nur seine Frau kannte die neue Adresse: Einen Bungalow in Gatow an der Havel.

Wenn man nur in einem Teil der Stadt gesucht wird, dann hat Berlin viele Hintertüren. Doch wehe dem, der gleichzeitig im Osten und im Westen auf den Fahndungslisten steht! Für den wird Berlin zur Mausefalle.

*

Der 25. Juli war der heißeste Tag des Jahres 1952.

Im Polizeipräsidium in der Friesenstraße war wenig los. Sogar die Einbrecher machten Ferien. Fluchend und schwitzend hinter zugezogenen Gardinen warteten die Beamten der Kriminalinspektion E I/2 auf den Dienstschluß. Kriminalkommissar Bauer wischte sich zum hundertsten Male das Gesicht mit dem Taschentuch ab. Lustlos und unkonzentriert blätterte er in einer Akte.

Wandtke trat ein. „Draußen sitzt eener, der will dir sprechen, Paps. Sieht aus, als ob er vor Hunger nich mal Stulle sagen kann. Seinen Namen will er nich nennen."

„Schick ihn rein", knurrte Bauer, ohne aufzusehen.

Eine Minute später schob sich ein hageres Individuum durch die Tür.

„Na, Finger-Bubi", sagte Bauer kurz angebunden. „Was gibt's?"

„Finger-Bubi" war einer jener kleinen Taschendiebe, die es verdammt nötig halten, sich mit der Polizei gut zu stellen. Außerdem verdienten sie sich gern einmal ein paar Mark durch einen Tip.

In der Polizeisprache führen diese Leute die schmeichelhafte Bezeichnung „Vertrauensperson". Die Kriminalpolizei auf der ganzen Welt ist auf diese „Vertrauenspersonen" angewiesen.

„Sie suchen den Muhme, hab' ick jehört", sagte Finger-Bubi.

„Ja." Bauer unterdrückte sein Interesse, um den Preis für die Information niedrig zu halten.

„Wenn ick Ihnen nu sagen tu, wo Se ihn erwischen können ..." Finger-Bubi machte mit Daumen und Zeigefinger eine unmißverständliche Geste.

„Wieviel?" knurrte Bauer.

„Fuffzig!"

„Dreißig sind genug. Und nun mal 'raus mit der Sprache."

„Also — der Muhme ... sagen wa vierzig, Herr Kommissar."

„Dreißig Mark und damit basta! Du bist hier nicht beim Teppichhändler."

„Also — was der Muhme is, der soll sich nachts immer in Lokalen 'rumtreiben."

„Welche Lokale?"

„Remdes St. Pauli, Zum Fröhlichen Weinberg, Künstlerklause, Kleine Scala und bei Jost in der Motzstraße."

„Und Pannewitz?"

„Von Pannewitzen weeß ick nischt."

Bauer bestellte an diesem Abend einen Dienstwagen und nahm Wandtke mit. Sie klapperten alle Lokale ab, die ihm „Finger-Bubi" genannt hatte. Gegen sechs Uhr morgens, beim Verlassen des vorletzten Lokals, hatte ihr Jagdfieber erheblich nachgelassen. Draußen war schon heller Tag.

„Ich fahre nach Hause, ich muß schlafen", sagte Bauer.

„Det lohnt doch nich mehr, Paps. In zwei Stunden fängt doch sowieso der Dienst wieder an." Er zog seinen sich sträubenden Chef auf die andere Seite der Lutherstraße zur „Kleinen Scala".

Die „Kleine Scala" war ein Frühlokal mit einer langen Theke am Eingang und einem gemütlichen, durch Nischen unterteilten Raum. Wandtke blieb an der Theke stehen, Bauer ging nach hinten durch zum Waschraum.

Im Halbdunkel entdeckte er in einer Nische ein bekanntes Gesicht: „Möbel-Paule", ein Koloß von 250 Pfund. „Möbel-Paule" saß mit zwei fremden Herren am Tisch und trank Kaffee.

Bauer nickte ihm zu und ging gedankenverloren zum Waschraum. Der Mann neben „Möbel-Paule" kommt mir bekannt vor, dachte er.

Während Bauer sich in der Abgeschiedenheit des Waschraums den Kopf zerbrach, raunte der Mann seinem Nachbarn etwas zu, worauf die beiden sich erhoben und sich grußlos, gemessenen Schrittes zum Ausgang begaben. „Möbel-Paule" glotzte ihnen erstaunt nach.

Die beiden hatten die Klinke schon in der Hand, als Wandtke vorn an der Theke brüllte: „Muhme!"

Muhme und „Chauffeur-Harry" galoppierten zu einem braunen VW.

„Fahr ab, Harry!" befahl Muhme.

Im gleichen Augenblick erreichte Wandtke den Wagen. „Halt! Kriminalpolizei!"

Hastig betätigte Chauffeur Harry den Anlasser.

„Halt! Kriminalpolizei!" wiederholte Wandtke und rüttelte an der rechten Wagentür. Sie war abgeriegelt.

Da fuhr der VW mit einem Ruck an.

Wandtke klammerte sich an die Türklinke, wurde ein paar Meter mitgerissen. Dann fiel er auf den Rücken. Er hatte die abgerissene Klinke in der Hand.

Der VW raste davon.

Bauer stürzte aus dem Lokal. „In der Nische saß Muhme!" schrie er.

„Da fährt er", keuchte Wandtke.

Sie winkten den Fahrer ihres Dienstwagens herbei, der auf der anderen Straßenseite parkte. „Hinterher!" rief Bauer.

Der VW war bereits hinter der nächsten Ecke in der Augsburger Straße verschwunden. Der Polizeiwagen jagte ihnen nach, aber schon nach wenigen hundert Metern hatte er die Spur verloren.

Unterwegs forderte Bauer über Sprechfunk Verstärkung an. Aber um diese Zeit waren viel zu wenige Funkwagen auf der Straße, um einen flüchtigen Wagen einzukreisen.

Nach zehn Minuten gab Bauer resigniert das Zeichen zur Umkehr. In der „Kleinen Scala" fischte er Möbel-Paule auf, der noch immer verdattert an seinem Tisch saß. Bauer nahm ihn mit zur Vernehmung.

Aber Möbel-Paule konnte ihm nicht mehr sagen, als daß er Muhme nur unter dem Namen Walter Stenzel und Muhmes Begleiter nur unter dem Namen Harry kenne. Er habe die beiden auf einer Kneiptour getroffen und habe sie noch auf eine Tasse Kaffee in die „Kleine Scala" begleitet. Mehr wisse er nicht.

Um acht Uhr früh war das Verhör zu Ende.

„Ist gut, Paule", sagte Bauer. „Du kannst gehen."

Möbel-Paule wälzte seine 250 Pfund auf dem Stuhl unschlüssig hin und her.

„Du kannst gehen, Paule", wiederholte Bauer.

Der Koloß druckste noch immer herum.

„Was ist denn noch?" fragte Bauer ungeduldig.

„Ach, Herr Bauer — ick hab 'ne kleene Bitte: Könnten se mir nich 'nen Zettel mitjeben, wo druff steht, det ick bis jetzt bei Ihnen zum Verhör war?"

„Was willste denn damit?" fragte Bauer fassungslos.

„Es is nur wejen meener Ollen", griente Möbel-Paule verschämt. „Die jloobt mir sonst nich."

Alles, was Bauer und Wandtke von dieser Nacht blieb, war ein ungeheurer Kater, die abgerissene Türklinke und die Autonummer, die Wandtke sich gemerkt hatte: KB 077-778. Um acht Uhr dreißig hatten sie den Halter des VW ermittelt: eine Leihwagenfirma in der Grolmannstraße.

Der Autoverleiher hatte den VW tags zuvor an „Chauffeur-Harry" vermietet. Als „Chauffeur-Harry" an diesem Morgen den VW abliefern wollte, wurde er festgenommen.

Er wehrte sich, als sollte er geschlachtet werden und markierte einen sinnlos Betrunkenen. So blieb Bauer nichts weiter übrig, als den vorerst vernehmungsunfähigen „Chauffeur-Harry" in eine Zelle zu stecken, damit er seinen Rausch ausschlafen konnte.

Was er ein paar Stunden später von dem ernüchterten „Chauffeur-Harry" erfuhr, war wenig genug. „Chauffeur-Harry" behauptete, Muhme nur unter dem Namen Stenzel zu kennen. Er habe ihn gelegentlich spazierengefahren. Seine Adresse kenne er nicht.

Immerhin konnte er die Anschrift eines Filmproduzenten am Kurfürstendamm angeben. Dorthin habe er gestern Muhme gefahren.

Bauer vernahm den Filmproduzenten und erfuhr, daß Muhme dort tatsächlich unter dem Namen Walter Stenzel aufgetaucht war, um Verhandlungen über den Verkauf eines Werbefilms zu führen. Schlotternd vor Angst erklärte sich der Filmproduzent bereit, Muhme der Polizei in die Hände zu spielen.

Als Muhme am nächsten Tag mit dem Filmproduzenten telefonierte, versuchte dieser, ihn unter einem geschäftlichen Vorwand in seine Wohnung zu locken. Muhme lachte ihn aus und hängte ein.

Nach mühseligen Recherchen stellte Bauers Inspektion endlich fest, daß Muhme irgendwo in dem Vorort Mariendorf unangemeldet ein möbliertes Zimmer bewohnte. Ein Mann namens Kruck müsse mehr darüber wissen, teilte ihm eine „Vertrauensperson" mit.

Bauer gab Wandtke den Auftrag, sich diesen Kruck einmal genauer anzusehen. Aber Muhme tauchte nicht auf.

Schließlich, als sie vorerst keine andere Chance sahen, wagten Bauer, Wandtke und Gollnik einen riskanten Überraschungscoup.

Am späten Abend des 24. August klingelte Wandtke an der Barackentür des Kruck.

Nach dem vierten Klingeln kam ein verschlafener zehnjähriger Junge an die Tür.

„Kann ich deinen Vater sprechen", sagte Wandtke.

„Papa is nich da."

„Und der Onkel mit der Brille?"

„Der is mit Papa weggegangen. Zum Skat-Spielen."

„Wo spielen sie denn immer Skat?"

„Im Friedens-Eck, Marienfelder Straße."

Wenige Minuten später waren sie am Friedens-Eck, einer bürgerlichen Vorstadtkneipe. Gollnik bewachte von draußen den Eingang, Bauer blieb in der Tür stehen, Wandtke schlenderte hinein.

An einem der drei Tische, die besetzt waren, saß Muhme. Er knallte gerade eine Karte auf den Tisch. Langsam blickte er auf.

Mit einigen mächtigen Sätzen war Wandtke an seinem Tisch. Er sprang auf Muhmes Schoß und tastete mit beiden Händen Muhmes Taschen ab. „Du hast doch nicht etwa 'ne Puste bei dir", sagte er.

„Soweit mußt du mich doch kennen, Gerhard", sagte Muhme gekränkt. „Ich und 'ne Waffe!"

Die Gäste starrten mit aufgerissenen Augen auf die Szene. Nur Muhme schien nicht überrascht zu sein. „Ausgerechnet jetzt, wo ich so 'nen schönen Grand in der Hand habe", sagte er wehmütig.

„Darfst ihn ooch zu Ende spielen", grinste Wandtke.

Muhme wandte sich an seine verblüfften Partner. „Pik ist gefordert, meine Herren!"

Die Partner bedienten mechanisch den Stich.

„Schneider, schwarz", sagte Muhme. „Sie werden verstehen, meine Herren, daß ich unter diesen Umständen die Runde leider abbrechen muß. Herr Wirt! Eine Stubenlage, bitte. Und dann die Rechnung!"

„Koof dir noch n' paar Zigaretten, Doktor", rief Wandtke. „Im Knast jibt's keene."

Als man ausgetrunken und Muhme seine Zeche beglichen hatte, zupfte ihn Wandtke am Ärmel. „Nu komm schon, Doktor. Uff dir lauern wa schon zehn Monate."

Die Gelassenheit, die Muhme bisher zur Schau getragen hatte, fiel wie ein Vorhang herunter, als die Handschellen um seine Gelenke schnappten. Seine Mundwinkel verzerrten sich angstvoll, und er fragte leise: „Liefert ihr mich an den Osten aus?"

Schluß im nächsten Heft

Warum wird

Nervösen

der Kragen zu eng?

Weil ihre Hautnerven den Druck der Kleidung nicht mehr vertragen. Nervösen hilft »Dr. Buer's Reinlecithin« - diese reine Nervennahrung ist kernig, kraftvoll, konzentriert.

Für Nerven und Schlaf - gegen nervösorganische Störungen: Herz, Galle, Leber, Magen. **Sehr wichtig! Dr. Buer's Reinlecithin** ist kernig: eiweißfrei - kraftvoll: reine Nervennahrung - konzentriert: jede Einheit = 1 g biologisch reines Lecithin. — Seit Jahrzehnten von Millionen genommen, in allen Apotheken u. Drogerien ab 2,75 DM.

Dr. Buer's Reinlecithin

nährt Nerven nachhaltig

MUSKELN

Kraftvoller Körper u. athletische Figur. Neue Erfindung (Weltpatente) sichert schnellere, größere Erfolge. VIPODY elektr. gesteuert, feinmech. Apparat mit 2 Übersetz. 5 MINUTEN tägl. Anwendung und innerhalb weniger Wochen verfügen Sie über 2- bis 3fache Kraft. Bebild. interessante GRATIS-BROSCHÜRE m. Gutachten und Erfolgsbeweisen, unverbindlich und diskret erhalten Sie von **OLYMP — INSTITUT FÜR KÖRPERKULTUR** Abt. 70, Frankfurt/M., Elbestr. 50

2 x hinschauen

muß man, wenn man liest, daß es solch ein herrliches Geschenk völlig umsonst gibt: den kostenlosen freudespendenden Photohelfer von der Welt größtem Photohaus nämlich. Mit großformatigen schönen Bildern, fesselnden Reportagen und all den guten Markenkameras, die PHOTO-PORST mit nur einem Fünftel Anzahlung, Rest in 10 Monatsraten, bietet. Gleich ein Postkärtchen schreiben an

DER PHOTO-PORST **Abt. 338 Nürnberg**

Komm mit nach Berlin

Roman einer Flucht von Will Tremper

Die Havel wird dem VEB-Direktor Hermann Güden auf seiner Flucht nach Westberlin zum Verhängnis. Völlig von Sinnen erschlägt er den SSD-Mann Wiontek. Aber die Volkspolizei zieht blitzschnell einen Kordon um den Schilfwald am Ufer. Doch Claus Baade und Güdens Sekretärin, Ingrid Perkau, die beinahe mit umzingelt werden, gelingt es, der Einkesselung zu entrinnen. Beide schwimmen der Pfaueninsel zu. Nur die dicken Geldbündel, die Baade dem toten Wiontek abgenommen hat, saugen sich immer mehr voll Wasser. In diesem Augenblick entsichern die Volkspolizisten ihre Maschinenpistolen.

Genauso, wie die Filmleute die Flüchtlinge in Gefahr gebracht hatten, so retteten sie jetzt die Situation, zumindest für Hermann Güden, der, hoffnungslos gefangen, im dichtesten Schilfwald saß.

Der Vopo-Oberwachtmeister Jette knipste seine Taschenlampe an, die er an den Knöpfen seines Uniformhemdes vor der Brust trug. Auch verschiedene andere Vopos, die den Schilfwald umstellt hatten, nestelten an ihren kleinen Lämpchen. Zusammen mit dem Widerschein der gleißenden Filmscheinwerfer, der über die nächtliche Havel kam, ergab das genügend Licht, um den hundert mal hundertfünfzig Meter großen Schilfwald durchzukämmen.

Aber sie waren kaum ein paar Schritte in das sumpfige Schilf eingedrungen, die Pistolen schußbereit in der Hand, als eine schneidende Megaphonstimme über das Wasser rief: „Dan-ke!"

Mit einem Schlag wurde es so dunkel, so stockduster im Schilfwald, daß die, die keine Taschenlampen hatten, nicht einmal mehr die Hand vor den Augen sehen konnten. Überrascht blieben alle stehen; sie hatten sich so an die Helligkeit der Filmscheinwerfer gewöhnt, daß sie erst überlegen mußten, wie es kam, daß es plötzlich so dunkel geworden war. Dann wurde ihnen klar, daß die Filmleute auf der westlichen Seite der Havel ihre Scheinwerfer ausgeschaltet hatten.

„Stehenbleiben!" schrie Jette ins Dunkel, aber während vorher die Filmscheinwerfer eine gleichmäßige Helligkeit, sozusagen vom Himmel herab, über den Schilfwald verbreitet hatten, stand Jette nun mit seiner Taschenlampe da, deren Lichtkegel hilflos gegen die Schilfrohre prallte, ohne sie zu durchdringen.

Und den anderen Volkspolizisten, soweit sie überhaupt eine Taschenlampe bei sich hatten, erging es ebenso. Das Ergebnis war, daß sie wie blinde Hühner herumtappten, im Sumpf versanken und wild durcheinanderkrochen, anstatt gleichmäßig vorzurücken, um den Flüchtling auf diese Weise einzukreisen.

Bald prallten zwei Gestalten gegeneinander und faßten sich an den Hälsen. „Ich hab' ihn!" brüllte der eine; und bis der, den er hatte, sich als Kollege entpuppte, waren zwei, drei andere schon herbeigestürzt und hatten die Verwirrung noch vergrößert.

Auf der Spandauer Straße kam der Kommissar mit einem Fahrrad an, schmiß es in den nächstbesten Busch und schrie: „Was geht hier vor? Wo treibt ihr euch alle 'rum?"

Oberwachtmeister Jette, der Hermann Güden vielleicht schon am nächsten gekommen war, mußte umkehren, als er die Stimme des Kommissars hörte. Er brüllte: „Zurück, alle Mann! Am Schilfrand stehenbleiben!"

Kurz, ehe er den Kommissar über die Vorkommnisse aufgeklärt hatte, vergingen kostbare Minuten, und als eine neue Durchsuchung mit Hilfe eines Handscheinwerfers stattfand, blieb sie ohne Ergebnis.

Hermann Güden schien spurlos im Schilf verschwunden zu sein. Man konnte nichts mehr tun, als eine Wache zurücklassen und die Suche auf den kommenden Morgen zu vertagen.

Die Filmleute zogen um. Viele der Arbeiter, die während der Aufnahmen anscheinend beschäftigungslos herumgestanden hatten, krabbelten jetzt im Schein einer schwachen Beleuchtung auf den Praktikabeln herum, bauten die Scheinwerfer ab, zogen Kabel ein und verpackten alles auf einen Lastwagen.

Die Schauspieler hatten sich in einem Omnibus der BVG (Berliner Verkehrsgesellschaft) versammelt, wo der Produzent Arthur Brauner heißen Kaffee ausschenken ließ.

Renate Holm, die Sängerin, war in ihren Wagen gestiegen, hatte die Fenster hochgekurbelt und übte einige Koloraturen, obwohl sie heute nacht vor der Kamera nur imitieren mußte. Die Musikaufnahmen waren längst auf Band aufgenommen.

„Singt die?" fragte ein Arbeiter den Schauspieler Georg Thomalla, als er die spitzen Schreie der Holm aus dem Wagen dringen hörte. Thomalla schüttelte den Kopf. „Die hat Hunger, Otto, genau wie ich. Ich fange auch gleich an zu singen."

Der Arbeiter lachte und ging weiter.

Thomalla aber schlich sich um einen Busch herum, rutschte einen kleinen Abhang hinunter und kroch von der anderen Seite wieder hinauf. Er wollte die Holm erschrecken. Zu diesem Zweck riß er ein blütenweißes Tuch aus der Tasche, band es sich um die Nase, so daß nur noch seine Augen darüber hinwegguckten, zog die Jacke, ohne aus den Ärmeln zu schlüpfen, über seinen Hinterkopf

WETTEX®

SCHWAMMTUCH

wonnig weich:

saugt enorm,
wischt blank,
fusselt nicht

Glas, Lack,
Porzellan, Kacheln

WPa

zu zweit bereit für Sauberkeit

® = eingetragene Warenzeichen

PURETTA®

SCHEUER-FROTTEE

scheuert stark und
schont die Hand

metallfrei,
rostfrei,
splitterfrei

Töpfe, Pfannen,
Bleche, Brettchen

und näherte sich, tiefe Seufzer ausstoßend, der Limousine der Sängerin.

Was er vorhatte, gelang ihm auch prompt. Er hatte Renate Holm schon öfter erschreckt in ihrem Leben; er war sogar einmal mit ihr verlobt gewesen.

Sie schrie gellend auf, als die unheimliche Gestalt vor ihrem Wagenfenster erschien, und schaltete schnell beide Scheinwerfer an. Der Lichtstrahl fuhr weit über Thomalla hinaus in die Büsche und erfaßte zwei Menschen, die vollkommen durchnäßt und erschöpft am Boden kauerten.

Wie Georg Thomalla sich lachend das Tuch vom Gesicht riß, standen sie auf, geblendet vom Scheinwerferlicht. Sie hielten sich an den Händen und sahen so schicksalergeben aus, daß Renate Holm sogleich dachte, sie habe Diebe erwischt, und darüber ganz ihren Schreck vergaß. Seit in ihre Wohnung eingebrochen worden war, sah sie überall Gespenster.

Sie kurbelte das Seitenfenster ihres Wagens herunter und sagte: „Tommy, du Affe – guck' mal, die Leute!"

Dann ließ sie den Motor anspringen und fuhr auf die beiden Gestalten zu. Es waren Ingrid Perkau und Claus Baade.

„Was treibt ihr hier?" fauchte die Sängerin sie an.

Bevor Claus Baade noch antworten konnte, war Thomalla herangekommen. Er rief: „Mensch – seid ihr Flüchtlinge?"

Bis hierher hatte Ingrid ihre Nerven in der Gewalt behalten, aber nun, als sie wieder ertappt schienen – worüber sie nicht einmal zu erschrecken brauchten, denn sie waren ja in Sicherheit –, brach sie zusammen.

Claus fing die Ohnmächtige auf, seine Knie zitterten, als er ihre nasse Gestalt in die Arme nahm.

„Kommen Sie!" rief Thomalla und half ihm, ohne an seinen Smoking zu denken. „Sind Sie jetzt von da drüben 'rübergeschwommen?"

Claus nickte nur, er fühlte sich selbst ganz schwindlig. Plötzlich war alles wieder da: die ganze Zeit, die er ohne Schlaf verbracht hatte, ohne Essen, die ungeheure Anspannung – es war, als ließe sich der Körper nun nichts mehr befehlen, als ahnte er, daß er hier endlich in Sicherheit sei.

„Mach mal auf, die Kutsche!" rief Thomalla, als die Sängerin verständnislos dem Transport mit dem ohnmächtigen Mädchen entgegensah.

„Was ist denn ... aber nicht in meinen Wagen!" antwortete Renate Holm, als Thomalla ohne weiteres die hintere Tür ihrer Limousine aufriß.

„Lassen Sie nur, es geht ja schon!" sagte Claus schnell.

Der Schauspieler und die Sängerin bekamen erst noch einmal Streit, bevor Renate Holm begriff, daß sie Flüchtlinge aus der Ostzone vor sich hatte.

Dann allerdings riß sie noch eine Decke vom Vordersitz und half Georg Thomalla, die blonde Sekretärin aus Wittenberge einzuwickeln. „Is' ja 'n Ding! Is' ja 'n Ding!" murmelte Thomalla dauernd vor sich hin. Er sah Claus an. „Sie brauchen wohl 'n Schnaps, wie?" Er rannte weg.

„Na", sagte Renate Holm, „Sie haben aber Schwein, daß unser Tommy da ist, Sie sehen ja auch zum Fürchten aus! Sind Sie wirklich über die Havel geschwommen? Hat man nach Ihnen geschossen? Was – du lieber Gott, was ist denn das?" →

Das Reisefieber krümmt kein Haar

Die Eile vor der Abreise, die Hast bis zur letzten Minute, der zugige Bahnsteig – und doch wirkt Ihre Frisur tadellos und gepflegt! Verwenden Sie BIO DOP zum morgendlichen Frisieren. Der ganze Tag dankt es Ihnen mit gepflegtem Aussehen. BIO DOP fettet und klebt nicht, aber BIO DOP nährt und pflegt das Haar und hält Ihre Frisur – auch bei Wind und Wetter – in schönster Ordnung. BIO DOP weckt im Haar den seidigen, natürlichen Glanz, der Ihre Frisur zur besten Wirkung bringt. BIO DOP bedeutet für die Dame, wie für den Herrn

die Vollendung der Frisur

Paris L'OREAL Karlsruhe

Dr. Best

Neu

ZAHNPASTA

Diese schäumende, medizinische Zahnpasta reinigt gründlich und erfrischt. Zur Kräftigung des Zahnfleisches enthält sie das durchblutungsfördernde extract. aescul. hippocast. (Kastanie) und das entzündungshemmende Azulen (Kamille) sowie Vitamin C. Der tägliche Gebrauch – abends und morgens – beugt Zahnerkrankungen wie Zahnfleischbluten, Karies, Paradentose vor, und die Zähne werden leuchtend weiß.

Komm mit nach Berlin

Sprachlos sah sie, wie sich das Hemd des jungen Mannes öffnete, als er sich über das leblose Mädchen beugte, und Bündel von Geldscheinen auf den Wagenboden fielen.

Hastig raffte Claus das Geld wieder an sich. „Das haben wir von drüben mitgebracht ... unser Geld!" brachte er heraus. Er musterte Renate Holm beinahe ehrfürchtig. „Sind Sie ... Schauspielerin?" Er glaubte, in seinem Leben noch nicht eine so schöne Frau gesehen zu haben.

„Ja", nickte die Sängerin, „kennen Sie mich nicht vom Fernsehen? Ich bin auch schon im Ostfernsehen aufgetreten, ich bin Renate Holm."

„Was denn, was denn!" rief Thomalla, zurückkommend und eine Schnapsflasche schwenkend. „Nun nicht gleich Autogramme verteilen, Häschen. Herrschaften nee, das müßt ihr mir genau erzählen – hier, trink erst mal 'n Schluck, Freund, Genosse!" Er reichte Claus die Flasche. „Wie heißt ihr denn?"

Claus sagte es ihm, während er sich mit der Flasche über Ingrid beugte und sie sanft hin und her rüttelte. Sie schlug die Augen auf und wollte sich gleich wieder aufrichten, und sie klammerte sich an seinen Arm, als wollte sie ihn nicht wieder loslassen.

„Bleiben Sie doch liegen!" rief Renate Holm mitleidig. Sie kniete auf dem Vordersitz. „Soll ich Sie vielleicht irgendwohin bringen? Kennen Sie jemand oder müssen Sie ins ..." Sie getraute sich gar nicht, das Wort „Flüchtlingslager" auszusprechen.

Inzwischen waren im Gefolge Thomallas noch andere Filmleute herbeigekommen, die neugierig um den Wagen herumstanden. Einer, aus Westdeutschland, meinte, man müsse vielleicht die Polizei herbeirufen, die Personalien der Flüchtlinge feststellen lassen. Ein Berliner tippte ihm an die Stirn: „Bist wohl doof, Mensch. Der ist doch dick mit Geld vollgepackt, siehste doch. Laß doch den ins Hilton gehen!"

Thomalla hatte das aufgeschnappt, er richtete sich auf und schlug dem Berliner auf die Schulter. „Du bist richtig, Bruder! Hahahahaha!" Er lachte sein berühmtes, wieherndes Filmlachen. „Das'n Ding! Kinder, ihr geht ins Hilton, hahaha! Paßt auf, der lange Lulatsch vor der Tür, der läßt euch dann nicht rein, und dann komme ich –"

Er reckte seine kleine Größe, trat drei Schritte zurück und schnitt ein furchterregendes Gesicht.

Claus Baade schwirrte der Kopf. Er sah nur Ingrid an, und während um ihn herum debattiert wurde, sah er nur ihre Augen und ein schwaches Lächeln um ihren Mund, und auf einmal wußte er: ich liebe sie ... ich werde sie nie mehr allein lassen ...

Die Flüchtlinge waren für die Filmleute eine Sensation. Berlin wimmelte zwar von Flüchtlingen, aber seit ein russischer Soldat vor vielen Jahren einmal an der Reichstagsruine über die Sektorengrenze desertiert und mitten in Filmaufnahmen hineingelaufen war, hatte man Flüchtlinge „auf frischer Tat" nicht mehr erlebt.

Thomalla verbreitete, Ingrid und Claus seien ein gutes Omen für den Film. Renate Holm lud sie zu einem Bunten Abend für den übernächsten Tag in die „Waldbühne" ein. Und Franz Antel dachte daran, die Flüchtlinge in den Film einzubauen, der „Onkel Arthur säuft zuviel" betitelt war. Aber das wäre zu realistisch geworden, und Ingrid und Claus, die ebenfalls zu heißem Kaffee in den BVG-Bus eingeladen wurden, wollten auch die Gastfreundschaft der Filmleute nicht länger in Anspruch nehmen.

„Ich fahre Sie zum Hilton!" rief Georg Thomalla dramatisch, als an einer anderen Stelle schon wieder die Szene ausgeleuchtet wurde. Im Gegensatz zur üblichen strengen Disziplin bei Filmaufnahmen, die keinem der Mitwirkenden erlaubt, den Ort der Aufnahme zu verlassen, hatten jetzt weder die Aufnahmeleiter noch der Regisseur etwas dagegen einzuwenden, daß Thomalla mit den Flüchtlingen in die Stadt fuhr.

„Zählen Sie Ihren Zaster", sagte Thomalla kichernd, als er sie in seinem blauen Mercedes B-T 1 über die Potsdamer Chaussee fuhr, „das Hilton ist nicht billig. Aber Sie haben's ja. Hahaha! Sie können nicht nach Berlin kommen, hören Sie mal zu, ohne im Hilton abgestiegen zu sein! Ins Lager kommen Sie noch früh genug! Und, Mensch", er sah über die Schulter nach Ingrid hin, die sich gekämmt und etwas zurechtgemacht hatte und eine schicke blaue Jacke von Renate Holm trug, „vielleicht werden Sie noch für 'n Film entdeckt! Weiß man's? Hahahahaha!"

Eines mußte man diesem Thomalla lassen: Er redete sie über den toten Punkt hinweg. Die ganze Zeit, von dem Augenblick an, da sie im Scheinwerferlicht des Wagens entdeckt worden waren, bis Thomalla sie im Hilton-Hotel ablieferte, hatten sie nicht einmal über Hermann Güden gesprochen. Und wenn die Rede auf das viele Geld kam, das Claus unterm Hemd mit sich herumtrug, vermieden sie es, sich anzusehen.

Claus fragte Thomalla, ob man in Westberlin etwas anfangen könne. „Sie wollen doch nicht in den Westen?" rief Thomalla. „Bleiben Sie man in Berlin! Berlin ist der richtige Aufenthalt für Leute wie Sie! Damit meine ich: für patente Leute, hahahaha!" Sie mußten sich erst an seine rhythmische Lache gewöhnen, und sie fingen schon an, mitzulachen.

Der „lange Lulatsch" vor dem Hilton-Hotel schwenkte von seiner einsamen Höhe herab nur ehrerbietig die vergoldete Admiralsmütze. Er war wohl an die seltsamsten Gestalten gewöhnt, und den Thomalla, vor allem, kannte er.

Der Schauspieler marschierte mit den Flüchtlingen schnurstracks zum Empfang. „Ein Doppelzimmer für meine Freunde!" verkündete er lässig, lehnte sich, eine uralte Filmrolle spielend, mit dem Ellenbogen auf die Empfangstheke und blinzelte seinen „Freunden" auffällig zu.

Der Mann hinter dem Hotelbuch verzog keine Miene in seinem ewig lächelnden Gesicht, blickte auf eine Liste und schob Thomalla ein Anmeldeformular und einen Schlüssel hin.

„Danke!" sagte Georg Thomalla, schob das Anmeldeformular zurück – „Morgen, heute sind wir müde!" – und nahm den Schlüssel. Er fuhr mit ihnen in den fünften Stock hinauf, witzelte mit der hübschen Fahrstuhlführerin, prüfte die Qualität des Bettes und sorgte mit ein paar Worten wiederum dafür, daß keine Verlegenheit aufkam.

Ingrid und Claus waren einigermaßen benommen, als die Tür sich endlich hinter dem kleinen Komiker geschlossen hatte. Sie sahen sich an und suchten nach Worten.

„Ingrid", sagte Claus unbeholfen, „Ingrid, ich bin ganz ... durcheinander. Bist du froh?"

Sie nickte, und auf einmal waren sie, ganz wie von selbst, einen Schritt aufeinander zugegangen und hielten sich umarmt. Er drückte sie an sich, und sie hielt ihren Kopf an seine Schulter. So standen sie eine ganze Weile, und jeder fühlte des anderen Herzschlag, und Ingrid sagte mit geschlossenen Augen: „Ich habe kein Nachthemd ..."

Er lächelte und zog seine Arme ein bißchen enger um sie. Und vor Müdigkeit fiel er beinahe um. Langsam zog er sie zu dem Sofa, das hinter ihm quer im Raum stand, und ließ sich niedersinken. Sie fiel halb auf ihn und lachte ein wenig; er zog sein Bein hoch, rückte sich mit einem Ächzen zurecht und legte den Kopf zurück. „Ingrid ..."

Sie hielten die Augen geschlossen. Ihr Kopf lag auf seiner Brust, ihr Arm unter seiner Hüfte vergraben. Es tat ihr weh, und sie wollte den Arm noch wegziehen, aber dann schlief sie ein. Und er schlief eine Sekunde später ein.

Sie waren nicht mehr fähig gewesen, über ihr Schicksal nachzudenken, sie hatten nicht einmal die märchenhafte Einrichtung des Zimmers mit Bewußtsein wahrgenommen, sie hatten nur sich selbst noch gesehen und waren, fast auf der Stelle, eingeschlafen.

Der Schilfwald raschelte im Nachtwind; manchmal stöhnte und ächzte es auch rings um Hermann Güden. Er lag, bis auf

Nach neuesten wissenschaftlichen Erkenntnissen führender Dermatologen gehören drei Dinge eng zusammen, um den Fußpilz wirksam zu beseitigen:

1. Schuhe sorgfältig mit einer LYSOFORM-Lösung ausreiben. Einen Papierbausch mit LYSOFORM tränken und damit die Schuhe ausstopfen und über Nacht stehen lassen.
2. Bei der Strumpfwäsche LYSOFORM ins Einweich- und Waschwasser.
3. Regelmäßige Fußbäder in einer LYSOFORM-Lösung.

Bei sorgfältiger Beachtung dieser drei Punkte läßt sich der Fußpilz wirksam behandeln, und damit ist der Teufelskreis der Selbstinfektion gesprengt.

Lysoform desinfizierend wohlriechend

IN DER GANZEN WELT BEKANNT

Schmerzfreie Tage...

Auch in den bewußten Tagen, in denen man sich so unbehaglich und zerschlagen fühlt und vor Kopf- und Rückenschmerzen kaum aus den Augen sehen kann, kann man ein fröhliches Gesicht machen. Denn wenn jede Frau wüßte, daß sie sich oft mit ein bis zwei „Spalt-Tabletten" in wenigen Minuten wohltuende Erleichterung verschaffen und viele Beschwerden ersparen kann, dann gäbe es keine „kritischen" Tage mehr.

„Spalt-Tabletten" wirken krampflösend und entspannend auf die Gefäße, so daß die Schmerzen alsbald abklingen. „Spalt-Tabletten" haben die Eigenschaft, die Schmerzen bereits im Entstehen zu beseitigen. Das ist der Grund, weshalb man in Damen-Handtäschchen fast immer „Spalt-Tabletten" findet. Auch bei Kopfschmerzen, Rheuma, Grippe, Muskel- und Zahnschmerzen, Neuralgie, Migräne und anderen spastisch bedingten Schmerzen haben sich „Spalt-Tabletten" ausgezeichnet bewährt. Sie sollten daher „Spalt-Tabletten" immer zur Hand haben. Besorgen Sie sich „für alle Fälle" ein Röhrchen „Spalt-Tabletten" in Ihrer Apotheke.

Die Ärzte-Fachblätter äußern sich über „Spalt-Tabletten" wie folgt: „Pro Medico", Zeitschrift des praktischen Arztes, Heft 7, 6. Jahrgang: „Nicht nur die im vorstehenden mitgeteilten Beobachtungen bei Dysmenorrhoe (Monatsbeschwerden), sondern auch die zahllosen Erfahrungen lassen „Spalt-Tabletten" nicht nur als außerordentlich wirksames, sondern auch als ein von Nebenwirkungen freies und völlig unschädliches Mittel erscheinen."
„Deutsche Ärzte-Zeitung", Nr. 317, 32. Jahrgang, führt u. a. aus, daß die „Spalt-Tabletten" auch direkt auf die Unterleibsorgane wirken, indem sie dort den Krampf lösen.

Deutschlands meistgebrauchte Schmerz-Tablette

Auch in der Schweiz, Österreich, Saarland, Holland, Belgien, Luxemburg und Schweden in Apotheken zu haben.

10 St. -.85
20 St. 1.50
60 St. 3.80

Augen, Mund und Nase, im Sumpf und fürchtete sich. Er zitterte seit Stunden an allen Gliedern, obwohl er weder Arme noch Beine bewegen konnte. Aber er spürte sein Zittern, und er ergab sich darein, als ob es ihn retten könnte, wenn er nur lange genug litt. Wer so leidet, fieberte er, der muß noch eine Chance bekommen. Am Ende dieser Nacht durfte nicht seine Festnahme stehen, das wäre einfach nicht gerecht, argumentierte er. Und brachte es auf diese Weise fertig, aus nichts weiter, als aus seiner Angst heraus, neue Hoffnung zu schöpfen.

Wenn er mit einer übermenschlichen Anstrengung, gegen seine Furcht ankämpfend, den Kopf hob, war das Schilf um ihn herum gleich voller Geräusche. Er glaubte sogar, Stimmen zu vernehmen, Fußtritte oder leises Wispern. Motoren liefen die ganze Nacht. Auf der Spandauer Straße wurde der tote Wiontek abtransportiert, und er, Güden, sein Mörder, lag hundert Meter weiter und verreckte buchstäblich.

Die Tränen liefen ihm über das Gesicht, als er an sich dachte. Er bemitleidete und verwünschte sich gleichzeitig. Er wußte, daß er kein schlechter Mensch war, er hatte viel Gutes getan, aber er war schwach. Und auch das wußte er. Er war feige, ein Konjunkturritter. Sonst wäre er nie so lange in Wittenberge geblieben. Sonst hätte er die Rolle des eifrigen Parteigenossen und Betriebsdirektors nicht gespielt. Sonst hätte er Ingrid nicht allein in dem Wochenendhäuschen gelassen . . .

Aber selbst aus dieser tiefsten Zerknirschung heraus fand er noch eine Entschuldigung. Wiontek wenigstens war tot. Ingrid brauchte sich nicht mehr vor ihm zu fürchten. Sie konnte jetzt in Ruhe den Tag abwarten und dann über die Havel schwimmen. Ob sie wußte, daß er Wiontek getötet hatte?

Güden hätte sein ganzes Geld, das er nicht mehr besaß, dafür gegeben, es Ingrid wissen zu lassen.

Es waren die Volkspolizisten, die ihm den Weg zur Flucht wiesen, dieselben, die ihn eigentlich einfangen sollten. Sächselnde Stimmen schreckten ihn plötzlich aus dem Schlamm, und diesmal war er keiner Sinnestäuschung zum Opfer gefallen.

„Gloobste, mer griechen 'ne Belohnung?"

„Eichja, mer griechen sicher eene!"

Sie schienen direkt auf ihn zuzukommen, ein dünner Taschenlampenstrahl geisterte durch das Schilf, erfaßte die von der Suchaktion getretenen Breschen und wanderte weiter.

Hermann Güden zog mit Leibeskräften seine Beine aus dem Sumpf und ließ sich, kopflos vor Angst, vornüber fallen. Er machte einen Krach, der die beiden jungen Sachsen unverzüglich zu ihm hätte hinführen müssen, aber ihr eigener Lärm übertönte den seinen.

Regungslos blieb er erst liegen, dann versuchte er aufs neue, weiterzukommen. Er wußte gar nicht, ob er in die richtige Richtung kroch, er brach auch immer wieder in bauchtiefe Sumpflöcher, und die geborstenen Schilfrohre schnitten wie Rasiermesser in seine Arme, aber die Vorstellung, noch einmal in der feuchten Brühe liegenzubleiben, jagte ihm kalten Angstschweiß aus den Poren.

Draußen, auf der Havel, fuhren das Westberliner und das ostzonale Patrouillenboot aneinander vorbei. Die Besatzungen sahen nur die Positionslichter ihrer Boote und die schattenhaften Gestalten ihrer Gegenüber.

„Wir hätten doch mal fragen können", murrte einer der Vopos auf dem Boot, „wie der Film heißt, der da gedreht wird."

„Ach, Quatsch", sagte der Wachtmeister, der in dieser Nacht Kommandant war, „die bilden sich noch was darauf ein, wenn du fragst, die Scheißer mit ihren weißen Hemdkragen."

„Die sind aber heute lange unterwegs", sagte auf dem Westberliner Boot ein Schatten zu dem anderen.

Der andere beobachtete das Boot der Wasservolkspolizei durch ein Nachtglas. „Da ist was los heute", murmelte er. „Möchte bloß wissen, was."

Er suchte auch noch das andere Ufer ab, ohne jedoch ein Zeichen für eine besondere Aktivität der Volkspolizei zu finden. Die Leiche Wionteks war schon vor einer Stunde weggebracht worden, als das Westberliner Boot am Quastenhorn in Kladow randalierende Halbstarke besänftigen mußte.

Fünfundzwanzig Minuten später aber ließ die Tatsache, daß das sowjetzonale Boot so lange in dieser Nacht unterwegs war, auch den Westberliner Bootsführer nicht ruhen. Er rief über Kurzwelle seine Dienststelle an und erklärte lakonisch: „Wir gehen noch mal auf ‚Josef Sieben'."

Das war das Kennwort für die Grenzlinie bei Sakrow. Das Boot befand sich um diese Zeit vor der Insel Schwanenwerder, und es war 1 Uhr 55.

Ingrid Perkau und Claus Baade schliefen schon eine Stunde im Hilton-Hotel. Und die Filmleute wurden nervös, weil um zwei Uhr die Aufnahmen beendet sein sollten und noch immer eine Einstellung im Kasten fehlte.

Um diese Zeit taumelte Hermann Güden im Dunkeln gegen einen Stacheldrahtzaun, der sich um einen Garten bei den ersten Häusern von Sakrow wand. Er fiel hin und schluchzte vor Erschöpfung. Er traute sich einfach nicht mehr zu, über die Havel zu schwimmen. Sie erschien ihm unendlich breit, da, wo er aus dem Schilfwald herausgekrochen war, unbehelligt von den Vopos. Dabei war er hier noch an dem Westberliner Ufer, der Pfaueninsel, am nächsten. Aber die Scheinwerfer der Filmleute hatten die Entfernung in der Nacht für das Auge vergrößert.

Darum war Hermann Güden havelabwärts gegangen, darum wollte er auf das Landstück zuschwimmen, das ihm am nächsten schien. Es war das Meedehorn, das er sah, und er konnte in der Dunkelheit nicht erkennen, daß das Meedehorn eine Halbinsel auf der östlichen Seite war und die Sakrower Lanke umschloß.

Der Stacheldraht zog sich bis ans Wasser hinunter und, wie Hermann Güden feststellen konnte, sogar bis ins Wasser hinein. Und so wurde er gezwungen, ebenfalls ins Wasser zu steigen, um an ihm vorbeizukommen.

Er schwamm auf das Meedehorn zu, genau auf die äußerste Landspitze, hinter deren kümmerlichen Bäumen zwei Baracken voll mit schlafenden Vopos standen. Und er freute sich über jeden Meter, den er diesem Ziel näherkam. Eine leichte Strömung, die in die Sakrower Lanke trieb, trug auch ihn vorwärts, aber er wurde, ohne daß er es merkte, wieder zum Land zurückgespült, als er die Hälfte der Entfernung hinter sich hatte.

Seine Arme waren wie Bleigewichte, sein Körper schmerzte, als hätte ihm jemand tausend glühende Nadeln hindurchgestochen. Er war verloren, während er sich freute, bald rettenden Boden unter den Füßen zu haben.

Und genau in diesem Augenblick sichteten ihn die Wasserpolizisten vom Westberliner Patrouillenboot.

Das Boot glitt haarscharf auf der Grenzlinie, an den Bojen entlang, und die drei Besatzungsmitglieder standen regungslos auf der dem Osten zugewandten Steuerbordseite und beobachteten Sakrow. Zwei Mann der Besatzung sahen sofort, daß da ein Mensch um sein Leben schwamm. Wenn sie es nicht gesehen hätten, so hätten sie es hören müssen: Hermann Güden keuchte laut, und das Wasser trug seinen Atem weithin.

„Mann", sagte einer der Polizisten, „wer hier schwimmt, das muß doch 'n Verrückter sein . . ."

„Oder 'n Flüchtling!" sagten die beiden anderen wie aus einem Mund. Alle drei beugten sich weit über die Reling. Der Wachtmeister versuchte mit dem Nachtglas, den Kopf besser auszumachen.

„Du lieber Himmel", murmelte er, „wenn der man nicht glaubt, daß er auf dem richtigen Weg ist . . . Er hat noch Klamotten an, das ist 'n Flüchltling!"

Einer der beiden anderen blickte sich schnell um, dann sah er den Wachtmeister an, der seine Bewegung wohl bemerkt hatte, sich aber nicht dazu äußerte. Und dann beugte er sich weit über die Reling und stieß einen leisen Pfiff aus.

Sie warteten.

Hermann Güden hörte nichts. Er schwamm weiter in sein Verderben.

„Können wir nicht noch 'n bißchen . . ." meinte einer der Polizisten, den Wachtmeister anschauend. Aber der schüttelte entschieden den Kopf. „Wir sind genau auf der Grenze. Keinen Meter weiter!"

Da stieß der erste noch einen Pfiff aus. Diesmal einen langgezogenen, lauten.

Fortsetzung im nächsten Heft

NEU!
REMINGTON Rollectric
MIT DER GRÖSSTEN RASIERFLÄCHE, DIE EIN REMINGTON JE HATTE!

3 DOPPEL-MESSERKÖPFE

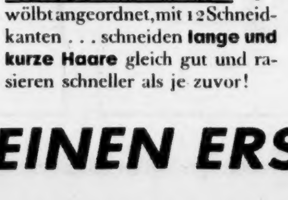
... ergeben die um 50 Prozent größere Rasierfläche, größer als je zuvor . . . für die neue, **schnellere Rasur!**

Neue Scherkopf-Wölbung, paßt sich der Gesichtsform und dem Hals an . . . gibt eine neue, **bessere Tiefenrasur!**

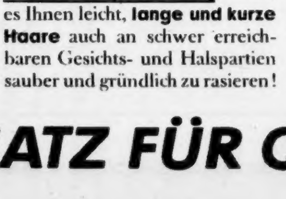
Die einzigartigen Gleitrollen . . . für die neue, **noch angenehmere Rasur!**

MIT DER PREIS-SENSATION DES JAHRES:

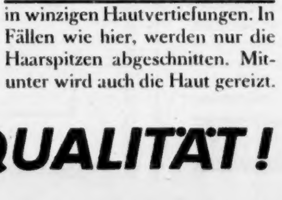
DM 89,-



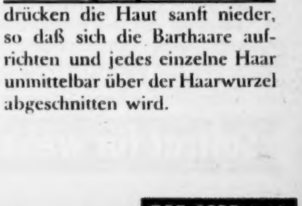
3 Doppel-Messerköpfe, gewölbt angeordnet, mit 12 Schneidkanten . . . schneiden **lange und kurze Haare** gleich gut und rasieren schneller als je zuvor!



Die Scherkopf-Wölbung macht es Ihnen leicht, **lange und kurze Haare** auch an schwer erreichbaren Gesichts- und Halspartien sauber und gründlich zu rasieren!



Barthaare wachsen versteckt in winzigen Hautvertiefungen. In Fällen wie hier, werden nur die Haarspitzen abgeschnitten. Mitunter wird auch die Haut gereizt.



Die einzigartigen Gleitrollen drücken die Haut sanft nieder, so daß sich die Barthaare aufrichten und jedes einzelne Haar unmittelbar über der Haarwurzel abgeschnitten wird.

90001

ES GIBT KEINEN ERSATZ FÜR QUALITÄT!

Sternschnuppen

ALTER HUT. Im Lübecker Holstentor-Museum war man bisher sehr stolz auf einen Hut gewesen, den angeblich der spätere Schwedenkönig Gustav Wasa im Jahre 1519 bei seiner Flucht nach Lübeck getragen haben soll. Als kürzlich der Intendant der Stockholmer Rüstkammer, Dr. Svante Svärdström, das Museum besuchte, stellte er fest, daß es sich um einen Damenhut aus dem Jahre 1840 handelt.

HINTERLIST. Die bayerische Kriminalpolizei mußte im Bundesbahn-Sozialversicherungsamt Rosenheim einen delikaten Fall aufklären. Die Beamten dieser Dienststelle führten nämlich Klage, daß sie während ihres Aufenthaltes an einem gewissen Ort häufig mit Murmeln beschossen würden, die offenbar aus einer Steinschleuder stammten. Bei einer überraschenden Haussuchung wurde in den Schreibtischen zweier Beamten das Murmelarsenal entdeckt. Die Heckenschützen gestanden und wurden nun nach einem Disziplinarverfahren strafversetzt.

KULTURZWANG. Der Gemeinderat von Bad Münder bei Hannover wollte durch eine Verordnung verbieten, daß in einem neuen Siedlungsgebiet des Ortes Gartenzwerge aufgestellt würden. Der Regierungspräsident hielt jedoch ein solches Verbot für unzulässig. Daraufhin ersetzte der Gemeinderat den Begriff „Gartenzwerge" durch „kitschige Dinge".

DOPPELKORN. Ein Berliner Autofahrer ließ nach dem Genuß von ein paar Schnäpsen seinen Wagen vor dem Restaurant stehen und nahm für die Heimfahrt eine Taxe. Bereits nach 150 Metern rammte sie zwei parkende Autos. Der Chauffeur hatte einiges mehr getrunken als sein vorsichtiger Fahrgast.

SACHVERSTÄNDIG. An der Hochschule in Baton Rouge (USA) gibt es ein Lehrfach „Ehe und Familie". Bei der Prüfung in diesen Fragen fiel der Student B. Avery, seit zwei Jahren glücklich verheiratet und Vater eines Jungen, mit Pauken und Trompeten durch. Der examinierende Dozent ist über sechzig Jahre alt und Junggeselle.

HEISSE MUSIK. Eine englische Komponistin hat eine Sinfonie für großes Orchester geschrieben, die das Rösten eines Spanferkels schildert. Man hört dabei das Zischen der Schwarte und das Brutzeln der Fetttropfen, wenn sie in die Flamme fallen.

GRENZFALL. Das französische Finanzministerium wird an größeren Grenzübergängen künftig weibliche Zollbeamte einsetzen, um so „für die Ausländer die unvermeidlichen Unannehmlichkeiten der Zollkontrolle weniger fühlbar zu machen".

LUFTKAMPF. Vier Tage lang legte ein Bienenschwarm die Hubschrauberstaffel einer amerikanischen Heeresflieger-kompanie lahm. Die Maschinen konnten nicht aufsteigen, weil die Bienen sich darin festgesetzt hatten. Erst als am vierten Tag ein Imker die Königin fangen konnte, löste sich der Schwarm auf.

VERRICHTUNG. Als am Münchner Stachus ein Parkhaus eröffnet wurde, hielt Oberbürgermeister Wimmer eine Ansprache, die mit den Worten schloß: „Ich gebe die Bahn frei zu Nutz und Frommen sämtlicher Münchner Autofahrer, die in der Nähe des Stachus ihre Geschäfte zu verrichten haben."

SCHWEINSGALOPP. Der Jagdpächter von Unterreichenbach bei Fulda entdeckte auf einem Feld vier Wildschweine. Er alarmierte 12 Jagdkollegen, aber keiner von ihnen konnte einen Schuß wagen, denn ein Keiler griff die Gruppe an, nahm im Galopp einen Mann auf den Rücken und rannte mit seinem Reiter davon.

ROSSIDEE. Die Veterinär-Medizinische Fakultät der Freien Universität Berlin bekam von der US-Militärpolizei 18 Pferde geschenkt. Da der Universitätsetat keine Mittel für Pflege und Unterhalt der Tiere hat, will der Dekan der Fakultät, Prof. Becker, das Geld durch die Pferde selbst verdienen lassen. Er legt seinen Studenten nahe, auf den Pferden Reitunterricht zu nehmen, denn jeder Tierarzt müsse eigentlich reiten können.

HAUSPUTZ. Der 70jährige Bauer Antonio Pollastros in dem Dorf Giugliano bei Neapel wurde nächtlings von vier maskierten Männern aus seinem Haus entführt, an einen entlegenen Ort gebracht, dort gebadet, rasiert, und ein Friseur schnitt ihm die Haare. Dann entließ man ihn wieder. Der Bauer erstattete Strafanzeige. Die Polizei ermittelte als Täter seine Söhne. Sie gaben zu ihrer Entlastung an, ihr Vater habe seit 20 Jahren weder gebadet noch einen Friseur aufgesucht.

EHRENKLEID. In einer Dienstvorschrift für weibliche Angehörige der peruanischen Armee heißt es: „Kameradinnen! Achtet stets auf eure Uniform! Wenn ihr euch in einer Situation befindet oder an einem Punkt angelangt fühlt, wo die Ehre eurer Uniform auf dem Spiele steht, so zieht sie aus!"

TREUHERZIG. In einer Sitzung des Polizeibeirates des Kreises Coesfeld (Westfalen) wurden im Polizei-Jahresbericht acht Untersuchungen wegen Untreue erwähnt. Ein Abgeordneter des Kreistages fragte, ob die Polizei sich auch mit ehelichen Schwierigkeiten beschäftigen müsse.

SAUFRASS. Im Anschluß an einen Umtrunk entwendeten in Wolfschlugen bei Stuttgart zehn junge Burschen ein Schwein, das mehr als einen Zentner wog, schlachteten es in einer Waschküche und verspeisten es sofort am selben Ort bis auf einen winzigen Rest. Als man das Schwein suchte, fand man die Diebe erschöpft von dem reichen Mahl, schlafend, in der Waschküche liegen.

Reinhold das Nashorn

Zeichnungen von Pirol und Verse von Basil

Im bayerischen Landtag wurde von den Abgeordneten ein Antrag ab-

Frohgestimmt stampft Landwirt Lutter gute deutsche Markenbutter

Reinhold denkt – ganz ohne Frage: Butter! – Milchschlauch! – Melkanlage!

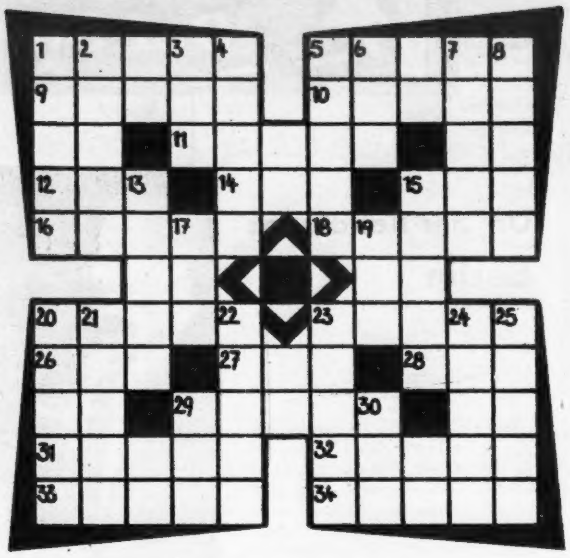
Meine Füße *tanzen vor Freude*

Verzweifeln Sie nicht, wenn Ihre Füße schmerzen. Das viele Herumlaufen, Stehen und auch die Hitze können die Füße arg strapazieren. Wie wunderbar ist da ein belebendes Fußbad mit sauerstoffhaltigem Saltrat (rote Packung). In wenigen Augenblicken verschafft es Ihnen ein Gefühl des Wohlbehagens. Die verkrampften Füße entspannen sich. Die Poren werden geöffnet, das Blut zirkuliert wieder besser und der Schmerz klingt ab. Nach einem Saltrat-Fußbad macht Ihnen das Gehen wieder Freude. In Apotheken und Drogerien erhältlich.

Hübsche Füße, zartere Knöchel! Sofortiges Gefühl der Frische und Erleichterung. Massieren Sie Ihre Füße mit dem guten antiseptischen Saltrat-Fußkrem, und beobachten Sie, wie diese von Tag zu Tag schöner werden. Er beugt Jucken und Reizung zwischen den Zehen vor und macht die Haut geschmeidig und widerstandsfähig. Saltrat-Fußkrem schmiert und fleckt nicht, schadet nicht den Strümpfen.

Saltrat für wehe Füße

Kreuzworträtsel



Waagerecht: 1. Abwesenheitsbeweis, 5. Durchzeichnung, Vervielfältigung, 9. Gaststätte, 10. männlicher Vorname, 11. älteste lateinische Bibelübersetzung, 12. griechische Göttin, 14. Nebenfluß der Saale, 15. Lebensgemeinschaft, 16. kleiner Nordseehafen für den Bäderverkehr, 18. Behälter, 20. streng abgeschlossene Berufsgruppe, 23. islamitischer Rechtsgelehrter, 26. englisches Bier, 27. Nebenfluß der Donau, 28. arabischer Fürstentitel, 29. Anteilschein an einer Kapitalgesellschaft, 31. Trinkgefäß, 32. Stockwerk, 33. männlicher Schwimmvogel, 34. Funkmeßgerät. Senkrecht: 1. Baumstraße, 2. ägyptische und indische Seerose, 3. kleine Meeresbucht, 4. kleines Raubtier, 5. tropischer Baum, 6. Papageienart, 7. Nachforschung, 8. Hausvorbau, 13. landwirtschaftliches Gerät, 15. Weizenart, 17. Elend, 19. Nebenfluß des Rheins, 20. Teil eines Unterhaltungsspieles, 21. kirchlicher Einrichtungsgegenstand, 22. Verwandter, 23. germanischer Volksstamm am Rhein, 24. weiblicher Vorname, 25. Herbstblume, 29. nordische Gottheit, 30. griechischer Buchstabe.

Schüttelrätsel

Die Buchstaben der nachstehenden Wörter sind jeweils so umzustellen, daß wieder neue sinnvolle Wörter entstehen. Die Anfangsbuchstaben der neuen Wörter, in der angegebenen Reihenfolge gelesen, ergeben den Titel einer Oper und deren Komponisten.

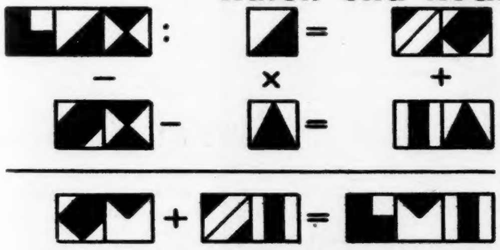
Rune — Tarent — Tadel — Rille — Traun — Seine — Emil — Koran — Eiger — Otter — Reiz — Seil — Laden — Neige.

Verschieberätsel

Fuhrmann
Chinese
Kanalisation
Walnuss
Ukelei
Tannenbaum
Dominik
Stadtinspektor

Die obenstehenden Wörter sind so lange seitlich gegeneinander zu verschieben, bis zwei senkrechte — durch einen Buchstaben getrennte — Buchstabenreihen ein europäisches Land sowie dessen Hauptstadt ergeben.

Raten und Rechnen



Jedes Karo der Figur bedeutet eine Ziffer, gleiche Karos also gleiche Ziffern. Durch Probieren, Nachdenken und logische Überlegung ist die Aufgabe — durch Aufschreiben der richtigen Zahlen an Stelle der Karos — waagerecht und senkrecht lösbar.

Auflösungen im nächsten Heft

Auflösungen aus Heft Nr. 27

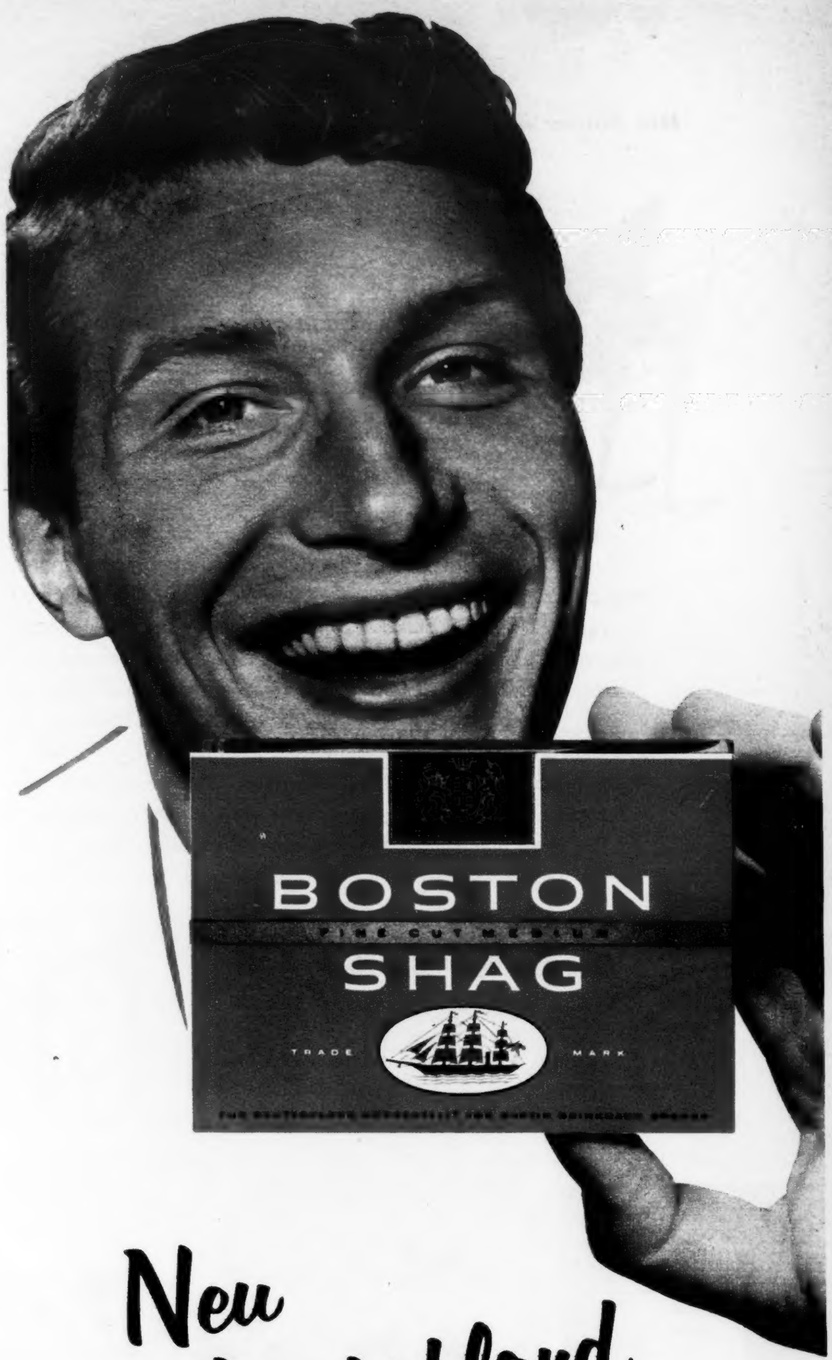
Kreuzworträtsel: Waagerecht: 3. Sodom, 5. Ionen, 7. Saturn, 10. Stuermer, 12. Nest, 14. Lina, 15. Asta, 17. Utah, 19. Otto, 20. Enak, 21. Ilse, 22. Edam, 23. Zahl, 24. Elan, 27. Fels, 29. Eger, 30. Ares, 32. Rate, 33. Detektor, 36. Reiter, 37. Tarim, 38. Gabel. — Senkrecht: 1. Most, 2. Zone, 3. Spreu, 4. Maul, 5. Irma, 6. Netto, 8. Teig, 9. Urne, 10. Standard, 11. Ratsherr, 13. Steele, 16. Stella, 18. Haan, 19. Olaf, 24. Egart, 25. Drei, 26. Sekt, 28. Stall, 30. Atem, 31. Steg, 34. Eris, 35. Oran.

Verbindungsrätsel: 1. Barbara, 2. Mausefalle, 3. Elberfeld, 4. Stricknadel, 5. Schafherde, 6. Bergamotte, 7. Milchreis, 8. Eidotter, 9. Salbeiblüte, 10. Beinkleid, 11. Badewanne, 12. Reederei; die Verbindungsbuchstaben ergeben: **Bernhardiner**

Raten und Rechnen: Durch einen technischen Fehler stand die Figur auf dem Kopf und war außerdem spiegelbildlich wiedergegeben. Die Aufgabe ließ sich deshalb nicht lösen. Wir bitten unsere Löser höflich, das Versehen zu entschuldigen.

gelehnt, den zulässigen Wassergehalt der deutschen Markenbutter von 18 % auf 16 % herabzusetzen wie in den übrigen westeuropäischen Ländern

Munter läuft der „Grüne Plan" durch des Landwirts Wasserhahn



Neu in Deutschland

– ein Tabak der Weltklasse

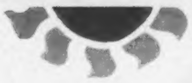
Hier ist er – der neue Feinschnitt englischer Art. Dieser weltweit gerühmte Mischungstyp überzeugt durch drei ungewöhnliche Eigenschaften: Große Aromafülle, langfaseriges Tabakgut, mild-würziger Geschmack. Dank dieser besonderen Vorzüge ist BOSTON SHAG gleichermaßen ideal für die „private" selbstgestopfte Cigarette wie auch für die männlich-sportliche Shagpfeife. Unbestritten – ein Tabak der Weltklasse.

50 g Feinschnitt in der eleganten, englischen Flachpackung

DM 1.50

Über Länder und Meere …

BOSTON
FINE CUT MEDIUM
SHAG



Die Sonne als Geschenk

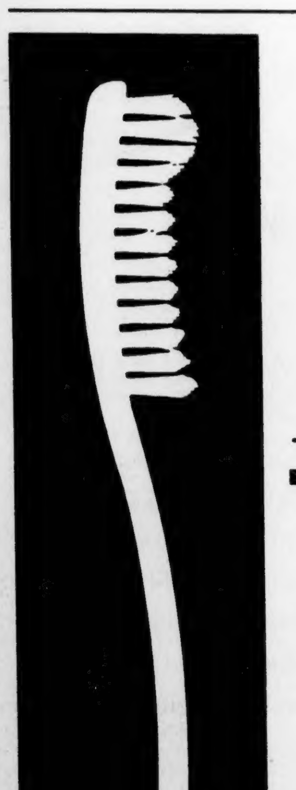
Jede Stunde, die wir in der Sonne verbringen, ist kostbar. Aber die Sonne scheint nicht immer nach Wunsch, und oft stehen uns nur die wenigen Stunden am Wochenende zur Verfügung. Zeozon-Strahlenfilter verlängert durch seine Schutzwirkung den Aufenthalt in der Sonne um ein Mehrfaches und schenkt uns so mehr Zeit für die Sonne – ohne daß es zum Sonnenbrand kommt. Die bräunenden Strahlen können dabei ungehindert auf die Haut einwirken. Gleichzeitig verhindert Zeozon ein Austrocknen der Haut – ohne sichtbar zu fetten. Die Haut bleibt jugendfrisch und wird schnell braun.

ZEOZON

STRAHLENFILTER

macht die Haut sonnenfest

Flaschen DM 1,50 u. 2,50, Plasticflasche DM 3,-, Strahlenfilter-Spray (200 ccm) DM 5,-



Bei Müllers hat jeder die passende Zahnbürste

Frau Müller weiß ganz genau: die Zahnbürste muß richtig passen, denn jeder Mensch hat einen anders geformten Kieferbogen – mal groß, mal klein, stark gewölbt oder flach. Und auch das Zahnfleisch ist verschieden, Sohn Klaus z. B. hat zartes Zahnfleisch, er braucht also eine Bürste mit weicheren Borsten als Vater Müller. Frau Müller kauft deshalb die Zahnbürsten „nach Maß"; sie kauft nur FUCHS, denn die bieten: Für jeden Kiefer die passende Form, für jedes Zahnfleisch die richtige Borste!

Eine Zahnbürste nach Maß - die echte

Fuchs

C 59-1

Der Starkasten

Ort der Handlung: Berlin

Mit fünftem Mann - *nach Edward Judson, Orson Welles, Ali Khan, Dick Haymes, nunmehr James Hill (neben ihr) – und 16 Kleidern bei den Berliner Filmfestspielen: Rita Hayworth*

„Wo läßt denn die ihre Kleider arbeiten?" hörte man es in der Kongreßhalle zischen, als Rita Hayworth bei der Internationalen Starparade auf der Bühne erschien. Amerika hatte nur „konventionelle Waffen" geschickt; Jayne Mansfield, die allzugern den Kurfürstendamm um einige imposante Rundungen bereichert hätte, wurde zu ihrem Kummer nicht eingeladen.

Esther Williams, die „Badende Venus" der Vereinigten Staaten, bemächtigte sich bei der Weinprobe im Hotel Gehrhus – Gastgeber ist alljährlich der Verband der Berliner Weingroßhändler – des Professors Walter Hallstein. Der ehemalige Staatssekretär im Auswärtigen Amt und jetzige Präsident der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft wurde von ihr mit Käsehäppchen gefüttert.

Badende Venus und Junggeselle Hallstein: Weinprobe

Die mehrfache Millionärin Esther Williams wählte sich den Conferencier Bob Iller zu ihrem ständigen Berliner Begleiter. Die auf alles bedachte Festspielleitung hatte ihn der Amerikanerin an und für sich nur wegen seiner guten englischen Sprachkenntnisse zugeteilt. Als typisch deutsches Reiseandenken nahm die blonde Esther einen Mercedes und Püppchen für ihre Kinder mit nach Hause. Ihre Antwort auf die Frage eines Journalisten, ob sie in Berlin schwimmen gehen werde: „Kann man denn das?"

Lieb und teuer: Ulla Jacobsson und David Niven

Auf dem Kurfürstendamm Ecke Joachimsthaler Straße stießen zwei Autos zusammen. Die Fahrer hatten der zauberhaften Francoise Arnoul und ihrem Kollegen Henri Vidal nachgestarrt.

Horst Buchholz, begleitet von unfrisierter Gattin Miriam Bru, äffte seine der deutschen Sprache unkundigen Kollegen aus dem Ausland nach: „Schicki, schicki, schucki, schucki – das heißt, ich freue mich, daß ich wieder in Berlin bin." – Was soll der Quatsch?

Keine gute Figur machten Otto Wilhelm Fischer und Horst Buchholz, als sie bei der Starparade vorgestellt wurden. Den müden Beifall, mit dem Fischer empfangen wurde, versuchte er mit den Worten zu steigern: „Klatschen Sie, klatschen Sie. Wenn Sie den Film gesehen haben, klatschen Sie vielleicht nicht mehr." Otto Wilhelm hatte recht. Als das Publikum seinen Film „Und das am Montagmorgen" hinter sich gebracht hatte, spendete es sparsamen Höflichkeitsapplaus.

Eine mögliche Begegnung zwischen US-Star David Niven und O. W. Fischer empfanden Filmfreunde als pikante Bereicherung der Festspiele. Niven hatte 1957 die Hauptrolle in dem Film „Mein Mann Gottfried" übernommen, die eigentlich O. W. zugedacht war. Aber Fischer überwarf sich seinerzeit mit dem Regisseur Henry Koster, dem die Besserwisserei des deutschen Stars auf die Nerven ging. – Als Niven jetzt in Berlin von hiesigen Produzenten mit Rollenangeboten geködert wurde, sagte er: „Ich bin sehr teuer. Wenden Sie sich an meine Agenten. Die hecken meine Gagen aus."

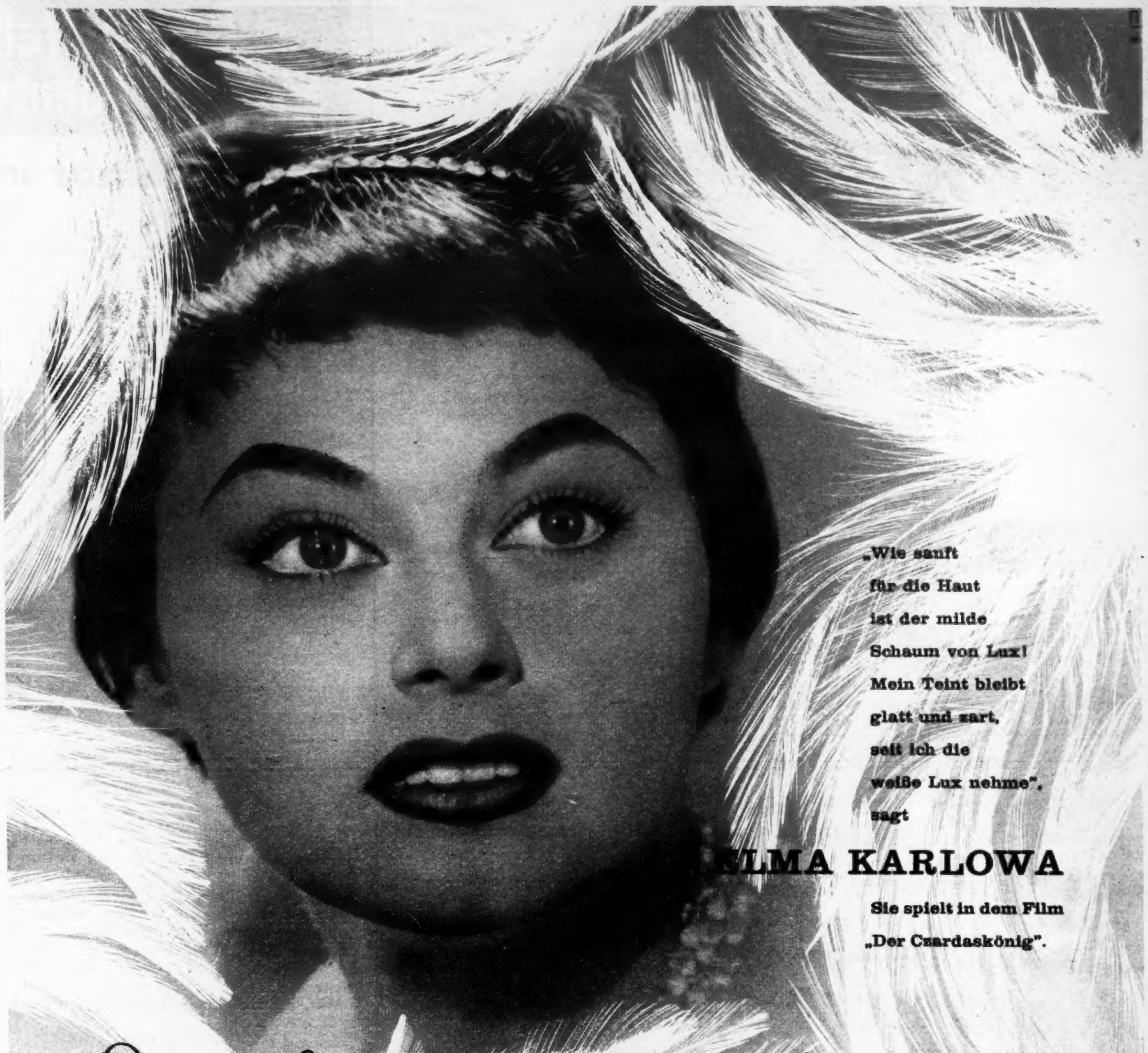
„Spiegel"-Herausgeber Rudolf Augstein mußte erleben, was dabei herauskommt, wenn man Geschichten druckt, ehe sie passiert sind. In Augsteins Filmbilderblatt „Star-Revue" konnte man bereits zwei Tage vor Verleihung der Bundesfilmpreise lesen, an wen der goldene und silberne Segen gegangen sei. Meldete die „Star-Revue", daß Johanna von Koczian als beste Schauspielerin und Joseph Offenbach als bester Darsteller einer Nebenrolle Auszeichnungen empfangen hätten. Das Blatt stellt als auffälligstes Merkmal der Bundesfilmpreise 1959 fest: „Verblüffende Übereinstimmung mit dem von der Star-Revue gestifteten Preis der deutschen Filmkritik." Joseph Offenbach erhielt indessen keinen Preis. Johanna von Koczian ging ebenfalls leer aus und war einem Nervenzusammenbruch nahe, denn man hatte sie auf Grund der voreiligen Meldung bereits mit Blumen reich bedacht. Es konnte sie wenig trösten, daß die „Star-Revue" auch dem „Helden"-Regisseur Franz Peter Wirth den Preis zuerkannte, den in Wirklichkeit Franz Wisbar für „Hunde, wollt ihr ewig leben" bekam.

Augstein

„Mister Berlin", wie der Regierende Bürgermeister Willy Brandt sich gern genannt hört, hatte 250 Journalisten in den Schöneberger Ratskeller geladen. Einer von ihnen wollte wissen, wer seine Lieblingsschauspielerin sei. Brandt holte tief Luft und meinte: „Meine Frau ist nicht da. Lassen Sie es mich so sagen: Als ich noch Zeit hatte, regelmäßig ins Kino zu gehen, war es Ingrid Bergman."

Kleiderfalle: Antje Geerk

„Tiefer!" schallte es aus dem Publikum zu der blonden Antje Geerk hinauf, als sie den aussichtslosen Versuch unternahm, in diesem Kleid eine Kombination aus Knicks und Verbeugung zustande zu bringen. Der eigenwillige Schnitt ihres Gewandes ließ sie über eine mit Anmut dargebotene Verrenkung nicht hinauskommen.


„Wie sanft für die Haut ist der milde Schaum von Lux! Mein Teint bleibt glatt und zart, seit ich die weiße Lux nehme", sagt

ELMA KARLOWA

Sie spielt in dem Film „Der Czardaskönig".

Die sanfte Milde von LUX tut Ihrer Haut so wohl

Wie Lux Ihrer Haut schmeichelt . . . weil sie so mild, so rein, so weiß ist. Sie fühlen es: sanft und zart ist der duftige Schaum. Diese wundervolle Milde und das so dezent elegante Parfüm bezaubern Sie immer wieder neu. Wie wird man Sie bewundern, wenn Sie sich mit Lux verwöhnen. Lux-Schönheit auch für Sie!

DIE REINE WEISSE LUX IN GOLD

FILMSTARS IN ALLER WELT VERWENDEN LUX

NEU!

Schwimmen wie ein Fisch durch „Schwimm-Wunder"

Für jung und alt! **Unsichtbar!** Diskret unter und über jedem Badeanzug bzw. jeder -hose zu tragen. **Federleicht!** Aus reißfestem Material!
Macht **unsinkbar,** da jedes Körpergewicht getragen wird! Größe verstellbar.

Preis **DM 14,50** — Nachnahme portofrei — Bei Nichtgefallen Geld zurück —

GUMMI-MEDICO, ABT.12, NÜRNBERG

Geschenkt bekommen Sie ein 192seit. Photobuch, den interessanten Katalog mit den vielen wertvollen Tips. Kameras, Schmalfilmapparate und Zubehör 1/5 Anzahlung, 10 Monatsraten! Ein Jahr Garantie! Rückgaberecht! Es genügt ein Kärtchen an Versandhaus

PHOTO-KLIMESCH Abt. G 542 · Braunschweig

Gutschein

8 Tage zur Probe

erbitte ich ohne Anzahlung die berühmte OLYMPIA SF mit Randausgleich von

Häussler & Steinhilber, Stuttgart O
Abt. DS 31 Archivstraße 10

Nur wenn mir die Maschine gefällt, sende ich sie nach 8 Tagen nicht zurück, sondern zahle nach 30 Tagen die 1. der 25 Monatsraten zu DM 16.30

Lt. Ihren fairen Zahlungs- und Lieferungsbedingungen. Eigentumsrecht vorbehalten - Erfüllungsort ist Stuttgart

Herr/Frau/Frl.

Ort volljährig: ja/nein

Straße

Unterschrift:

Um Irrtümer zu vermeiden - sei darauf hingewiesen, daß die Kola-Nuß keine aufpeitschenden Wirkstoffe enthält. Die Wissenschaft sieht vielmehr in ihr eine natürliche Anregung, die neu belebt, Kräfte weckt und aufkommender Müdigkeit Einhalt gebietet.

In Apotheken und Drogerien - auch in der Schweiz

über 150 Jahre im Familienbesitz

Zeus Weinsteins Abenteuer

11. Fall: Amor in der Unterwelt

Wie informierte Kreise wissen, ist der stahlnervige Meisterdetektiv Weinstein nicht so ohne weiteres aus der Fassung zu bringen. Aber diesmal glaubt er, seinen Augen nicht zu trauen: Franz Plinkalski, genannt der „flotte Franz", steuert geradewegs auf ein Kinderwagen-Fachgeschäft los. „Schon wieder", murmelt Weinstein und denkt an die 26 Ladeneinbrüche und Warenhausdiebstähle des flotten Franz.

Weinstein geht ihm nach in das Geschäft und sagt mit warmer Stimme: „Laß das doch, Junge! Reiß dich zusammen. Mal muß Schluß sein!" – Der flotte Franz ist ganz aufgeregt. „Ist nicht, was Herr Detektivmeister denkt. Ist sich, weil ich geworden bin ein ehrlicher Mensch. Sie kennen die Rosa? Ist die Rosa geworden Gemahlin von mir." – Rührung überwältigt den eisenharten Weinstein. Ein schwerer Junge hat den Weg ins Leben zurückgefunden! Mit glücklichem Herzen wird Weinstein Zeuge, wie der flotte Franz einen ganz bestimmten Wagen kauft. „Grüß die Rosa und sag ihr meine Glückwünsche zu dieser Überraschung. Und wenn ihr nicht genügend Patenonkel habt – ich komme!"

Der flotte Franz guckt dumm aus dem Anzug. „Hab ich gar nicht gesagt, daß Geburt ist schon gewesen. Woher weiß Herr Detektivmeister . . .?" – Meisterdetektiv Weinstein, Onkel Zeus Weinstein, lächelt milde. „Das war doch ganz einfach", sagt er.

Der flotte Franz *hatte in der Verbrecherkartei der Kripo einen Ehrenplatz. 26 Fälle! Und nun ist dieser schwere Junge ein treusorgender Ehemann geworden*

Das sanfte Kätzchen, *wie Rosa in Fachkreisen genannt wird, war Spezialistin für Handtaschendiebstähle. Auch sie hat in der Verbrecherkartei ihren Platz*

Erik Pouplier
Vor Liebe wird gewarnt

Ein echtes, rechtes Sommerbuch, das man gern in die Ferien mitnimmt, das sich aber auch daheim im Garten oder auf dem Balkon genauso vergnüglich lesen läßt. (Lübecker Nachrichten)
166 Seiten, farbig illustriert von Lilo Rasch-Nägele.
Erhältlich in jeder Buchhandlung.

NANNEN-VERLAG · HAMBURG 1

Der **TEPPICH** der Woche
vom größten Teppichhaus der Welt:

Haargarn-Teppich EUROPA
garantiert Haargarn, kein Mischgarn oder Jute, 43700 dichtgewebte wulstige Noppen pro qm. Nur in der beliebten Modefarbe anthrazit.
Größe 190x285 cm nur DM **69,50**
3% Nachnahmerabatt od. Teilzahlg. bei DM 29,50 Nachnahme und 4 Monatsraten à DM 10,-.
Alle Markenteppiche, Bettumrandung., Läufer auch ohne Anzahlung, bis 18 Monatsraten. Lieferung fracht- und verpackungsfrei. Fordern Sie unverbindlich u. portofr. für 5 Tg. zur Ansicht die neue Musterkollektion – Postkarte genügt.

Teppich-Kibek
Abt. 72 · Elmshorn bei Hamburg

Das Sportgespräch

Auch Eintracht Frankfurt wird als neuer Deutscher Fußballmeister — wie schon seine Vorgänger — keine Ruhe haben. Denn der Titel muß noch mehr Geld einbringen. Jedes Jahr wird der Deutsche Fußballmeister nach der schweren Saison mit Spielangeboten überhäuft. Nur vier Wochen lang darf sich die Meisterelf auf ihrem schwer erkämpften Lorbeer ausruhen, dann rollt der Fußball wieder. Das aber ist zu wenig. Vier Wochen Urlaub können die Strapazen eines ganzen Jahres nicht ausgleichen.

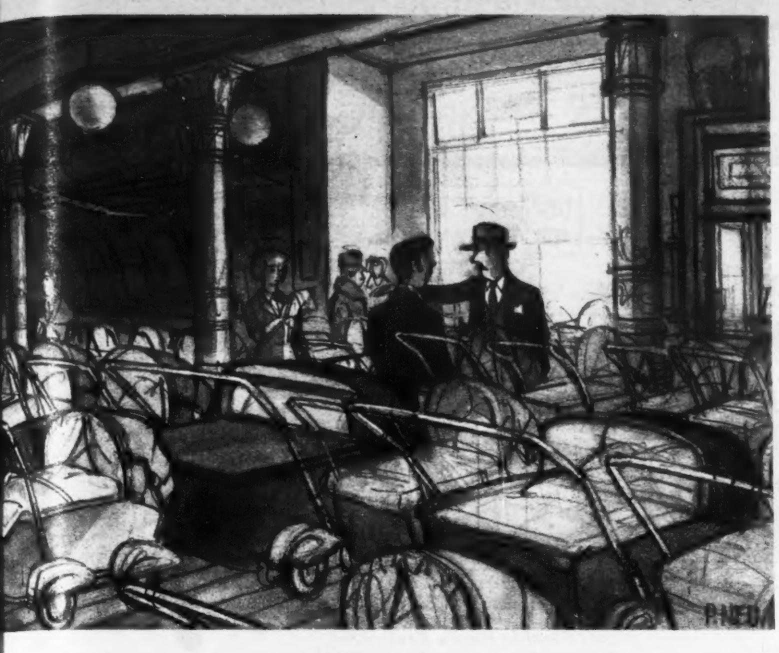
Fußball wird heute in den Oberligen nach rein kommerziellen Erwägungen betrieben. Der Deutsche Fußballbund (DFB) rechnet mit den Beträgen, die ihm als Veranstalter von jedem Spiel in Höhe bis zu 20 Prozent zustehen. Diese Beträge sind nicht gering. So dürfte der DFB schätzungsweise an der Meisterschaft 1959 insgesamt 1,5 Millionen Mark verdient haben. Allein die 24 Gruppenspiele wurden von zirka 1 160 000 Zuschauern besucht. Das ergibt den erstaunlichen Durchschnittsbesuch von 48 000 Zuschauern pro Spiel.

Doch nicht nur der DFB verdient. Auch für die Vereine ist die Teilnahme an den Gruppenspielen ein einträgliches Geschäft. So ist jedem Verein nach Abzug aller Abgaben,

Kapart löst „heiße" Probleme

Nicht der Griff an den Kragen schafft Luft, sondern die speziell für die heiße Jahreszeit geschaffene Unterwäsche **KAPART-„Air-Conditioned"** – die Wäsche mit Klimatic!
Eine leicht poröse Spezialqualität aus strapazierfähigen reinen Maccogarnen, die für die notwendige Hautatmung sorgt. Mit **KAPART-„Air-Conditioned"** lösen Sie das Wäscheproblem des heißesten Sonnentages. **MAN FÜHLT SICH WOHL IN KAPART!**

MABI WIRKWAREN BISINGEN HOHENZ.



„Na, das war aber eine Überraschung, was?" *sagt Zeus Weinstein zum flotten Franz, der ein ganz verdutztes Gesicht macht, denn er hatte ja gar nichts verraten. Aber das brauchte er auch nicht, denn Weinstein hat zuvor beobachtet, was für einen Wagen sich Franz Plinkalski ausgesucht hatte. Die Verkäuferin schreibt gerade die Rechnung aus*

Woraus konnte Weinstein schließen, daß der Klapperstorch bereits da war?

Teilnahmebedingungen: 1. Jeder kann mitmachen, außer den Angestellten des Stern. 2. Die Lösung muß auf einer Postkarte an ZEUS WEINSTEIN BEIM STERN, Hamburg 100, geschickt werden. Fügen Sie den Vermerk „Preisausschreiben Nr. 272" hinzu. Einsendeschluß ist der 22. Juli 1959 (Poststempel). 3. Die Preise werden unter den Einsendern richtiger Lösungen ausgelost.

1. Preis eine „Scharnow-Reise"

nach freier Wahl, im Werte von 500,— DM. Der Gewinner kann die Reisezeit selbst bestimmen und, soweit das Geld reicht, auch „mit Anhang" fahren.

2.—6. Preis je ein Sternbuch im Werte von 19,— DM bis 25,— DM; 7.—16. Preis je ein Sternbuch im Werte von 14,80 DM bis 16,80 DM; 17.—31. Preis je ein Sternbuch im Werte von 9,80 DM; 32.—81. Preis je ein Sternbuch im Werte von 7,80 DM.

Ergebnis des Weinstein-Preisrätsels Nr. 268

Die alte Frau lügt, denn Zeus Weinstein sieht sofort, daß innerhalb einer Stunde der Schatten des Baumes nicht um 180 Grad gewandert sein kann.

Der 1. Preis, eine SCHARNOW-Reise im Werte von 500,— DM, fiel nach München

an Frau Klara Heiderscheid.

Die Gewinner der Preise 2 bis 81 werden durch die Post benachrichtigt.

wie Platzmiete, Organisation, Werbung und Lustbarkeitssteuern immer noch eine Summe von rund 300 000 Mark übriggeblieben. Die Endspielgegner verdienten sogar noch mehr, denn auch im Finale erhielt der DFB nicht mehr als 20 Prozent Abgaben.

Wie man ersehen kann, ist die kommerzielle Seite dieses Spielsystems durchaus zufriedenstellend. Und trotzdem handeln die Verantwortlichen des DFB nicht so klug wie die Manager des englischen Berufs-Fußballsports. In der ersten Maihälfte, wenn Englands Berufsspieler den wohlverdienten dreimonatigen Urlaub antreten, beginnt für 16 deutsche Mannschaften der härteste Kampf um die Meisterschaft. Er wird zur unerbittlichen Jagd nach Ruhm und Geld. Und nach vier Wochen Pause in den Sommermonaten geht es weiter. Mitte August beginnen schon wieder die Meisterschaftsspiele der neuen Saison. Dazwischen und zuvor aber hat der Meister seine Verpflichtungen in Form von Privatspielen, die aus rein finanziellen Gründen abgeschlossen werden. Es hat Deutsche Fußballmeister gegeben, die an dem Übermaß an Anstrengungen zerbrochen sind und in die Mittelmäßigkeit zurückfielen.

Wird es Eintracht Frankfurt ebenso ergehen? Der Deutsche Fußballmeister von 1959 ist seit Oktober 1958 in 28 Meisterschaftsspielen ungeschlagen. Er hat gezeigt, daß er ein würdiger Meister und damit die wirklich beste Mannschaft ist.

Wenn die Vereinsführung der Eintracht klug ist, schont sie die Spieler. Dann wird der Ruhm dieser Frankfurter Elf auch noch lange erhalten bleiben. Wie es aber aussieht, gewährt man der Meisterelf 1959 keinen Pardon. Denn der neue Terminkalender des DFB treibt wieder Raubbau an den Kräften der Vertragsspieler. Weil Geld mächtiger ist als die Vernunft.

Bis zum nächsten Mal Ihr

Helmut Sohre

Die Neuheit der Messe Hannover –
das bildschöne, elektronisch gesteuerte 110°

JMPERIAL

Fernsehgerät mit verschließbaren Türen
und 13facher Automatik

JMPERIAL

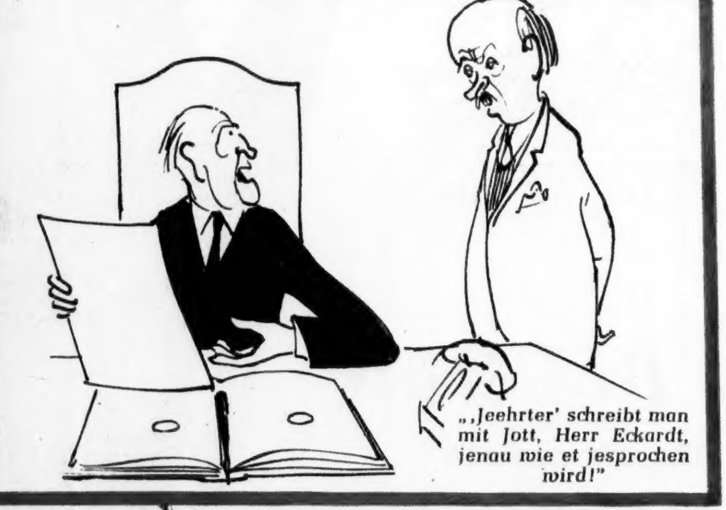
aus 30jähriger Erfahrung ein Spitzenerzeugnis deutscher Fernseh-Technik

Bundesinnenminister Gerhard Schröder hat sich für eine Verbesserung der Amtssprache eingesetzt. In einem Rundschreiben an die obersten Bundesbehörden empfiehlt er, Entwürfe von Gesetzen und Verordnungen zur „Überprüfung der Sprachreinheit" der „Gesellschaft für deutsche Sprache e. V." in Lüneburg vorzulegen.

„ . . . melde Herrn Professor: 1 Staatssekretär und 11 Oberregierungsräte zur Überprüfung ihrer Schriftstücke angetreten"

. . . und weisen wir bei Strafe darauf hin . . .

„Kampf dem Amtsdeutsch" fordert unser Zeichner Fritz Wolf



„‚Jeehrter' schreibt man mit Jott, Herr Eckardt, jenau wie et jesprochen wird!"

„Die Leute verlieren jeden Respekt vor uns, wenn sie unsere amtlichen Schreiben plötzlich verstehen können, Herr Kollege"

„Ihr Gesetzentwurf ist nicht schlecht, vielleicht ein wenig zu liebenswürdig"

Amtsdeutsch für Fortgeschrittene

Das ist so eine Sache mit einer guten Cigarette

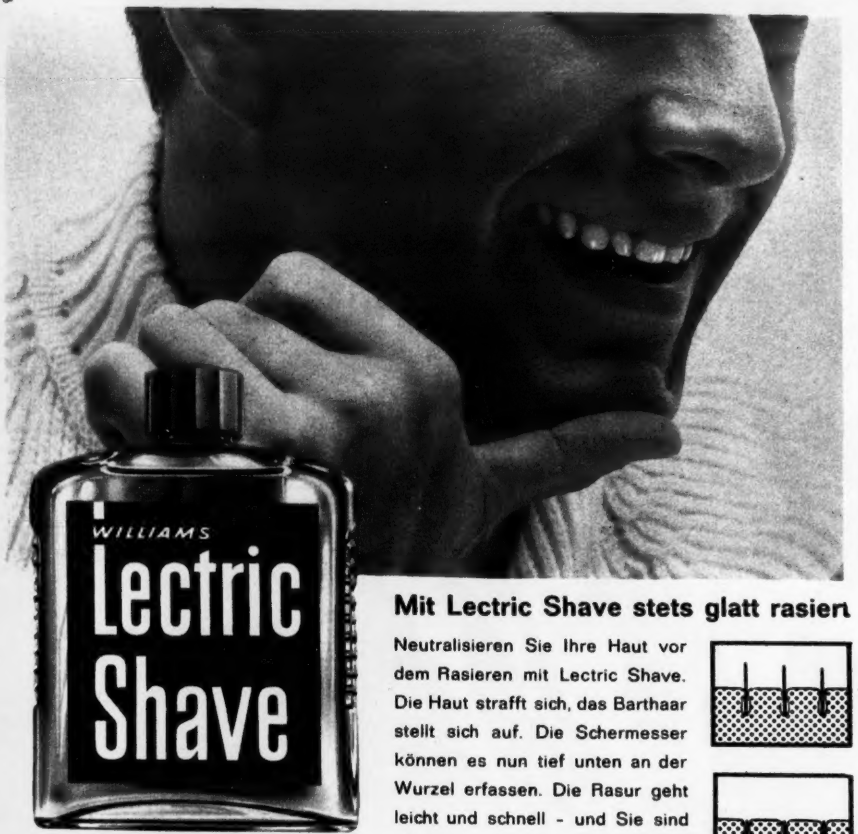
Bei der einen preist man in erster Linie
die Bekömmlichkeit, und bei der
anderen betont man besonders den
guten Geschmack. Für mich muß beides
richtig zusammenstimmen!
Filtercigarette – ja, aber mit Geschmack!
Und darum rauche ich HB.

Frohen Herzens genießen
– eine Filter-Cigarette
die schmeckt

Besonders an heißen Tagen...

ist die Gesichtshaut schlaff und feucht, das Barthaar biegsam und weich. Die Schermesser des Apparates können es nicht tief genug erfassen. Sie wirken schon bald wieder unrasiert und sind unzufrieden mit Ihrem

Elektrorasierer



Mit Lectric Shave stets glatt rasiert

Neutralisieren Sie Ihre Haut vor dem Rasieren mit Lectric Shave. Die Haut strafft sich, das Barthaar stellt sich auf. Die Schermesser können es nun tief unten an der Wurzel erfassen. Die Rasur geht leicht und schnell - und Sie sind wirklich anhaltend glatt rasiert.

Ihr Fachhändler berät Sie gern.

NEU

Neuer, erstaunlich leichter Weg, um mageren, untergewichtigen Männern, Frauen und Kindern zusätzliche Pfunde und Zentimeter festen Fleisches zu geben.

Bleiben Sie *nicht länger mager!*

Sind Sie zu mager? Haben Sie Untergewicht? Dann machen Sie einen Versuch mit dieser erstaunlichen Entdeckung der modernen Ernährungswissenschaft! Magere Menschen, die sonst organisch gesund sind, berichten von überraschenden Gewichtszunahmen. Plus-Form ist eine neue, konzentrierte Aufbaunahrung aus leichtverdaulichen, gewichtbildenden Nährsubstanzen. Sie zeichnet sich aus durch einen hohen Gehalt an reinem Lecithin, Pflanzenkeimöl, blutbildendem Eisen und lebenswichtigen Vitaminen. Plus-Form wird auch von den Personen gut vertragen, denen Fette sonst nicht bekömmlich sind. Plus-Form wirkt der Appetitlosigkeit und mangelnden Eßlust entgegen. Sein konzentrierter Nährgehalt sorgt dafür, daß die Mageren schnell Pfunde und Zentimeter festen, gesunden Fleisches gewinnen – und macht sie frischer und anziehender.

- Keine Drogen
- Kein Überessen
- Wohlschmeckend

Plus-Form

die konzentrierte Aufbaunahrung

- **Männer können eine neue, stattliche Figur bekommen**
  Die elenden, dünnen Arme, die spindeldürren Beine und der magere Körper werden voller. Indem Sie neues, festes Gewebe gewinnen, verbessern Sie auch Ihre Kraft und Widerstandsfähigkeit.
- **Frauen können anziehender werden**
  Mit Plus-Form nehmen Sie gerade an den richtigen Stellen zu... Arme und Beine gewinnen mehr Form, die Büstenlinie rundet sich, Hals und Schultern werden hübscher. In wenigen Wochen sehen Sie wie eine neue Frau aus – und Sie fühlen sich auch so!
- **Kinder werden kräftiger und widerstandsfähiger**
  Für Jugendliche und Kinder ist Plus-Form das ideale Aufbaumittel. Sie nehmen an Gewicht zu, werden kräftiger und widerstandsfähiger gegen Erkältungen und andere Infektionen.

Erhältlich in Apotheken und Drogerien

Alleinvertrieb für Deutschland: Delta-Vertrieb K.G. Dr. Krauss und Dr. Beckmann, Frankfurt/M-Süd

Sterne lügen nicht

DIE WOCHE VOM 12. JULI BIS 18. JULI 1959

Die politischen Gegensätze dürften momentan weniger denn je zu überbrücken sein. Diskussionen werden ungewöhnlich heftig geführt. Wieder einmal könnte man vor Drohungen nicht zurückschrecken, was nicht ausschließt, daß man zwischendurch Nichteinmischungs-Erklärungen abgibt. Daß der Bruch von Verträgen gerade noch einmal vermieden wird, dürfte das Verdienst besonnener Einzelgänger sein. Amerika machen außergewöhnliche Belastungen nach wie vor zu schaffen. Rußland treibt sein intensivstes Spiel hinter den Kulissen. Für Deutschland besagen freundliche Gesten am 15./16. VII. im Grunde wenig. Auf sozialem Gebiet sind in mehreren Ländern Verbesserungen zu erwarten.

STEINBOCK

22.—31. Dezember Geborene: Das Glück meint es in den kommenden Tagen besonders gut mit Ihnen. Geben Sie nur keine Zusagen nach mehreren Richtungen zugleich ab. Setzen Sie am 16./17. VII. nicht aufs Spiel, was Sie am 12./13. VII. gewonnen haben.

1.—9. Januar Geborene: Fachleute wissen Ihre Fähigkeiten richtig zu beurteilen und tun alles, um Sie zu fördern. Zögern Sie am 15./16. VII. keinen Augenblick, wenn man Sie ruft. Am 18./19. VII. sind Sie von einer neuen Umgebung begeistert.

10.—19. Januar Geborene: Ihre Chancen sind zur Zeit ungewöhnlich groß. Sie sollten aber nicht alles mitnehmen wollen. Was Sie am 14./15. VII. erleben, wird sich in den nächsten Wochen noch weit schöner wiederholen.

WASSERMANN

20.—29. Januar Geborene: Rechnen Sie genauer, Sie könnten manches einsparen oder sinnvoller verwenden. Beurteilen Sie Ihre Vorhaben auch danach, ob sie Ihrer Gesundheit zuträglich sind. Am 17./18. VII. fällt Ihnen ein Stein vom Herzen.

30. Januar bis 8. Februar Geborene: Momentan dürfte es nicht leicht für Sie sein, es allen recht zu machen. Aber wenn Sie Ihre berühmte Ruhe auch in dieser Situation bewahren, werden Sie am 16./17. VII. über den Berg sein.

9.—18. Februar Geborene: Eine Auseinandersetzung nimmt kein Ende. Lassen Sie sich durch heimliche Nachrichten warnen. Beruflich haben Sie große Verbesserungen zu erwarten. Halten Sie sich an den 16./17. VII.

FISCHE

19.—28. Februar Geborene: Man erwartet viel von Ihnen, und Sie können es sich jetzt nicht erlauben, jemand zu enttäuschen. Stellen Sie lieber Ihre privaten Vorhaben vorerst zurück. Am 17./18. VII. haben Sie aber das meiste schon hinter sich.

1.—10. März Geborene: Die Sache, die Sie beschäftigt, ist noch nicht spruchreif. Andere schon zu unterrichten, wäre falsch. Am 18./19. VII. könnte man Ihre Komplimente ernster nehmen, als sie gemeint sind.

11.—20. März Geborene: Ihre Chancen mehren sich. Bald wird man Sie holen wollen. Was man Ihnen am 16./17. VII. bietet, wird Sie jedoch wenig reizen. Bis Ende August sollten Sie sich überhaupt noch nicht festlegen.

WIDDER

21.—30. März Geborene: Die Anzeichen, daß eine Entspannung eintritt, mehren sich erfreulich. Eine Veränderung der Umstände, die am 15./16. VII. zu erwarten ist, bedeutet schon eine große Erleichterung für Sie. Der 18./19. VII. ist ein Glücksdatum für Sie.

31. März bis 9. April Geborene: Was Sie tun, hat Hand und Fuß. Ihr faires Verhalten versöhnt Ihre Gegner. Eine Zusammenarbeit, die man Ihnen am 16./17. VII. anbietet, sollten Sie auf keinen Fall schroff ablehnen.

10.—19. April Geborene: Eine Beobachtung ernüchtert Sie. Brechen Sie die Beziehung aber deswegen nicht ab. Trotz allem haben Sie sich gegenseitig noch viel zu geben. Am 18./19. VII. ist es vielleicht ratsam, einem Fest fernzubleiben.

STIER

20.—30. April Geborene: Eine andere Umgebung würde Ihnen sicherlich guttun, aber Sie dürften jetzt wohl nicht abkömmlich sein. Größere Gesellschaften sollten Sie meiden. Am 13./14. VII. erwartet Sie ein ganz besonderer Genuß.

1.—10. Mai Geborene: Ihr jetziger Umgang ist nicht unbedingt förderlich für Sie. Stecken Sie kein Geld in Sachen, die man Ihnen verdächtig laut anpreist. Am 18./19. VII. gelingt es Ihnen vielleicht, noch in letzter Minute auszusteigen.

11.—20. Mai Geborene: Eine zeitweilig gespannte Beziehung normalisiert sich wieder. Es hat einiges gekostet, ein Lieblingsprojekt auf die Beine zu stellen, und deshalb sollten Sie eine Zeitlang genauer rechnen, als Sie am 16./17. VII. möchten.

ZWILLINGE

21.—31. Mai Geborene: Die Woche hält nicht ganz, was Sie sich von ihr versprochen hatten. Aber was man Ihnen jetzt vorenthält, liefert man Ihnen doppelt und dreifach nach. Am 15./16. VII. können Sie über einen Zwischenfall nur herzlich lachen.

1.—10. Juni Geborene: Ihre Ideen werden mit großem Beifall aufgenommen. Man spricht von Ihnen. Bald dürften Sie eine wesentlich bessere Position einnehmen als jetzt. Am 16./17. VII. haben Sie keine ruhige Stunde.

11.—21. Juni Geborene: Was Sie im Sinn haben, findet nicht ungeteilte Billigung. Das kann Ihnen aber gleichgültig sein, denn die für Sie wichtigen Leute sind auf Ihrer Seite. Am 16./17. VII. setzen Sie auf das richtige Pferd.

KREBS

22. Juni bis 1. Juli Geborene: Sie nehmen sich viel vor. Aber noch mehr wird Ihnen gelingen. Eine gereifte Persönlichkeit leistet Ihnen jede erdenkliche Hilfestellung. Am 13./14. VII. sollten Sie Ihre Meinung frei heraus sagen.

2.—12. Juli Geborene: Ihre Initiative trägt ihre Früchte. Bis der große Start fällig ist, kann es nur noch Tage dauern. Auf jeden Fall erreichen Sie am 16./17. VII. ein wichtiges Zwischenziel. Hören Sie nicht auf Ratschläge.

13.—22. Juli Geborene: Amtliche Stellen nehmen sich Ihrer Angelegenheit an. Haben Sie keine Bedenken, ein bisher streng gehütetes Geheimnis preiszugeben. Am 17./18. VII. werben Sie durch Liebenswürdigkeit für sich.

LÖWE

23. Juli bis 2. August Geborene: Überlegen Sie gründlich, ehe Sie sich entscheiden, welchen Weg Sie einschlagen wollen. Experimente zu machen, können Sie getrost anderen überlassen. Am 16./17. VII. sind Sie im Vorteil, weil Sie zuletzt kommen.

3.—12. August Geborene: Ihre Reisepläne wird niemand durchkreuzen. Das Zeitgeschehen begünstigt aber auch Ihre geschäftlichen Vorhaben. Am 14./15. VII. erleben Sie etwas, was Ihren Optimismus steigert.

13.—22. August Geborene: Für Ihr Vorgehen werden Sie wenig Verständnis finden. Auf ein Abenteuer sollten Sie besonders am 14./15. VII. nicht neugierig sein. Am 17./18. VII. schlägt die Stimmung zu Ihren Gunsten um.

JUNGFRAU

23. August bis 2. September Geborene: Eine Beziehung wird enger und herzlicher. Sie dürfen den anderen nur nicht in seiner Bewegungsfreiheit einengen. Am 15./16. VII. stehen Sie vor einer Situation, die zu meistern Diplomatie erfordert.

3.—12. September Geborene: Gegen Ihr Vorhaben ist nichts einzuwenden. Daß eine Aussprache am 14./15. VII. unerwartet freundlich verläuft, darf Sie nicht zu dem Schluß verleiten, der Partner sei mit allem einverstanden.

13.—22. September Geborene: Sie haben jemand für sich gewonnen. Aus manchen Glückwünschen werden Sie sicherlich versteckten Neid herauslesen. Am 16./17. VII. sollten Sie einen angekündigten Besuch lieber absagen.

WAAGE

23. September bis 2. Oktober Geborene: Feiern Sie die Feste, wie sie fallen. Niemand wird Ihnen nach allem, was Sie hinter sich haben, einen Vorwurf daraus machen. Am 13./14. VII. können Sie mit einigem Glück als erster durch ein Ziel gehen.

3.—12. Oktober Geborene: Sie haben sich auf veränderte Anforderungen eingestellt und schöpfen nun den Rahm ab. Am 16./17. VII. dürfen Sie es sich leisten, einen Auftrag abzulehnen, wenn er Ihnen nicht zusagen sollte.

13.—23. Oktober Geborene: Nun besitzen Sie, wovon Sie geträumt haben, und sind doch nicht restlos glücklich. Es war aber kaum anders zu erwarten. Was Sie sich für den 18./19. VII. vornehmen, müssen Sie wahrscheinlich vorverlegen.

SKORPION

24. Oktober bis 2. November Geborene: Sie nutzen es hoffentlich nicht aus, daß man soviel für Sie übrig hat. Es gäbe Ärger und Eifersüchteleien am laufenden Band. Legen Sie das Geld, das Sie erübrigen, auf die hohe Kante. Am 17./18. VII. freuen Sie sich zu früh.

3.—12. November Geborene: Ihre Deutung der Zeitentwicklung stimmt vielleicht nicht ganz. Richten Sie sich vor allem nicht nach Ihren Konkurrenten oder Kollegen. Nur dann gehören Sie am 18./19. VII. zu den Gewinnern.

13.—22. November Geborene: Die wichtigsten Entscheidungen dürften gefallen sein. Ohne Verluste ist es sicherlich nicht abgegangen, aber was Sie behalten haben, ist entschieden mehr. Auch am 17./18. VII. läßt Sie Ihr Glück nicht im Stich.

SCHÜTZE

23. November bis 1. Dezember Geborene: Eine Panne ist behoben, es geht wieder weiter. Neue Menschen kommen in Ihren Gesichtskreis und lassen Sie das Gewesene rasch vergessen. Am 15./16. VII. vollbringen Sie eine Bravourleistung.

2.—11. Dezember Geborene: Lassen Sie das Projekt, das Ihnen schon so lange vorschwebt, nicht aus den Augen. Bald ist die Zeit reif dafür. Am 16./17. VII. schneiden Sie bei einem inoffiziellen Wettbewerb hervorragend ab.

12.—21. Dezember Geborene: Jemand tritt in Ihr Leben, der Ihnen bald sehr viel bedeuten wird. Am 13./14. VII. wollen Sie das freilich nicht wahrhaben, aber nach dem Wiedersehen am 18./19. VII. ist nichts mehr zweifelhaft.

HOROSKOPISCHE HINWEISE FÜR NEUE ERDENBÜRGER

GEBOREN ZWISCHEN 12. JULI UND 18. JULI 1959

Diese Kinder sind sehr begeisterungsfähig. Was sie tun, das tun sie ganz. Mißgünstige Leute könnten gelegentlich finden, sie übertrieben ihre Gründlichkeit. Wäre es so, es ließe sich schwerlich ändern, denn so tolerant sie sonst sind, in ihre Arbeit lassen sie sich nicht hineinreden. Daß sie sich vor keiner Verantwortung drücken, ist selbstverständlich. Was sie wert sind, wissen sie beinahe zu genau. Im Verhandeln beweisen sie eine Zähigkeit, vor der wahrscheinlich auch die raffiniertesten Kontrahenten kapitulieren. Daß sie durch die Bank eine nicht alltägliche Karriere machen, erscheint sicher. Alle beweisen dabei einen rührenden Familiensinn. Die Mädchen der Woche fühlen sich zu Männern hingezogen, die ihnen überlegen sind. Sie werden vorwiegend glückliche Ehen führen.

SCHACH

Geleitet von Georg Kieninger

Eine Kurzpartie

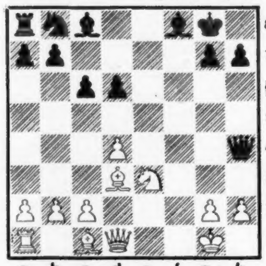
Partie Nr. 284

Lettisches Gambit

Gespielt im 8. Buthe-Pieper-Turnier, „Arthur-Sohn-Gedächtnis-Turnier“, zu Bochum-Langendreer, Mai 1959

Weiß: Christoph (Herne)
Schwarz: Dr. Cherubim (Wattenscheid)

1. e2—e4 e7—e5 2. Sg1—f3 f7—f5 (Eine vornehme Geste des siebenfachen Bochumer Bezirksmeisters. Arthur Sohn, unter dessen Namen das Turnier läuft, hat sich dieser zweifelhaften Eröffnung oft bedient. Aber niemand kann über seinen Schatten springen. Während Arthur Sohn durch scharfe und oft unkorrekte Kombinationen siegreich blieb, pflegt der Führer der schwarzen Steine seine Gegner im gediegenen Stellungsspiel niederzuringen. Dieser plötzliche Stilwechsel bekommt ihm nicht. Man hat unwillkürlich das Gefühl, daß er sich schon nach wenigen Zügen, angesichts der komplizierten Partieanlage, ungemütlich fühlt.) 3. Sf3×e5 Dd8—f6 4. d2—d4 d7—d6 5. Se5—c4 f5×e4 6. Sb1—c3 Df6—g6 7. Sc4—e3 (Eine Idee des Großmeisters Nimzowitsch. Auf 7. . . . c6 kann nun stark 8. d5 folgen. Kräftig ist an dieser Stelle auch 7. Lf4.) 7. . . . Sg8—f6 8. Lf1—e2 c7—c6 (Notwendig, es drohte 9. Sed5!) 9. 0-0 Lf8—e7 10. f2—f3 (Weiß spielt einfach, aber sehr kräftig. Durch Öffnung von Linien will Weiß aus der rückständigen schwarzen Entwicklung Nutzen ziehen.) 10. . . . 0-0 (Nach diesem schematischen Zuge kommt der Nachziehende in kaum mehr zu parierende Schwierigkeiten. Besser war hier 10. . . . e×f3 und dann erst die Rochade.) 11. f3×e4 Sf6×e4 12. Tf1×f8+ Le7×f8 13. Sc3×e4 Dg6×e4 14. Le2—d3 De4—h4 (Eine sehr exponierte Damenstellung, angesichts des unentwickelten, schwarzen Damenflügels. Wie leicht ersichtlich, ging aber 14. . . . D×d4? nicht wegen Damenverlust.)



Stellung nach dem 14. Zuge von Schwarz

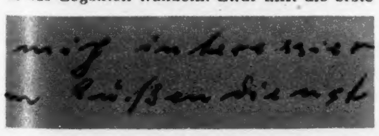
15. Lc1—d2 Sb8—a6 16. Dd1—f3 Sa6—c7 17. Ta1—f1 (Diese Beherrschung der offenen f-Linie ist bereits der Sieg.) 17. . . . Lc8—e6 18. Se3—f5 Le6×f5 19. Df3×f5 Lf8—e7 20. Tf1—f4. Schwarz gibt auf, er wird entweder mattgesetzt oder verliert die Dame.

GRAPHOLOGIE

Schriftprobe und Schriftanalyse von

W. T., männlich, 33 Jahre

Gedanklich zeigt sich bei dem Schreiber eine gute Beweglichkeit, so daß er sich auch rasch auf verschiedene Gegenstände und Vorgänge ein- und umstellen kann. Da ferner Logik und Kombination eine größere Rolle im Denken spielen, darf man einen größeren Scharfsinn im Auswerten fremder Erkenntnisse und im folgerichtigen Durchdenken einer Aufgabe erwarten. Es zeigen sich aber auch Unsicherheiten und nervöse Störungen, die beruflich leicht etwas nachteilig sein können und es dem Schreiber erschweren, andere zu leiten und ihnen vorzustehen, sie mit Tatkraft zu führen und sich gleichzeitig den notwendigen Respekt zu verschaffen. Jede Unsicherheit in der Bewegung, im Ausdruck und Handeln kann leicht eine Anpassungswilligkeit der Untergebenen in das Gegenteil wandeln. Zwar hilft die erste



Begeisterung dem Schreiber über vieles hinweg, doch stellen sich die Unsicherheiten nach und nach doch wieder ein, zumal wenn Hindernisse und Fehlschläge auftreten. Leicht verwandelt sich dann die Begeisterung in Mutlosigkeit. Eifer und Strebsamkeit sind wohl vorhanden. Die positiven und negativen Eigenschaften in bezug auf eine führende, weitgehend selbständige oder auf sich selbst angewiesene Stellung halten sich ungefähr das Gleichgewicht. Gegen Gefühls- und Stimmungsschwankungen ist der Schreiber nicht gefeit. Für Ordnung und Genauigkeit hat er Sinn, wobei er sich größerer Sorgfalt vor allem dort befleißigen wird, wo dies von anderer Seite gewürdigt werden könnte. Fühlt sich der Schreiber gekränkt, dann vermag er wohl auch einmal die etwas beharrliche Seite zu zeigen und sich zu verteidigen.

Hier ausschneiden!

Wir vermitteln Ihnen im Namen und für Rechnung unseres Graphologen gern eine graphologische Charakterskizze zu einem Vorzugspreis von vier Mark pro Schriftprobe. Überweisen Sie den Betrag auf das Stern-Postscheckkonto Hamburg 84 80, Abteilung Graphologie. (Nachnahme des Betrages ist leider nicht möglich.) Schicken Sie uns gleichzeitig mit der Post: a) diesen

Anrechtschein für Schriftanalyse

b) 25–30 Zeilen fortlaufende Handschrift, keine zerschnittenen Texte, keine Abschriften! c) Angaben über Ihren Beruf, Ihr Alter und Ihr Geschlecht, d) einen frankierten Briefumschlag mit Ihrer Adresse. Unser Graphologe versucht, Ihnen innerhalb von vier Wochen zu antworten. 59/28

Wenn bei uns der Sommer beginnt, sind im Süden Afrikas die Orangen reif. Outspan-Orangen! Eben bei uns eingetroffen. Fest, süß, gesund und wunderbar saftig. Man braucht sie nicht einmal zu kühlen – Sommer-Orangen aus Süd-Afrika sind von Natur aus erfrischend.

OUTSPAN vom Kap

Neue Sendung!

U 11. 7.

7 x 50

JAPANISCHES PRISMEN-FERNGLAS DM 97 Portofrei Ihre Adresse

Jetzt Luxusausführung. Verschraubte Prismen. Vergütete Optik mit Blaubelag. Höchste exportkontrollierte Qualität. Mitteltrieb. Sep. Okulareinstellung. Eleg. Echt-Ledertasche. Mit allem Zubehör. **Volles Retourrecht innerh. 14 Tage. — 1 Jahr Garantie.** Senden Sie Namen und Adresse mit diesem Inserat. Lieferung sofort portofrei an Ihre Adresse zuzüglich Zoll u. Steuer total c:a 12,5 %. Ausführung wie oben: 7×35 **DM 86.–,** 8×30 **DM 80.–,** 10×50 **DM 100.–, Operngläser:** 2,5× **DM 38.–,** Klappm. **DM 32.–,** Luxusausf. **DM 45.–.**

Svensk Import-Export
Kalendegatan 26 Malmö Schweden

STRICKER
das Markenrad ab Fabrik direkt zu Jhnen in's Haus.
Neu: Rollschuhe ab 17.50 Buntkatalog gratis.
Ein Beispiel: Kinder-Ballonrad nur 59.50
E.& P. STRICKER · Abt. 13
Fahrradfabrik
Brackwede-Bielefeld

HAARAUSFALL, SCHUPPEN, SCHWUND?

Wenn Ihr Haar diese Neigungen zeigt, wird es höchste Zeit zur entsprechenden Pflege. Wie und was hören Sie, wenn Sie uns alles ausgekämmte Haar einer Morgenfrisur senden.

HAARKOSMET. LABOR
FRANKFURT/M. 1, FACH 3569/429

Magendrücken – Sodbrennen?

Auch scheinbar belanglose Magenbeschwerden müssen ernst genommen werden. Je früher die Hilfe, desto rascher wird das Übel an der Wurzel beseitigt. Apotheker **Vetters Ullus-Kapseln** wirken ohne strenge Diät säureregulierend, schleimhautschützend, schmerzbefreiend und entzündungsheilend. Kurpackung Kapseln DM 6,—, kleinere Packungen ab DM 1,45 in Apotheken. Erhältlich auch überall in der Schweiz.

Gut-Schein
* Nr. 07777 *
Eine Überraschung für Sie!
Schreiben Sie Adresse u. Geburtstag auf den Zeitungsrand u. senden Sie Gutschein aufgeklebt od. im Umschlag an Großversandhaus
KLINGEL ABT. 22 PFORZHEIM

Vier *neue* Milkana-Spezialitäten

Abwechslung ist Trumpf bei Milkana

Was mögen Sie am liebsten: herzhaft, würzig, pikant, mild? Milkana bietet eine Fülle von delikaten Köstlichkeiten. Neben den beliebten Milkana-Ecken bekommen Sie jetzt noch vier weitere Käsespezialitäten in der neuen appetitlichen Schachtel.

Extra-pikant

Cambri - eine Delikatesse besonderer Art - ganz speziell für verwöhnte Käsefreunde.

Für jeden Geschmack die richtige Sorte **MILKANA**

MF 93